

Oktober 1992 Ausgabe 5/92

Aus dem Inhalt

**Feierliche
Immatrikulation**

**W. Natonek
vor Studenten**

**B. Schweitzer
zum 100.**

**Zur Lage
der Geschichts-
wissenschaft**

Kongreßberichte

**Von Leipzig
nach Workuta**

**Neues Konzept
für Krebstherapie**

**Holographie-
Ausstellung:**

Sam Moree,
»Cartesian Grafitti/
Cartesianisches
Grafitti«



BHW DISPO 2000

Da legt der Staat Kohlen nach!

Wenn Sie jetzt bausparen, bekommen Sie vom Staat noch Geld dazu!

▲ Erhöhte Wohnungsbauprämie von 15%* bis 1993! Nur bei Nutzung für wirtschaftliche Zwecke in den neuen Bundesländern.

▲ Arbeitnehmer-Sparzulage von 10%!* Auf vermögenswirksame Leistungen von bis zu 936,- DM/Jahr!

▲ Arbeitgeber-Anteil von bis zu 936,- DM! Zum Beispiel von 13,- bis 78,- DM/Monat vermögenswirksame Leistungen bei Abschluß eines Bausparvertrages. Fragen Sie Ihren Arbeitgeber.

▲ Guthabenzinsen von 4% mit BHW DISPO 2000! Machen Sie mehr aus Ihrem Geld und genießen Sie dabei alle Freiheiten, die BHW DISPO 2000 Ihnen bieten.

*Einkommensgrenzen: 27.000,- DM/Ledige - 54.000,- DM/Verheiratete.

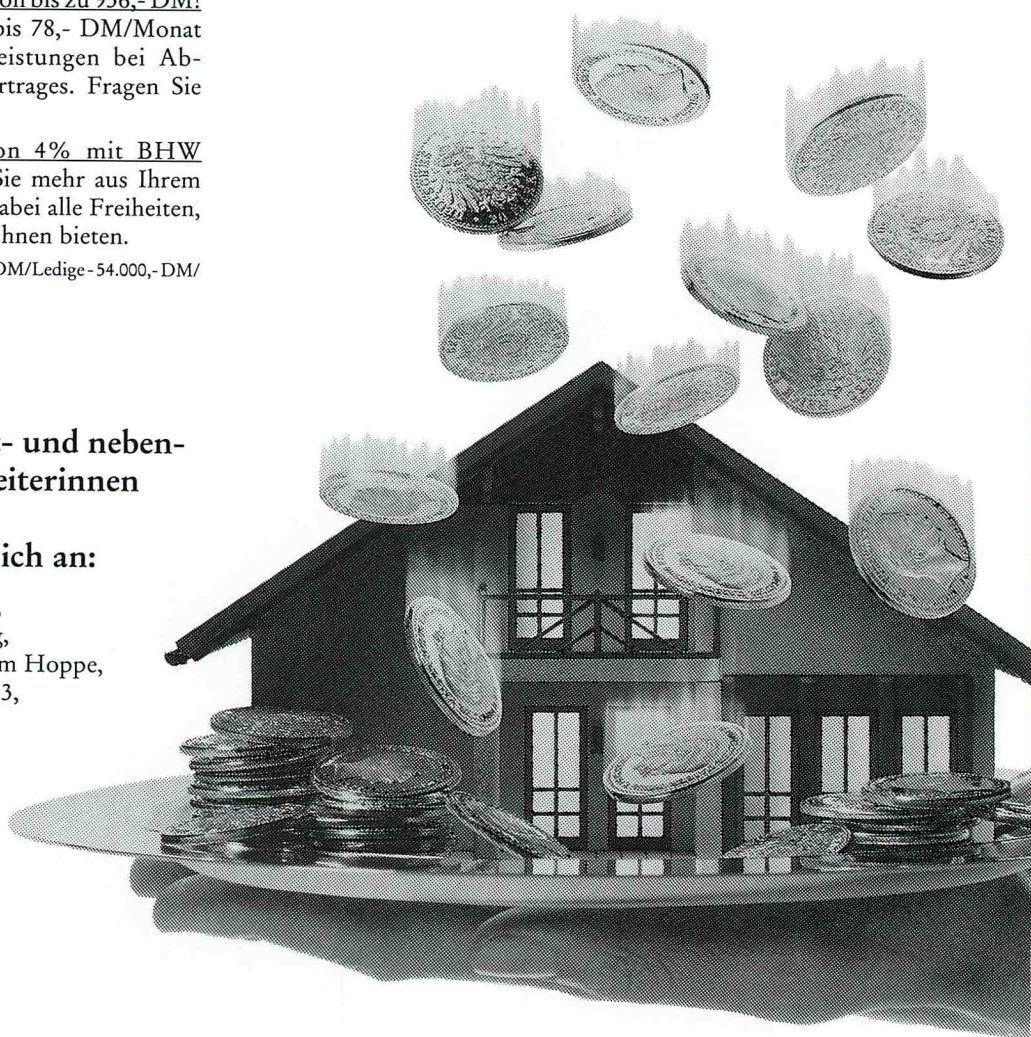
Wir suchen haupt- und nebenberufliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Bitte wenden Sie sich an:

BHW Bausparkasse AG,
Bezirksdirektion Leipzig,
z.H. Herrn Hans-Joachim Hoppe,
Max-Beckmann-Straße 23,
Telefon 28 41 80 + 81

BHW
Bank · Bausparkasse · Versicherung

Immer eine Idee mehr.



Die BHW-Gruppe: BHW Bausparkasse AG als Partner für den öffentlichen Dienst.
Und für alle: BHW Allgemeine Bausparkasse AG, BHW Bank AG, BHW Lebensversicherung AG, BHW Immobilien GmbH.

OKTOBER 1992

Inhalt

- 3**
Feierliche Immatrikulation
- 5**
Zum 100. Geburtstag
von Bernhard Schweitzer
- 7**
Zur Lage der Geschichtswissenschaft
in den neuen Bundesländern
- 10/11**
Erinnerung an die Kunsthistoriker
Heinz Ladendorf und Martin Gosebruch
- 13**
Kongreßberichte
- 18**
Neues Konzept für Krebstherapie
- 20**
60 Jahre Geophysikalisches
Observatorium Collm
- 21**
StudentInnenrat
- 23**
Holographie-Ausstellung
- 25**
Von Leipzig nach Workuta
- 26**
Personalrat: ABC Arbeitsrecht
- 28**
Berufung von Hochschullehrern
- 29**
Personalia
- 31**
Promotionen
- 32**
Aus den Sammlungen der Universität

»Gelbe Seiten«

Gezielte Förderung durch die DFG
Jahrestagung der Kanzler

Editorial des Rektors der Universität Leipzig

Ohne Sie gleich am ersten Tag belehren zu wollen, halte ich es doch für wichtig, daß Sie sich bei aller notwendigen Konzentration auf Ihr Berufsziel nicht nur auf das eigene Fachgebiet, auf das Fachliche überhaupt beschränken. Nutzen Sie das Studium generale, um Ihren Horizont zu erweitern, beteiligen Sie sich über die Gremien der Studentenschaft oder der Fachschaften an der akademischen Selbstverwaltung! Nehmen Sie teil an den Veranstaltungen wissenschaftlicher Gesellschaften oder zum Beispiel der beiden Studentengemeinden! Wirken Sie mit in den künstlerischen Ensembles der Universität!

Die Universität Leipzig ist nun Ihre Universität, nehmen Sie an Ihrem Leben teil, bringen Sie sich ein, mischen Sie sich ein, wenn es um Ihre Zukunft geht. Nicht hochspezialisierte Fachidioten braucht dieses Land, sondern Menschen, die fundiertes Fachwissen vereinen mit einer breiten und tiefen kulturellen, politischen und auch Herzensbildung.

Zur Zeit Ihres Studienbeginns befindet sich die Universität noch immer in der Phase höchster Spannung und Anspannung. Nach zwölf Jahren brauner und 45 Jahren roter Diktatur fand sich die Universität in einem schlimmen Zustand wieder. Das Ausmaß der geistigen Zerstörung war verheerender noch, als der äußere Verfall es vermuten ließ. Obwohl viele mutige Frauen und Männer sich der ideologischen Gleichschaltung zu widersetzen suchten, dafür ihre Freiheit, ihr berufliches Fortkommen und zum Teil auch ihr Leben riskierten und opferten, wurde die Universität Leipzig doch wie nahezu alle Hochschulen in der DDR.

Nach der friedlichen Revolution des Herbstes '89, an der die Universität als Ganzes so gut wie unbeteiligt blieb, war und ist daher eine tiefgreifende geistig-moralische, strukturelle und personelle Erneuerung und als Voraussetzung dazu die rückhaltlose Aufklärung der Verstrickungen der Vergangenheit die erste und wichtigste Pflicht der Universität.

Daß diese Aufgabe kompliziert und langwierig sein würde, war jedem Beteiligten

klar. Daß die Öffentlichkeit, insbesondere am Problem der personellen Erneuerung, auf ihre Weise regen Anteil nimmt, ist verständlich und ihr gutes Recht. Daß auch heute immer noch oder schon wieder ein Minimum an Zivilcourage dazu gehört, sich dieser Aufgabe – auf klar rechtsstaatlicher Grundlage – zu stellen, ohne Verschleiерung der Vergangenheit, aber auch ohne Pauschalurteile und Gesinnungsschnüffelei, ist zwar ernüchternd, darf und wird uns aber nicht davon abhalten, den Weg der Erneuerung weiter zu gehen. Wir sind das nicht nur der Wiederherstellung der Glaubwürdigkeit der Universität Leipzig und ihrer Rückkehr in die weltweite wissenschaftliche Gemeinschaft schuldig, wir schulden das auch vielen Opfern des Ungeistes und der Gewalt zwischen 1933 und 1945 sowie 1947 und 1989.

Auf diesem Weg ist es uns ein Zeichen der Ermutigung, daß zur heutigen Immatrikulationsfeier ein Mann zu uns sprechen wird, der wie wenige andere an dieser Universität seine demokratische Gesinnung und humanistische Grundhaltung, sein Menschsein und seine moralische Konsequenz gelebt hat. Wolfgang Natonek, erster Studentenratsvorsitzender an unserer Universität nach dem Kriege, wurde auf Betreiben der SED 1948 verhaftet und durch ein sowjetisches Militärtribunal zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Verurteilt, weil er sich der Gleichschaltung der Universität widersetzt hatte und weil die SED auf andere Weise die angestrebte Mehrheit im Studentenrat nicht erhalten konnte.

Die Universität Leipzig hat Ihnen, Herr Natonek, und Ihrer Frau Unrecht getan und viel Leid zugefügt. Sie steht tief in Ihrer Schuld. Aber Sie sind zurückgekehrt an Ihre Universität, und das gibt dem heutigen Tag seinen Glanz und über den Tag hinaus der Universität Mut und Zuversicht.

Cornelius Weiss

Aus der Rede von Magnifizenz auf der Immatrikulationsfeier am 19. Oktober 1992

Studium universale

Mit dem Wintersemester 1992/93 beginnt der zweite Zyklus des Studium universale an der Universität Leipzig. Das Schwergewicht liegt wieder auf der Ringvorlesung, deren übergreifende Thematik in diesem Jahr lautet: »Der Umgang mit unserer Vergangenheit«. Prominente und kompetente Referenten aus Wissenschaft, Kultur und Politik haben ihre Beiträge zugesagt. Ihre Themen behandeln Deutschland, die frühere DDR, Sachsen, Leipzig, die Intellektuellen – wir sind immer betroffen.

Aus diesem Grund seien auch diesmal nicht nur die Studenten der Universität, sondern auch die aller anderen Ausbildungseinrichtungen unserer Stadt und ebenso die Mitarbeiter der Universität, Schüler der höheren Gymnasialklassen und nicht zuletzt alle interessierten Bürger zur kostenlosen Teilnahme eingeladen.

Kontaktadresse der Arbeitsgruppe Studium universale: Prof. Dr. Elke Blumenthal, Ägyptologie/Ägyptisches Museum, Schillerstr. 6, O-7010 Leipzig, Tel. 28 21 66

Ringvorlesung

»Umgang mit unserer Vergangenheit« (Alle Veranstaltungen beginnen jeweils 18 Uhr c.t. im Hörsaal 12 des Hörsaalgebäudes, Universitätsstraße.)

27. 10. 1992, Dr. Sigrid Meuschel, Privatdozentin an der Freien Universität Berlin
1989 – Revolution oder Wende?

10. 11. 1992, Niels Gormsen, Stadtrat für Stadtentwicklung und Raumplanung der Stadt Leipzig

Das bauliche Erbe: Bebautes – Zerstörtes – neu Entstandenes;

24. 11. 1992, Rolf-Michael Turek, Gemeindepfarrer der Markus-Gemeinde in Leipzig-Reudnitz und Koordinator der Ökumenischen Initiative Vergangenheitsbewältigung in Leipzig

Erfahrungen im praktischen Umgang mit der Vergangenheit, Arbeitsbericht der Ökumenischen Initiative Vergangenheitsbewältigung;

1. 12. 1992, Steffen Heitmann, Staatsminister der Justiz im Freistaat Sachsen
»Kastrierte Revolution« und »Zahnloser

Rechtsstaat«? DDR-Vergangenheit unter dem Aspekt von Recht und Moral;

15. 12. 1992, Dr. Ansgar Müller, Leiter der Arbeitsgruppe Umweltforschung der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig

Der Umgang mit Umweltproblemen in der DDR;

5. 1. 1993, Prof. Dr. Rainer M. Lepsius, Ordentlicher Professor für Soziologie an der Universität Heidelberg

Deutschland nach zwei Diktaturen;

19. 1. 1993, Prof. Dr. Ulla Fix, Professorin für deutsche Sprache der Gegenwart an der Universität Leipzig

Reden nach Vorschrift? Institutionelle Kommunikation in der DDR – Mittel der Herrschaft und Zeichen der Anpassung;

2. 2. 1993, Prof. Dr. Dr. h.c. Walter Jens, Professor für Rhetorik in Tübingen
Nachdenken über Odysseus. Das Doppelgesicht des Intellektuellen im Spiegel der Dichtung;

Interdisziplinärer Studientag

Medizinische und Veterinärmedizinische Fakultät

25. 11. 1992, 16.00 Uhr, Raum 00-99 im Seminargebäude, Universitätsstraße;

Dr. Gottfried Zirnstein, Karl-Sudhoff-Institut für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften

Zum Menschenbild im Vor- und Umfeld der Abstammungslehre von der französischen Aufklärung bis in das 20. Jahrhundert;

Prof. Dr. Rainer Preiß, Institut für Klinische Pharmakologie

Ethische Prinzipien in der biomedizinischen Forschung – Aufgaben der Ethik-Kommissionen;

Dr. Norbert Lange, Veterinärmedizinische Fakultät

Ethik und Tierversuche

Ägyptisches Museum

9.11.1992, 18.00 Uhr

Dr. R. Onasch, Leipzig: *Die Mode im alten Ägypten* (Hörsaal Magazingasse 6);

22.11.1992, 11.00 Uhr

Öffentliche Sonntagsführung

Totenglaube und Jenseitsvorstellungen der alten Ägypter (Schillerstraße 6);

Fachbereich Orientalistik und Afrikanistik

29.10.1992, 10.30 Uhr

Ganztägiges Kolloquium zu Ägyptologie und Computertomographie (Magazingasse 6)

Musikinstrumentenmuseum

(Täubchenweg 2e)

1.11.1992, 10.30 Uhr

Klaus Gernhardt, Leipzig: *Öffentliche Führung durch die Ausstellung*

8.11.1992, 10.30 Uhr

Riele Größ, Leipzig: *Öffentliche Führung durch die Ausstellung*

10.11.1992, 20.00 Uhr

Die Kunst der Fuge – dargeboten vom Weidler-Quartett auf Streichinstrumenten, die auf Anregung Rudolf Steiners weiterentwickelt worden sind. (Bachsaal des Musikinstrumentenmuseums)

16.11.1992, 10.30 Uhr

Doris und Hans-Peter Linde, Leipzig: *Musikalische Vorführung: Violinen des französischen Rokoko*

22.11.1992, 11.00 Uhr

Gedenkveranstaltung zu Ehren des Inhabers des »Leipziger Verlagshauses C. F. Peters«, Dr. phil. h. c. Henri Hinrichsen

22.11.1992, 18.00 Uhr

Sonderkammermusikabend zum Totensonntag in memoriam Henri Hinrichsen (Großer Saal des Gewandhauses)

29.11.1992, 10.30 Uhr

Evelin Märker, Leipzig: *Öffentliche Führung durch die Ausstellung*

Akademische Gottesdienste in der Nikolaikirche

Sonntag, 1.11., 11.00 Uhr

Prof. Dr. Petzold

Sonntag, 8.11., 11.00 Uhr

Dr. Mathias

Sonntag, 15.11., 11.00 Uhr

Dr. Beyer

Mittwoch, 18.11., 11.00 Uhr

Prof. Dr. Amberg

Sonntag, 23.11., 11.00 Uhr

Prof. Dr. Mai

Sonntag, 29.11., 11.00 Uhr

Prof. Dr. Petzold

Prof. Wolfgang Natonek auf der Immatrikulationsfeier

Rektor Prof. Dr. Cornelius Weiss dankt Wolfgang Natonek für sein Kommen.

Foto: A. Kempner

Auf der Feierlichen Immatrikulation 1992/93 am 19. Oktober im Gewandhaus zu Leipzig verlieh der Sächsische Staatsminister für Wissenschaft und Kunst, Prof. Dr. Hans Joachim Meyer, auf Vorschlag der Universität Leipzig an Herrn Studiendirektor Wolfgang Natonek »für seinen großen Einsatz für die akademische und politische Freiheit« den Titel eines Professors. Zuvor hatte der Studentenratsvorsitzende von 1947/48 eine Ansprache an die neuimmatrikulierten Studenten gerichtet, aus der nachfolgend einige Passagen wiedergegeben werden.

Die Worte, die mir zu Beginn dieser Festveranstaltung gewidmet wurden, bewegen mich tief, aber ich muß sagen, in diese Worte einzubeziehen sind ausdrücklich von mir all jene, die damals vor mehr als 40 Jahren glaubten, einen Kampf für eine Unabhängigkeit auch des studentischen Lebens streiten zu können und auch zu müssen. Und in diese Erinnerung an damals sind vor allem jene einzubeziehen, die nicht, wie ich, das Glück haben, in Ihrer Mitte anwesend zu sein, jene, die nie zurückkehrten.

Ich bin der Einladung sehr gern gefolgt, mit Dank und ohne Verbitterung. Aus Dank deshalb, weil die ersten Nachkriegssemester zu jenem Teil meines Lebens gehören, der unvergeßlich ist, der uns nach Krieg und nationalsozialistischem Terror tief geprägt hat. Diese tiefe Prägung ging aus von Prof. Hans-Georg Gadamer, damals Magnifizenz dieser Universität. Und da saßen wir, aus ganz unterschiedlichen Lebensläufen mit unseren damals 20 Jahren hierhergekommen, und hörten Worte über griechisches Denken, die mir manchmal unverständlich waren. Ich denke an Prof. Theodor Litt, der sich weigerte, im Dritten Reich Vorlesungen zu halten. Ich gedenke der Vorlesungen bei Hermann August Korff, dem Autor des »Geistes der Goethe-Zeit«. Ich erinnere mich an eine Bemerkung von ihm, in der er ankündigte, er werde jetzt über Kleist sprechen. Kleist, ein schwieriger Dichter, ein Preuße, und er sagte zu uns: Ich werde über Kleist so sprechen, wie ich in der Vergangenheit gesprochen habe. Korff gehörte zu denen, die keine Zugeständnisse an einen jeweiligen vergänglichen Zeitgeist machten. Und ich



erinnere mich an Theodor Frings, dem ich letztlich meine vorzeitige Entlassung nach knapp 8 Jahren verdankte. Ich erinnere mich aber auch nach meiner Wahl zum Vorsitzenden des Studentenrates so vieler Mitglieder der Professorenschaft, die unvergessenen Eindruck auf mich gemacht haben, an den Juristen Werner Weber, an den Pharmakologen Ludwig Lendle, an viele andere. Wir merkten, daß aus Nazizeit und ihrer Vergewaltigung von Wissenschaft und Recht Männer übrig geblieben waren, die uns etwas mitgeben konnten auf einem ungewissen Weg in unsere Lebenszukunft.

Als ich mein Studium in Göttingen fortsetzte, eigentlich noch einmal neu begann nach einer Unterbrechung von 8 Jahren, da begegneten mir neue akademische Lehrer, darunter der mittelalterliche Historiker Hermann Heimpel, der bereits in Leipzig zum Professor berufen worden war, oder der heute noch lebende Althistoriker aus Gaschwitz Alfred Heuss. Da saßen wir, solche die ihr Studium »normal« begannen und solche, die mit einer erheblichen Verspätung kamen wie ich, und hörten, ähnlich wie zuerst hier in Leipzig, einer historischen Darstellung fasziniert zu, weil wir meinten, oder ich meinte,

es setze sich etwas fort von einer europäischen geistigen Tradition, die aus Christentum, Humanismus und Aufklärung sich zusammensetzte, aus dem Versuch, die Dinge prüfend, kritisch, distanziert, aber engagiert kennenzulernen.

1945 war auch für uns, die wir den Krieg überlebt hatten, ein hoffnungsvoller Neubeginn. Wir fingen das Studium in der Bereitschaft an, den furchtbaren Makel, der auf

Anzeige

Schwarze & Körner
Stempel
Drucksachen

7010 Leipzig
Hohle Straße 58
(am Floßplatz)
Montag - Freitag
9-12 u. 13-18 Uhr
Tel. 31 13 01
Fax 31 13 45



dem deutschen Volk lastete, nach Möglichkeit durch studentische Beiträge etwas zu berichtigen. Wir wollten uns redlich um einen demokratischen Neuanfang bemühen. Dabei spielten für uns 1946 bei Eröffnung des Vorlesungsbetriebes die Namen von Sophie und Hans Scholl eine große Rolle. Viele von uns fühlten sich durch das, was diesen jungen Menschen im Februar 1943 widerfahren ist, tief beschämt. Ich habe in der Vorbereitung auf den heutigen Tag noch einmal im Band 10 des Geschichtswerkes der DDR, Ausgabe 1988, nachgeschaut. Da ist ein Bild vorhanden, man sieht Sophie und Hans Scholl und Alexander Schmorell. Und die Legende, die Unterschrift zu dem Text lautet, sie verteilten Flugblätter, sie kämpften gegen den faschistischen Krieg und wurden hingerichtet.

Ich habe geblättert, gesucht, was stand denn auf den Flugblättern? Vergeblich – das wird nicht mitgeteilt. Ich habe den Text woanders gefunden und möchte Ihnen daraus zitieren, um verständlich zu machen, warum für uns neben ihrem heldenhaften Kampf die Geschwister Scholl ein Vorbild waren: *Erschüttert steht unser Volk vor dem Untergang der Männer von Stalingrad. Das ist der historische, der zeitgeschichtliche Kontext. Es gibt für uns nur eine Parole: Kampf gegen die Partei! Heraus aus den Parteigliederungen, in denen man uns weiter politisch mundtot machen will. Es geht um wahre Wissenschaft, um echte Geistesfreiheit. Um den Kampf jedes einzelnen von uns um unsere Zukunft, um unsere Freiheit*

und Ehre in einem sich seiner sittlichen Verantwortung bewußten Staatswesen.

Wir meinten, das sei vorbildlich und richtungweisend für uns. Und wir glaubten uns zu einer solchen Annahme berechtigt, auch durch die Gründung der vier politischen Parteien.

Im Aufruf der KPD hieß es: »Wir sind der Auffassung, daß der Weg, Deutschland das Sowjetsystem aufzuzwingen, falsch wäre. Denn dieser Weg entspricht nicht dem gegenwärtigen Entwicklungsstand der Bevölkerung.« Es heißt weiter: »Was wir wollen, ist der Weg der Aufrichtung einer antifaschistisch-demokratischen Republik«, die parlamentarisch zu lenken sei. Wir meinten also, daß diese Aufrufe politischer Parteien eine Ermutigung sein könnten, einen Pluralismus auch an der Universität zugunsten einer vertieften wissenschaftlichen Grundüberzeugung mit herstellen zu können. Wir fanden Unterstützung bei vielen unserer Professoren. Allerdings, wir waren vielleicht naiv, daß wir solche Erklärungen für bare Münze nahmen, daß wir meinten, uns darauf berufen zu können ...

Ich habe gedacht, als ich die Einladung erhielt, wie kann ich überhaupt jungen Studenten in Leipzig heute gegenüberreten. Ich kenne nicht die Sozialisation irgendeines von Ihnen. Ich weiß nichts über Ihre Elternhäuser. Ich weiß nichts über Ihre Schule. Um dieser Schwierigkeit auszuweichen, habe ich gemeint, ich könnte Ihnen vielleicht eine kleine Parabel anbieten, in der Sie verstehen, worum es mir geht. Diese Parabel fand

ich bei einem, der im Dritten Reich gelitten hatte, Günter Anders. 1956 veröffentlichte er philosophische Überlegungen und leitete sie mit einer Kindergeschichte ein: *Da es dem König aber wenig gefiel, daß sein Sohn, die kontrollierten Straßen verlassend, sich querfeldein herumtrieb, um sich ein eigenes Bild über die Welt zu machen, schenkte er ihm Pferd und Wagen. Nun brauchst du nicht mehr zu Fuß gehen, waren seine Worte. Nun darfst du es nicht mehr, war ihr Sinn. Nun kannst du es nicht mehr, war ihre Wirkung.*

Es hat in den Zeiten des Denkverbotes, denn nichts anderes ist es ja, was der König ausspricht, auch das Aufbegehren gegeben, den Widerspruch, den Widerstand dagegen. Auch an den Universitäten. Da waren die Geschwister Scholl. Da waren danach die Rostocker, die Jenenser, die Halenser und vielleicht auch wir in Leipzig. Alle haben sie einen Preis dafür zahlen müssen. Ich würde Ihnen von Herzen wünschen, nicht daß Sie sich an diesen historisch gewordenen Beispielen aufrichten, sondern daß Sie sich daran erinnern, daß die Freiheit unter sehr schwierigen Verhältnissen erfochten werden mußte. Und ich bitte Sie auch zu bedenken: Pferd und Wagen im Märchen sind eine Erleichterung, und Erleichterungen mannigfaltiger Art hat, wenn ich es recht einschätze, auch das System des real existierenden Sozialismus bereit gehalten. Aber der Preis für solche Erleichterungen, oder wie sie auch manchmal genannt werden: sozialen Errungenschaften, war ein erheblicher. Es war der Preis, die Freiheit geringer zu schätzen als soziale Möglichkeiten. Ich sehe die Schwierigkeiten für Sie darin, daß Sie Kinder einer Zeit sind, so wie wir Kinder unserer Zeit waren, und es Ihnen schwerfällt, sich von manchen Denkvorstellungen zu lösen, um mit sich selbst und den neuen Strukturen, die ja vielleicht erst im Ansatz vorhanden sind, ins Reine zu kommen. Ich darf Ihnen zwei Worte lateinisch sagen, wissend, daß Latein nicht zu den bevorzugten Fächern der Schulen hier gehörte: »sapere aude!« Das könnte man so übersetzen: »Habe den Mut, selbständig zu denken.« – Ich weiß, daß das schwer ist.

Zum 100. Geburtstag von Bernhard Schweitzer

*Erster Nachkriegsrektor:
Bernhard Schweitzer*

Bernhard Schweitzer war ein Glücksfall für die Universität Leipzig: als Archäologe für sein Fach und als ihr erster Rektor unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg. Der unbestechliche Mann ging geradlinig seinen Weg durch die Wirren der Zeit: die politische Unkultur des NS-Regimes überstand er ebenso wie die ersten Nachkriegsjahre; allerdings nur diese, als kommunistische Hardliner ohne demokratische Legitimation nach der Macht an der Universität strebten.

Bereits 1933 wollte der »NS-Lehrerbund« dem Universitätsdozenten eine Ergebnissadresse für Hitler abpressen, und Schweitzer kam in den Verdacht, »nicht in der Weise hinter der nationalsozialistischen Regierung [zu stehen], wie dies von jedem Beamten, und also auch vom Hochschullehrer, gefordert wird«¹. 1938 verhinderte die Heidelberger NS-Dozentenschaft einen Ruf an die Ruprecht-Karls-Universität. Doch hat er kaum darunter gelitten. Sein Leipziger Freundeskreis war groß und entschädigte ihn für die Mißgunst der Zeit. Im Professorenkränzchen »Coronella« traf er zum offenen Gespräch den Historiker Hermann Heimpel, den Religionsphilosophen Joachim Wach – bis zu dessen erzwungener Emigration 1935 –, den persönlichen Freund, den klassischen Philologen Wolfgang Schadewaldt, oder den als »weißen Juden« diffamierten theoretischen Physiker Werner Heisenberg².

Damals hat er erfahren, wie die bedrohte Freiheit, ohne daß man es aussprach, die Menschen miteinander verband, auch die Lehrenden mit den Studenten. Man wußte, wessen Geistes Kind der Historiker Otto Vossler, der Chemiker Karl Friedrich Bonhoeffer, der Theologe Heinrich Bornkamm, der Physiker Friedrich Hund oder der Pädagoge und Philosoph Theodor Litt waren. Zu ihnen gehörte auch, 1932 als Nachfolger von Studnicka durch den Ägyptologen Georg Steindorff vorgeschlagen, Bernhard Schweitzer. Er war einer der letzten, der in der Universität die große Bildungseinrichtung unseres Jahrhunderts sah; für sie zu wirken, war sein Lebenszweck.

Nach der Befreiung Leipzigs durch die Amerikaner im April 1945 stand Schweitzer als einer der ersten für den Neuaufbau der schwer zerstörten Universität zur Verfügung.

Folgerichtig wird er am 16. Mai 1945 zum ersten Nachkriegsrektor gewählt. Die beiden Mitkandidaten waren der Alttestamentler Albrecht Alt und Friedrich Hund. Aus unterschiedlichen Gründen hatten einige andere bedeutende Gelehrte auf die Kandidatur verzichtet, so der Germanist Theodor Frings, der Geophysiker Ludwig Weickmann, der Jurist Eberhard Schmidt, der Chemiker Burckhardt Helferich, Heinrich Bornkamm und Theodor Litt.

Leidenschaftlich, ohne sich zu schonen, suchte Schweitzer die Universität zu erneuern. Er leitete die Verfassungskommission mit dem Ziel, ein demokratisches Grundgesetz zu erarbeiten. Zu dieser Kommission gehörte der neue Prorektor Friedrich Hund und der von den Nazis verjagte Jurist Erwin Jacobi. Er setzte alles daran, die Verfassung, die letztlich, trotz mancher Änderungen, auf der von 1892 beruhete, neu zu konzipieren und weiterzuentwickeln. Und sein letztes großes Ziel war es, die Universität Leipzig für die geplante Einheit Deutschlands offen zu halten. Die höchsten Repräsentanten der Universität trugen ein ungewöhnlich hohes Maß an Verantwortung, besaßen aber auch einen außergewöhnlichen Handlungsspielraum. Der Senat sollte nach Schweitzers Vorstellungen »ein möglichst leistungsfähiges kollegiales Verwaltungsorgan« sein. »Jeder Senator soll sich«, und da machte Schweitzer keinerlei Abstriche, »für die Universität als Ganzes und nur für diese verantwortlich fühlen«. Die demokratische Erneuerung in den Köpfen der wenigen Studenten lag ihm ebenso am Herzen wie die Erneuerung des Lehrkörpers in den vorgegebenen Möglichkeiten. Auch die Wiederherstellung materieller Voraussetzungen in bescheidenen Grenzen war sein Werk. »Nur der Glaube an die Lebenskraft der Universität«, schreibt er an Rudolf Kötzschke, »hat mir den Mut gegeben, meine begrenzten Kräfte an die Aufgaben dieses Notjahres zu wagen«³.

Schweitzer stritt mit Amerikanern und später mit Russen um Genehmigungen für Versammlungen, um die Wiedereröffnung seiner Universität und vieles andere mehr. Scharf verurteilte er den Abtransport von über 50 Wissenschaftlern durch die Ameri-



kaner von Leipzig in ihre Zone nach Weilburg und die Plünderung der ausgelagerten Universitätsbibliotheksbestände in der Krypta des Völkerschlachtdenkmal durch russische Soldaten. Er und sein Prorektor Hund genossen anfangs durchaus das Vertrauen der sowjetischen Kulturoffiziere. Aber dem Vizepräsidenten der sächsischen Landesverwaltung in Dresden, Kurt Fischer, Bolschewik seit 1924, und dem radikal-kommunistischen Leipziger Stadtrat Helmut Holzhauser war der rechtsstaatlich orientierte Rektor ein Dorn im Auge. Zusammen mit Paul Wandel von der Deutschen Zentralverwaltung in Berlin gelang es ihnen, die Wiedereröffnung der Universität am 31. Oktober 1945 in der erhalten gebliebenen Universitätskirche zu verhindern. Die Einladungen waren bereits verschickt und das Programm gedruckt. Die Sowjets setzten den geplanten SMA-Befehl aus. Marshall Shukov unterzeichnete das Dokument nicht. Die erste demokratische Universitätsverfassung nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches verschwand in den Akten. Schweitzer sah sich zunehmend Diffamierungen ausgesetzt. Wie ein roter Faden ziehen sich durch sein Rektorat Vorwürfe, die Entnazifizierung nur ungenügend vorangetrieben zu haben. Redlich und gewissenhaft hatte der Rektor versucht, belastete Lehrkräfte zu entfernen und einen fachlich niveauvollen Lehrbetrieb in Gang zu setzen. Die Gratwanderung mißlang. Jahre später ähnelte

die kommunistisch gelenkte Hochschulpolitik in diesem Punkt seinen Vorstellungen: nicht alle NSDAP-Mitglieder wurden von der Universität ferngehalten. Neben einer [zu] großzügigen Jugendamnestie durften solche Pgs weiter lehren, die aus pragmatischen Gründen von Nutzen waren: Slawisten, Koreanisten und vor allem Mediziner. Kurios, aber nicht untypisch, ist die Wiedereinstellung des Veterinärmediziners Kurt Schmidt (NSDAP 1. Mai 1933) mit der Begründung, er sei inzwischen SED-Mitglied geworden⁴.

Am 5. Januar 1946 trat Schweitzer als Rektor zurück und machte den Weg frei für die Wiedereröffnung der Universität am 5. Februar 1946. Sie erfolgte auf der Grundlage des SMAD-Befehls Nr. 12 vom 15. Januar 1946⁵ und fand nicht in der Universitätskirche, sondern im Filmtheater Capitol statt. Auch der äußere Rahmen war also ein anderer geworden. Schweitzers Nachfolger, Hans-Georg Gadamer, bisher Dekan der philosophischen Fakultät, scheiterte dann ebenso an den sich formierenden totalitären Strukturen wie sein Vorgänger. Die »Illusionen«, so überschrieb Gadamer später das Kapitel zur Wiedereröffnung der Universität in seinen Erinnerungen, von einer autarken, sich selbst verwaltenden Leipziger Universität waren für lange Zeit vom Tisch⁶.

Schweitzer blieb nach dem knappen Rektoratsjahr in Leipzig und baute das Archäologische Institut wieder auf. Er wollte Leipzig nicht verlassen, trotz verlockender Rufe von Universitäten in den westlichen Besatzungszonen. Er ging erst spät, 1948, nach Tübingen: Theodor Litt, Hans-Georg Gadamer, Otto Vossler und viele andere hatten die sowjetische Besatzungszone längst verlassen. »Wenn meine Entscheidung der persönlichen Neigung folgten dürfte«, schrieb er am 7. Juni 1948 an das sächsische Ministerium für Volksbildung, »so könnte sie nur zur Ablehnung dieser Berufung führen«⁷. Schweitzer vertrat damals an der Universität die Ägyptologie, die Kunstgeschichte und das Seminar für Vor- und Frühgeschichte.

In Leipzig entstanden Schweitzers grundlegende archäologische Werke. Sie zeugen von der umfassenden Kenntnis seines Fa-

ches und begründeten seinen europäischen Ruf als klassischer Archäologe. In den Leipziger Universitätsreden erschien 1949 sein 1942 gehaltener Vortrag »Die spätantiken Grundlagen der mittelalterlichen Kunst«. Die tiefe Verbundenheit zur Alma mater Lipsiensis bringt er im Jubiläumsjahr 1959 mit der Tübinger Rede »Die Universität Leipzig 1409 bis 1959« zum Ausdruck⁸.

Bernhard Schweitzers 100. Geburtstag jährte sich am 3. Oktober. Zu einem schweren körperlichen Gebrechen kam später der Verlust seiner stärksten Waffe, der souveränen Handhabung aller geistigen Mittel. Schweitzer starb am 16. Juli 1966 in Tübingen. Sein bleibendes Verdienst ist es, uns die Geschichte der antiken Welt lebendig gemacht zu haben. Er war, wie der Leipziger Ägyptologe Siegfried Morenz sagt, »ein großer Forscher, ein hervorragender Lehrer und in allem, was er tat, ein klarblickender Mann von außerordentlichem Verantwortungsgefühl«⁹.

In der langen Tradition der Leipziger Archäologie steht er in einer Reihe mit Otto Jahn, Johannes Overbeck, Theodor Schreiber, Franz Studnicka und Herbert Koch. Die Traditionslinie für den Rektor Schweitzer muß allerdings noch gezogen werden.

Gerald Wiemers

Anmerkungen

- 1 Helmut Berve (Dekan) an B. Schweitzer, 22. Dez. 1933, Universitätsarchiv Leipzig (künftig UAL), Phil. Fak. 40, Bl. 186.
- 2 Helmut Rechenberg: Einleitung zu: Werner Heisenberg, Ordnung der Wirklichkeit. München 1989. S. 17.
- 3 Bernhard Schweitzer an Rudolf Kötzschke, 1. Juni 1945, UAL, R. 86, Bl. I/II 43.
- 4 Hans-Uwe Feige: Die Entnazifizierung des Lehrkörpers an der Universität Leipzig (1945-1948). Druckmanuskript 1992. 41 Bl., Anm. Nr. 109.
- 5 SMAD-Befehl Nr. 12 v. 15. Jan. 1946, unter Punkt 2: »zur Leitung der Universität, der Fakultäten, Institute und Katheder sowie zur Abhaltung von Vorlesungen und zur Leitung der Seminare sind Personen, die früher Mitglied der NSDAP waren, nicht zuzulassen ...« UAL, R. 50, Bl. 20.
- 6 Hans-Georg Gadamer: Philosophische Lehrjahre, Frankfurt/M. 1977, S. 122.
- 7 UAL, PA14, Bl. 153.
- 8 Bernhard Schweitzer: Die Universität Leipzig 1408 - 1959, Festvortrag, gehalten anlässlich der Feierlichen Immatrikulation am 4. Dezember 1959. Tübingen 1960. 29 S. (= Tübinger Universitätsreden, 7).
- 9 Siegfried Morenz an Elisabeth Schweitzer, 18. Juli 1966, Archiv der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, PA Schweitzer.



*Zur Immatrikulationsfeier im Gewandhaus:
Erstes gemeinsames Musizieren von Uni-
Chor und Pauliner Kammerorchester.*

Auf Anregung und unter Leitung von Universitätsmusikdirektor Wolfgang Unger formierte sich im Oktober 1992 an der Universität das Pauliner Kammerorchester.

Das professionelle, auf modernen Instrumenten spielende Kammerensemble will mit seinem Namen die Erinnerung an die 1968 vernichtete Universitätskirche St. Pauli wachhalten und zugleich auf die Notwendigkeit hinweisen, daß gerade heute die Universität Leipzig wieder ein geistig-geistliches, vor allem aber auch ein musikalisches Zentrum in Gestalt einer neuen Universitätskirche benötigt.

Die Universitätsmusiken spielen im Konzert-, Gottesdienst- und Kunstleben der Stadt Leipzig seit jeher eine bedeutende Rolle. Hervorragende Musiker wie Johann Friedrich Fasch, Georg Philipp Telemann, aber auch Johann Sebastian Bach und Max Reger haben in diesem Zusammenhang an der oder für die Leipziger Universität gewirkt.

Mit der Gründung des Pauliner Kammerorchesters ist nunmehr eine Wiederbelebung und Neuorientierung dieser auch kirchenmusikalischen Traditionen an der Universität Leipzig angestrebt und möglich.

»Krise – Umbruch – Neubeginn«. Der Titel dieser kürzlich erschienenen »kritischen und selbstkritischen Dokumentation der DDR-Geschichtswissenschaft« ist griffig formuliert. Sein Nachteil besteht darin, daß er möglicherweise allzu optimistisch ist. Die Begriffstriade suggeriert eine Art dialektischen Fortschritt. Aber mit den Schritten der Dialektik hat es seine eigene Bewandnis. Sollte ein Denkmodell, das für die geschriebene Geschichte unbrauchbar ist, für die geschriebene Geschichte brauchbarer sein? Die derzeitige Lage mutet verworrener an als die aus dem Arsenal teleologischen Denkens entlehnten Begriffe.

1. Der Sturz

Gemeinsam mit weiteren geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen auf dem Herrschaftsgebiet des einstigen SED-Staates hat die Geschichtswissenschaft mit der politischen Wende von 1989 einen tiefen Sturz erlebt. Der Ansehensverlust der Historiker – vornehm »Legitimationskrise« genannt – scheint noch schmerzhafter verlaufen zu sein als in anderen Segmenten des DDR-Wissenschaftssystems. Die Ursache ist in der Eigenart der totalitären Ideologien des 20. Jahrhunderts zu suchen. Sie kommen ohne Geschichtstheorien und die Schaffung neuer Bilder der Geschichte, die zu den in pluralistischen Kulturen gewonnenen historischen Wissensbeständen quer stehen, nicht aus. Im Unterschied zu den totalitären Ideologien von rechts, die wegen der relativ begrenzten Herrschaftsdauer der politischen Systeme, welchen sie zur Stützung dienten, die Matrix der Geschichtswissenschaft nur an ihren Rändern aufzulösen vermochten, hatte der Dogmatismus von links genügend Zeit, bis in den Kern der Disziplin einzudringen. In den zwölf Jahren der NS-Herrschaft ist die Geschichtswissenschaft in Deutschland (Ost) weniger beschädigt worden als in den vierzig Jahren der SED-Herrschaft. Selbst die Kirchengeschichtsschreibung – diese freilich nur an den Rändern – hat den ideologischen Druck im DDR-Staat nicht gänzlich unbeschadet überstanden.

Der politische Sturz von 1989 ging einher mit dem Sturz der ideologischen Kolossal-

figuren, mit dem Zusammenbruch eines scheinbar auf Dauer errichteten Weltanschauungsgebäudes. Es folgten alsbald der fachwissenschaftliche Sturz der Geschichtswissenschaft durch die Evaluierungskommissionen. Für viele der Historiker in der ehemaligen DDR geht er mit einem sozialen Absturz einher. Nicht wenige marxistische Historikerbiographien laufen aus.

Muß man Gnade vor Recht ergehen lassen? Ist schonamer Umgang mit der Historikerzunft der Ex-DDR angezeigt? Die Frage sollte nicht moralisch verkürzt und mißverstanden werden. In ihrem Hintergrund steht ein aktueller Streitgegenstand, für den sich die Disziplin Geschichte offenbar besonders bequem anbietet. Gemeint ist der Streit um die besondere Ideologiefanfälligkeit der Geisteswissenschaften. Nach dem Urteil Klaus W. Hempfers, Ordinarius für Romanische Philologie und Allgemeine Literaturwissenschaft an der Freien Universität Berlin, steht fest, daß die Geistes- und Sozialwissenschaften permanent in einem Ideologiesog stehen, den sie wegen der ihnen angeborenen konstitutionellen Schwäche gar nicht abwehren können. Ihre methodisch-methodologischen Resistenzkräfte seien nicht stark genug, um Zumutungen von Ideologien erfolgreich abzuwehren. Es sei die Eigenart der Geisteswissenschaften, die aus sich selbst heraus keine Autoritäten aufzubauen vermögen, durch Anschluß an wissenschaftsexterne Autoritäten in »vor-neuzeitliche Denkformen« zurückzufallen. »Der Marxismus ist hierfür ein geradezu idealtypisches Beispiel«. Was den marxistischen Historikern passiert ist, kann den Thesen Hempfers zufolge also auch anderen zustoßen. Die Geisteswissenschaften seien generell ideologiefanfällig.

Im Gegensatz zu Hempfer hält Hermann Lübbe die Rede von der Ideologiefanfälligkeit der geisteswissenschaftlichen Disziplinen für kurzatmig und naiv. Seine These lautet, die historischen Kulturwissenschaften erfüllten »unter allen Systembedingungen, so oder so«, Funktionen der Identitätspräsentation. Ob totalitäres oder liberales System: die Funktion der Identitätspräsentation, d.h. die Formulierung der Antwort auf die Frage, wer wir sind, sei von den historischen

Kulturwissenschaften nicht ablösbar. Ihnen die Funktion der Identitätspräsentation nehmen und sie methodisch in einer Weise ändern zu wollen, die ihnen ihre »Ideologiefanfälligkeit« nähme, ist für Lübbe nachgerade widersinnig, obwohl er einräumt, die Resistenz von Geisteswissenschaftlern gegen totalitäre Versuchungen sei stets ein wünschenswertes Gut. Die Entscheidung über die Art der Identitätspräsentation »fällt aber nicht in der methodischen und praktischen Immanenz einer akademischen Disziplin, vielmehr in lebenspraktischen Kontexten der Kultur, der Moral oder der Politik, welchen die Geisteswissenschaftler nicht anders als andere Bürger angehören«.

Wie man die Sache auch nimmt: ob negativ als Klage über die geisteswissenschaftliche Ideologieverfallenheit mangels eigener Autoritäts- und Wahrheitskriterien oder ob wertneutral als Beschreibung einer von den historischen Kulturwissenschaften nicht ablösbaren Funktion – in beiden Fällen könnte das Ergebnis auf eine politisch-moralische Entlastung der DDR-Geschichtswissenschaft hinauslaufen. Zur Debatte stünde dann nur noch das fachwissenschaftliche Niveau der Disziplin von der Ur- und Frühgeschichte bis zur Zeitgeschichte und die Morale einzelner Fachvertreter innerhalb der Zunft im Blick auf ihre eigenen Kollegen, Mitarbeiter, Studenten und die Staatsmacht. Nur derjenige, der noch ein anderes »Standing« für die historischen Kulturwissenschaften glaubhaft vorzuführen vermag, könnte dann mit dem Phänomen der »Ideologieverfallenheit« und der »Identitätspräsentation« bei den DDR-Historikern ernsthaft ins Gericht gehen. Gelingt dies jedoch nicht, bietet sich die Situation ähnlich verfahren dar wie bei der Aufarbeitung des DDR-Unrechts mit den Mitteln des Rechtsstaates. Im Rechtsstaat ist es unendlich leichter, einen Karnickeldieb zu bestrafen, als den Chef des einstigen Staatssicherheitsdienstes der DDR.

Gibt es wirklich keine Nemesis? Soll die Historikerzunft der Ex-DDR moralisch und politisch ungestraft eine ideologisch deformierte Historiographie betrieben und bis in das letzte Schulbuch, die letzte Ausstellung zur Heimatgeschichte umgesetzt haben können? ►

2. Wozu Geschichtswissenschaft?

Die Nemesis ist von alltagspraktischer Art. Was die einst oder noch marxistischen Historiker der Ex-DDR seit der politischen Wende erleben, ist die Erfahrung ihrer Überflüssigkeit. Das gilt weniger auf der akademischen als auf der Ebene des öffentlichen Bewußtseins. Um sich verzerrte Bilder der Geschichte, denen schon längst vor der politischen Wende viel Kritik entgegen-schlug, zurechtrücken zu lassen, braucht man sie jedenfalls nicht. Hier gibt es andere Historiker und vor allem eine Unmenge von verlässlicher historischer Literatur, welche seit der Wende auch die östlichen Buchläden füllt. Die Öffentlichkeit des Ostens sieht sich nicht mehr mit einem Mangel, sondern einem *embarras de richesses* konfrontiert. Was kümmert es sie, wenn die einstigen DDR-Historiker sich jetzt flächendeckend um Seriosität und Internationalität bemühen? Aus der Perspektive der Öffentlichkeit ist das eine rein akademische Übung. Falls man sie überhaupt zur Kenntnis nimmt, dann deshalb, um einerseits amüsiert, andererseits angewidert unter den neuen Gewändern noch einmal den alten Geruch zu schnupern. Unübertrefflich in diesem Zusammenhang die Forderung Rolf Badstüblers, »auf die Erhöhung der Komplexität unseres Geschichtsbildes, auf die Meisterung der Widerspruchsdiagnostik hinzuwirken« (»Krise – Umbruch – Neubeginn«, S.295).

Ihre Überflüssigkeit bekommt die Ex-DDR-Geschichtswissenschaft vom öffentlichen Bewußtsein aber auch auf andere, noch schmerzhaftere Weise attestiert. Sie befindet sich damit in der gleichen Verdammnis wie weite Bereiche der Ex-DDR-Belletristik. Nach meinem Eindruck herrschen in Ostdeutschland – und vielleicht auch in Westdeutschland – im Umgang mit der Geschichte momentan pragmatische Bedürfnisse vor. Nicht die Hohenstauffer und Preußens Könige beanspruchen das Interesse, sondern die Aufklärung der jüngsten Vergangenheit. Was war der SED-Staat, sei es im Diktaturvergleich, sei es für sich selbst genommen? Welche Rolle spielte Moskau? Wie weit erstreckte sich der Einflußbereich der Staatssicherheit? Wie hoch war das

generationenspezifische Zustimmungspotential zum SED-Staat? Kurz: die Zeitgeschichtsschreibung hat Konjunktur. Unter verständigen, emotionsfreien Akademikern ist die Arbeit und Mitarbeit der Gestürzten und Korruptierten an der jüngsten Zeitgeschichte kein besonders heftig umstrittenes Thema. Es war sogar zu hören, daß ein renommiertes westdeutsches Institut eigens einen ostdeutschen Historiker angestellt hat, um das Parteichinesisch von DDR-Texten besser verstehen zu können. Aber sonst? Nichtfachleute halten es für einen Beitrag zur politischen Hygiene, daß diejenigen, die vorher allzu laut waren, jetzt lieber schweigen mögen. Kein Bedarf an ihrer neuen Weisheit, die sie auf den Markt tragen.

Am ehesten billigt man ihnen umgrenzte Tummelplätze in der Regionalgeschichtsforschung zu. Die 1952 von der politischen Landkarte gestrichenen Länder sind neuerlich auferstanden. Die neuen, alten Länder brauchen ein revitalisiertes Wissen um ihre politische Geschichte, ihre Kultur, ihre Wirtschaft, ihre historischen Vernetzungen ins Nationale und Internationale. In Leipzig findet zum gleichen Zeitpunkt wie der 39. Historikertag ein wissenschaftliches Symposium über die Beziehungen zwischen Sachsen und Frankreich im 18./19. Jahrhundert statt. In der Regionalgeschichtsforschung ereignet sich genau das, was Lübke mit »Identitätspräsentation« meint. Da die Regionalhistoriker in der ehemaligen DDR keine privilegierte Position hatten und gegen den Niedergang der Landesgeschichte kämpfen mußten und weil ihre Vorliebe zur empirischen Detailforschung sie überdies ideologisch etwas weniger infiltrierte als Vertreter anderer geschichtswissenschaftlicher Teildisziplinen, läßt das öffentliche Bewußtsein sie auf dem regionalhistorischen Felde gewähren.

3. Sind wir noch brauchbar?

Das war die Frage des Theologen Dietrich Bonhoeffer in Deutschlands düsterster Zeit. Die Widerständler im Dritten Reich waren Zeugen böser Taten geworden, und mehr als das: sie hatten – und sei es auch nur der Konspiration wegen – an den bösen Taten

Anteil. Die DDR ist nicht das Dritte Reich; und die Historiker sind keine Militärs oder Diplomaten in den Korridoren der Macht gewesen (im Einzelfall gelegentlich auch das). Die Bonhoeffersche Frage: »Sind wir noch brauchbar?« entschärft sich deshalb und verliert im Blick auf die Einflußmöglichkeiten der Historiker im SED-System viel von ihrer Dramatik. Die Frage nach der Brauchbarkeit setzt sich in kleinere Münzen um. Sie verwandelt sich in das Problem der methodischen, methodologischen und der politisch-moralischen Legitimationskrise, in der sich die einst oder noch marxistische Geschichtswissenschaft auf ostdeutschem Boden befindet.

Der geringste Problembedarf liegt wohl auf der methodischen Ebene. Nur wenig von dem, was methodisch in der Geschichtswissenschaft der DDR betrieben wurde, fällt der fachwissenschaftlichen Verdammnis anheim. Erstens hat die DDR-Geschichtswissenschaft den Methodenstandard einer mehr als zweihundert Jahre alten Wissenschaftsdisziplin nicht ungestraft mißachten können, falls sie dies denn sein wollte: eine Wissenschaft. Zweitens hat die »List des Materials« – nicht selten im Konflikt mit der »fünften Grundrechenart« (C.Hein) – für eine Zurückdrängung des Ideologiefaktors gesorgt. Eine gewisse Rückkehr der DDR-Geschichtswissenschaft ins internationale Kommunikationsnetz der Historiographie fand seit den Siebziger und Achtziger Jahren statt. Und schließlich drittens: trotz ihres marxistischen Vorzeichens hat z.B. die Sozialgeschichtsschreibung der Sechziger Jahre in der DDR dem internationalen sozialgeschichtlichen Diskurs wichtige Impulse vermittelt und für kurze Zeit vielleicht sogar Schrittmacherdienste geleistet. Helga Schulz, die in »Krise – Umbruch – Neubeginn« (S. 454) darauf hinweist, ist in diesem Punkte nicht zu widersprechen. Die Wende zu empirisch breit aufliegender Quellenforschung, die schon vor der politischen Wende im wesentlichen vollzogen war, außerdem die allmähliche Öffnung zur Mentalitäts- und Alltagsgeschichte lassen das Urteil zu, daß im engeren Methodenbereich der Weg von der Krise zum Neubeginn am leichtesten beschreitbar ist.

In der Methodologie oder präziser gesprochen in der Geschichtstheorie liegen die Dinge anders. Das Theoriegerüst des historischen Materialismus in der Fassung von Marx-Engels-Lenin ist nicht durch bloße Willensentschlüsse umkehrbereiter Historiker aus den Köpfen abzubauen. In seiner »Theorie des gegenwärtigen Zeitalters« hat Hans Freyer seinerzeit den Begriff von der »gut verpaßten Ideologie« geprägt. Gut verpaßt ist eine Ideologie dann, wenn alle von außen kommenden Einwände gegen ihre Insuffizienz und Wirklichkeitsschwäche nichts nützen. Wer im Käfig der Ideologie sitzt, hält diesen Käfig für die wirkliche Welt. Er bleibt unbelehrbar. Für ihre Anhänger ist eine Ideologie logisch stimmig, so unlogisch sie für den Außenstehenden auch immer sein mag. Selbst Historiker – so meine Behauptung –, die sich vor der politischen Wende auf dem Wege der Distanznahme von der herrschenden Ideologie befunden haben (bis zur wirklichen Dissidenz brachten es nur ganz wenige), und erst recht diejenigen, die den bitteren Weg der Erkenntnis erst post festum beschritten, haben beim Heraustreten aus dem Käfig in die wirkliche Welt mit ungeheuren Schwierigkeiten zu kämpfen. Der Übergang in die Normalität – in eine Normalität, die ja noch vor kurzer Zeit das Stigma der »bürgerlichen Geschichtswissenschaft« trug –, gleicht zumindest emotional noch immer einem Hinüberlaufen ins Lager des »Klassengegners«.

Die sensibelste Zone in dem Fragesatz: »Sind wir noch brauchbar?« ist die politisch-moralische. Sie läßt sich mit den Verweisen auf die generelle Ideologiefälligkeit der Geisteswissenschaften oder auf ihre Funktion als Repräsentant von Identität wohl doch nicht gnädig verdecken. Auch manche Sujets der (protestantischen) Kirchengeschichtsschreibung in der Ex-DDR – ich wiederhole es – sind der Zone unaufgearbeiteter politisch-moralischer Fragen zuzuordnen, namentlich in Bereichen der seinerzeit von der Sektion Theologie an der Humboldt-Universität initiierten sog. NNKG (»*Neuere und Neueste Kirchengeschichte*«).

»Was ... wird beim Wiederlesen des Eigenen aus früheren Jahren Bestand haben?« So lautet die schlichte Frage des Sozialhi-

storikers Hartmut Zwahr in dem nunmehr schon mehrfach erwähnten Sammelband (S.28). Ich verstehe die Frage als eingebettet in ein mehrschichtiges Gefüge. Sie zielt auf den fachlichen Standard des Geleisteten, sie zielt auf dessen sprachliche Präsentation entlang eines zuletzt fiktiven, doch machtpolitisch sehr realen »*textus receptus*«, auf den vorauseilenden Gehorsam der Selbstzensur und auf die intellektuelle Bereitschaft, das Geschichtsbild im Rhythmus der SED-Parteitage neu zu organisieren.

4. Pragmatische Regelungen

Das Bild der ehemaligen DDR sei nach der politischen Wende dramatisch dunkler als zur Zeit ihrer Existenz, hat ein renommierter westdeutscher Historiker festgestellt. Diese politische Farbenlehre betrifft auch das Wissenschaftssystem. Allerdings sind erhebliche Schwankungen im Urteilsbild zu beobachten. Hieß es nach den ersten großen Evaluierungen der Wissenschaftslandschaft in der Ex-DDR, man sei auf eine Wüste gestoßen, so kam einige Zeit später das Diktum auf: »Die Wüste lebt«. Christian Meier warnte bereits am 21. September 1991 in der FAZ, es drohe, »wenn man nicht entsprechende Vorkehrungen trifft, eine ungeheure Verschleuderung wissenschaftlichen Potentials, auch in den Geisteswissenschaften, die ja keineswegs eine Wüste dargestellt haben«.

Die Arbeit der Evaluierungskommissionen hat der am 31.12.1991 erloschenen »Akademie der Wissenschaften der DDR« gegolten. An den Universitäten und Pädagogischen Hochschulen waren es Struktur- und Fachkommissionen, sodann Berufungskommissionen, die sich mit dem Plus und Minus in der DDR-Geschichtswissenschaft zu beschäftigen hatten. Derzeit befindet sich all dies noch in voller Bewegung. Läge die Entscheidung über Art und Umfang der Reform des Fachs Geschichte in den neuen Bundesländern allein bei den Fachleuten – bei jenen, die aus den alten Bundesländern als Nothelfer herbeigeeilt sind, bei jenen, die aus den neuen Bundesländern zum Mittun auserkoren wurden, und bei den (wenigen) ausländischen Historikern –, wäre vielleicht

Realität geworden, was mancher sich in der Anfangsphase des Umbaus erträumte: eine »interessante, fruchtbare Variante« in der gesamtdeutschen Universitätslandschaft.

Die Verhältnisse – sie sind nicht so. Oberhalb der Fachleute regieren die Politiker und mit den Politikern die Finanzchefs in den Kabinetten der Länder. Der hochfliegende Gestaltungswille für die Disziplin Geschichte an den Universitäten stößt allenthalben hart an die Realitäten der Politik und des Geldes. Was 1945/46 bei der Reinigung der deutschen Universität noch möglich war, nämlich auch fragwürdige Zunftgenossen in die neue politische Kultur zu überführen, scheitert in den neuen Bundesländern nicht selten am Willen der Politiker und am Geldmangel ohnehin. Allerdings ist es auch den Politikern nicht möglich, Wissenschaftlern, die nicht durch MfS-Zuarbeit oder hochrangige Funktionen im SED-Apparat belastet sind, ohne weiteres den Stuhl vor die Tür zu setzen, zumal dann nicht, wenn sie fachlich hochkarätig sind. Hinzu kommen die Solidarisierungseffekte in der Zunft selber und die Neigung der deutschen Hochschulpolitik, ausgetretenen Pfaden den Vorzug vor dem Marsch ins Neuland zu geben.

Aus der Addition derartiger Faktoren hat sich – jedenfalls in der Hochschulpolitik des Freistaates Sachsen – die Formel ergeben, Altes und Neues miteinander zu verknüpfen. »Kontinuität und Innovation« – so die zur Tugend eines wohlgedachten Programms erhobene Not des Pragmatischen. Es bewegt sich in der geschichtswissenschaftlichen Landschaft der neuen Bundesländer personell und sachlich weniger als ursprünglich erhofft. Die darüber Enttäuschten sollten daran denken, daß ein radikaler Austausch der Eliten in der Geschichte noch nirgendwo stattgefunden hat. Das Zusammenbosseln neuer Strukturen, bei dem viel Schweiß – vor allem auch der Angstschweiß der unmittelbar Betroffenen – vergossen wird, läuft in den Bahnen der vielfach beschworenen konservativen Modernisierung. Statt Weißbrot werden wir in der näheren Zukunft Graubrot essen.

Für wirkliche Neuanfänge – für Neuanfänge wohlgerne in der Hochschulpolitik ganz Deutschlands wie in den einzelnen

Wissenschaftsdisziplinen – scheinen die Krisen und Umbrüche im akademischen Leben der Ex-DDR nicht die richtige Gelegenheit zu sein. Was in der allmählichen Verfestigung der zumindest tendenziell verflüssigten Strukturen momentan allenfalls noch energisch geleistet werden kann, wäre eine großzügige und großräumige Förderung des ostdeutschen Wissenschaftlernachwuchses. Am gefährlichsten sei die Weltanschauung derjenigen, die die Welt nie gesehen hätten, heißt es in den Schriften Alexander von Humboldts. Die Welt zu sehen, wie sie ist, und die historische Welt so redlich und genau wie irgend möglich zu rekonstruieren – dazu können Programme der Nachwuchsförderung allerdings nur zu einem geringen Teil beitragen. Der größere Teil liegt bei den Betroffenen.

Prof. Dr. Dr. Kurt Nowak

In einer Zeit der Umwälzungen scheint es geradezu zwingend geboten, bei jeder Gelegenheit an die demokratischen Traditionen der Leipziger Universität zu erinnern, die auch die Aufbauphase nach den materiellen und geistigen Verheerungen im Ergebnis von 12 Jahren Nationalsozialismus und Krieg in oft imponierender Weise hervorgebracht hat.

Einer von denen, die sich nach dem Zusammenbruch dem Wiederaufbau zerstörter Institute mit ihrer ganzen Kraft widmeten, war Professor Heinz Ladendorf, der kürzlich im Alter von 83 Jahren in Köln verstarb.

1909 in Leipzig geboren und in Berlin aufgewachsen, promovierte er nach Studien in Leipzig, Prag und Berlin 1933 in Leipzig mit einer Arbeit zum Bildhauer Andreas Schlüter. Sein Leipziger Hochschullehrer und Vorgänger im Amt des Institutsdirektors, Prof. Leo Bruhns, schrieb 1949 aus Rom in einer Stellungnahme als Empfehlung für H. Ladendorfs Laufbahn an der Leipziger Universität: »... Dr. Heinz Ladendorf war einer meiner besten Schüler ... ich würde behaupten, daß er unter allen meinen Schülern der begabteste und reifste war ... Seine Arbeit über Schlüter, die mit dem besten Prädikat ausgezeichnet werden konnte, stand hoch über dem Durchschnitt der Doktordissertationen.« Er bescheinigte seinem Schüler ungewöhnliche Befähigung zur Forschungsarbeit, und er äußerte auch die Überzeugung, daß dieser auch ein vorzüglicher Dozent sei und daß er von kaum einem jüngeren Fachgenossen eine so hohe Meinung habe wie von ihm und daß er glücklich wäre, »gerade Herrn Ladendorf auf meinem ehemaligen Leipziger Lehrstuhl zu sehen«.

Zu diesem Zeitpunkt war Dr. Ladendorf seit dem Wintersemester 1946/47 als Assistent und Lehrbeauftragter am Archäologischen, später als Dozent am Kunsthistorischen Institut tätig und hatte sich 1948 mit einer beachteten Arbeit zu Antikenstudium und Antikenkopie in der neueren Kunstgeschichte habilitiert. 1949 wurde er Kommissarischer Direktor, 1952 Institutsdirektor und Professor mit vollem Lehrauftrag und 1954 auf Vorschlag und drängendes Mah-



nen der meisten prominenten Kollegen der Philosophischen Fakultät hin Ordentlicher Professor, 1955 Mitglied und zeitweilig Sekretär der Sächsischen Akademie der Wissenschaften.

Die Universität, speziell die Philosophische Fakultät, war zu diesem Zeitpunkt keineswegs hauptsächlich durch die zwei wohl bekanntesten Professoren Ernst Bloch und Hans Mayer geprägt, wie man leicht annehmen könnte. Bestimmend war vielmehr, daß dem Studierenden durch eine beeindruckende Zahl ausgezeichneten Universitätslehrer – zu nennen wären unbedingt noch die Professoren Behn (Vorgeschichte), Erkes (Sinologie), Markov, Sproemberg und Engelberg (Geschichte), Frings und Korff (Germanistik), Morenz (Ägyptologie), Koch (Archäologie) und Weller (Indologie) – weitreichende gegenseitig befruchtende Studienmöglichkeiten angeboten waren, die nur bei ausgesprochen mangelhaftem Interesse in Schmalspurigkeit landen konnten.

Auch im relativ kleinen Kunsthistorischen Institut waren mit Johannes Jahn und Heinz Ladendorf zwei Professoren wirksam, die, methodisch völlig unterschiedlich arbeitend, gleichsam zwei Pole bildeten, um die sich jeweils eine Gruppe Studierender als Anhänger scharten. Auch wenn die Bevorzugung eines Lehrers – im Grade gewiß sehr unterschiedlich – in der späteren Arbeit der

Anzeige

F.D.P. Die Liberalen

schreibt für die Fraktionsgeschäftsstelle der
Kreistagsfraktion eine Stelle aus als

FRAKTIONSGESCHÄFTSFÜHRER/IN

(20 Stunden wöchentlich,
davon 10 Stunden gleitende Arbeitszeit)

Erforderliche Qualifikation:

Mindestens Fachschulabschluß

Tätigkeitsmerkmale:

Organisation der Arbeit der Fraktion, schriftliche
Vorbereitung von Beschlußvorlagen, Erarbeitung
von Protokollen, Öffentlichkeitsarbeit im Auftrag
der Fraktion.

Vergütung:

nach Anlage 1a BAT-O

Erwünscht sind:

Sicheres Auftreten, Identifikation mit liberalen
Grundsätzen und Engagement für die F.D.P., Kor-
rektheit, Zuverlässigkeit.

Beginn:

Zum nächstmöglichen Termin

Bewerbungen mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften,
aussagefähigen Unterlagen über die bisherige
Tätigkeit sind zu richten an:

**GESCHÄFTSSTELLE DER F.D.P.
TRÖNDLINRING 3 • 0-7010 LEIPZIG**

Bei gleicher Eignung und Befähigung wird die
Einstellung von Schwerbeschädigten bevorzugt.

ehemaligen Studenten noch erkennbar blieb, genutzt hat die von beiden Professoren, einander ergänzend, gebotene Mischung von soliden Detailkenntnissen und kunsthistorischen Fakten einerseits und großen, oft weltumspannende Zusammenhänge betrachtenden Themenkreisen andererseits wohl den meisten noch für einen langen Zeitraum in Form einer mehrseitig orientierten Ausbildung.

Die Erinnerung führt zurück in den verdunkelten engen Hörsaal 11 des alten Universitätsgebäudes am Augustusplatz mit knarrenden Dielen und vorsintflutlichen Diaprojektoren, in dem sich auch viele Gasthörer und Studenten anderer Fachrichtungen und Fakultäten von den weitgezogenen Ideenverbindungen Prof. Ladendorfs anregen oder faszinieren ließen.

Charakteristisch war auch das unter den Bedingungen der fünfziger Jahre erfolgreiche Bemühen, durch Gastvorlesungen renommierter deutscher und ausländischer Fachleute den Blick über die zeitbedingten Möglichkeiten hinaus weit zu halten. Prägend war Ladendorfs Vorbild jedenfalls auch mit der unbedingten Arbeitshaltung und seiner Engagiertheit.

Daß all dies gute Früchte getragen hat, läßt sich am Wirken vieler ehemaliger Schüler belegen, die an Museen und in der Denkmalpflege – besonders auch in Sachsen – erfolgreich ihren Dienst an der Kunstvermittlung, -forschung und -erhaltung tun oder getan haben. Hier einzelne Namen hervorzuheben, wäre wohl kaum im Sinne des zumeist noch heute hochgeschätzten Lehrers, dessen unbestrittene Autorität mit persönlicher Zurückhaltung und Bescheidenheit gepaart war.

Nachdem in den Jahren 1956 und 1957 Funktionäre von FDJ und SED der Fachschaft der Historiker den Kampf um das Zurückdrängen »bürgerlichen Einflusses« in den sogenannten »Randinstituten« mit Restriktionen gegen eine Reihe Studenten verschärft hatten, versuchte sich Prof. Ladendorf gegen eine Überprüfung des Kunsthistorischen Institutes durch völlig inkompetente Funktionäre aus Historiker-

kreisen zur Wehr zu setzen; er fand dabei in der Fakultät keine offizielle Unterstützung. Die Auseinandersetzungen eskalierten zu Denunziationen, Visaverweigerung und schließlich angesichts der Querelen und Behinderung in der Arbeit zum Rücktrittsangebot für die Funktion des Institutsdirektors am 1.1.1958. Beschwichtigungsversuche seitens des Staatssekretärs für das Hochschulwesen konnten die angeheizte Situation nicht mehr wirklich entspannen, und um den 10. März 1958 fuhr Professor Ladendorf mit seiner Familie nach Westberlin und teilte schriftlich mit, daß er »vorläufig nicht beabsichtige, nach Leipzig zurückzukehren ...«. Viele Kunstgeschichtsstudenten und -assistenten sind dann den gleichen Weg gegangen.

Dies war für das Institut und die kunsthistorische Forschung und Lehre in der damaligen DDR, aber natürlich auch persönlich für jene Studenten, die ihre wissenschaftliche Arbeit thematisch und methodisch auf ihn als Universitätslehrer ausgerichtet hatten, ein schwerer Schlag. Keinesfalls kann dies als eine Rechtfertigung dafür gelten, die von allen erreichbaren Institutsangehörigen mit größtem Nachdruck geforderte Unterschrift zur Verurteilung geleistet zu haben – lediglich eine Studentin hat damals trotz drohender Repressalien die Unterschrift verweigert und Charakterstärke und Standhaftigkeit bewiesen.

Der Rat der Philosophischen Fakultät beilegte sich am 12. März mit dem Antrag an das Staatssekretariat, Prof. Ladendorf, »der sich ungeachtet der erfahrenen Förderung und des wissenschaftlichen Aufstiegs negativ und zynisch zum Staat verhalten« habe und zum Feind übergelaufen sei, wegen mangelnder Würdigkeit den Professorentitel abzuerkennen, und beschloß das gleiche für den Dokortitel. Es ehrte vier von den damals anwesenden 23 Mitgliedern des Rates, dabei den Mut zur Stimmenthaltung aufgebracht zu haben.

Die postwendend ausgesprochene Aberkennung wurde demonstrativ den Philosophischen Fakultäten aller deutschen Universitäten mitgeteilt. Das hat die Universität Köln allerdings nicht daran gehindert, den

national wie international geachteten – wenn auch nicht unumstrittenen – Gelehrten bald darauf als Ordinarius für Kunstgeschichte zu berufen und ihm dann die Leitung des Institutes anzuvertrauen. 1977 wurde er emeritiert. Die Festschrift zu seinem 60. Geburtstag verzeichnet für den Zeitraum 1935–1969 fast 250 seiner Arbeiten.

Die Sächsische Akademie der Wissenschaften hat sich nie von Prof. Ladendorf distanziert und ihn nach 1958 als auswärtiges Mitglied weiter geführt. Der Akademische Senat der Universität Leipzig vollzog im Mai 1990 mit der Aufhebung des Beschlusses über die Aberkennung der Doktorwürde die wissenschaftliche Rehabilitation und bat für die unwürdige Behandlung im Jahre 1958 um Entschuldigung.

Inwieweit die Spuren von Prof. Ladendorfs Wirken und seiner Verdienste beim Wiederaufbau des Kunsthistorischen Institutes dann nach der Hochschulreform noch in diesem Institut nachvollziehbar geblieben sind, kann der Absolvent von damals nach über 30 Jahren als Außenstehender nicht beurteilen. Wünschenswert wäre es jedenfalls, daß das Institut – übrigens eines der ältesten an deutschen Universitäten – mit der neuerlichen Umgestaltung recht viel von der früheren Ausstrahlung und dem wissenschaftlichen Gewicht zurückgewinnen kann, die es über mehr als hundert Jahren besessen hat.

Reiner Frenzel

Zum Tode von Martin Gosebruch

Einen Monat nach Heinz Ladendorf, am 17. September, verstarb in Braunschweig Prof. Dr. Dr. h. c. Martin Gosebruch, der dem Kunsthistorischen Institut der Technischen Universität Braunschweig sein Profil gab, als Mitglied der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft deren Kommission für Bau- und Kunstgeschichte Niedersachsens ins Leben rief und anderthalb Jahrzehnte leitete und dem unsere Univer-

10 000 DM für jungen Mediziner

Dr. Borte (r.), Prof. Leutert und Prof. Geiler

Foto: Kühne

sität 1990 die Würde eines Ehrendoktors verlieh.

Martin Gosebruch, am 20.6.1919 in Essen als Sohn des Leiters des Folkwang-Museums geboren, begann zunächst ein Jura-Studium, wechselte dann aber zur Kunstgeschichte. Seine Forschungen galten zunächst der italienischen Kunst, vor allem Giotto, und der französischen gotischen Plastik, zumal der von Chartres. In Braunschweig dann begründete er auf hohem Niveau die vernachlässigte Forschung zu einer bestimmten Kunstlandschaft, eben der Niedersachsens, und deren Verbindungen zu anderen Zentren deutscher Kunst, zu Italien, Frankreich und England. Als Lehrer wie als Forscher war er stets um klare Begrifflichkeit und um genaueste Analyse des Kunstwerks bemüht, er führte damit, oft recht streitbar, immer wieder das Fach auf seine ureigensten Grundlagen zurück. In der Reihe der von Martin Gosebruch initiierten Symposien der Kommission für Bau- und Kunstgeschichte Niedersachsens hat der Leipziger Lehrstuhl zwei, 1986 in Magdeburg, 1990 in Halberstadt, ausgerichtet.

In Würdigung seiner Verdienste um die Kunstgeschichtswissenschaft verlieh die Universität Leipzig als einem der ersten Wissenschaftler nach der Wende Martin Gosebruch den Ehrendoktor der Philosophie. Seine Arbeiten werden uns noch lange fruchtbare Anregung bieten, sein Andenken wird uns Verpflichtung sein.

Prof. Dr. Ernst Ullmann

Ehrenpromotion von Dr. Dietmar Debes

Am Mittwoch, dem 4. November 1992, wird Herrn Dr. Dietmar Debes, dem vormaligen Direktor der Universitätsbibliothek Leipzig, der Ehrendokortitel für seine Verdienste um die Universitätsbibliothek und seine Arbeit als Wissenschaftler und Lehrender verliehen.

Die Ehrenpromotion findet um 14 Uhr im Alten Senatssaal in der Ritterstraße 14 statt.



Ende September übergab die Sandoz-Stiftung für Therapeutische Forschung mit Sitz in Nürnberg einen Scheck in Höhe von 10 000 DM an Herrn Dr. Michael Borte von der Kinderklinik der Universität Leipzig.

Dr. Borte erhielt den Scheck für seine Forschungen auf dem Gebiet der Immunologie. Die Verwendung des Geldes kann er selbst bestimmen: Bücher, Kleingeräte oder Forschungsreisen – er kann die Mittel dort einsetzen, wo es ihm am zweckmäßigsten erscheint.

Die Untersuchungen von Dr. Borte beziehen sich auf unspezifische Parameter der Körperabwehr, insbesondere der Granulozytenfunktion. Granulozyten sind weiße Blutkörperchen, die einen wesentlichen Anteil an der Beseitigung von Fremdkörpern im menschlichen Organismus haben.

Die Arbeiten von Dr. Borte gehen nun in zwei Richtungen: Einmal untersucht er die Funktion der Granulozyten bei Neugeborenen nach Möglichkeiten, Einfluß auf diese Funktion zu nehmen. Zum anderen beschäftigt er sich mit bestimmten Krankheiten bei Kindern, die aller Voraussicht nach durch Störungen der Granulozytenfunktion ausgelöst werden. Es handelt sich hierbei um eine Form von chronischen Gelenkentzündungen sowie um Diabetes eines bestimmten Typs.

Dr. Borte will nun versuchen, der Granulozytenfunktion auf die Spur zu kommen, um Wege zu finden, mit deren Hilfe der Zerstörung der Gelenke, die bis zur Bewegungsunfähigkeit führen kann, bzw. der Vernichtung der insulinproduzierenden Zellen und dem dadurch hervorgerufenen Insulinmangel Einhalt geboten werden kann.

Dr. Bärbel Adams

Impressum **Universität Leipzig**

erscheint semestermonatlich für die Angehörigen und Freunde der Universität Leipzig.

Herausgeber: Der Rektor

Verantwortlicher Redakteur: Volker Schulte, Tel. 7 19 21 29

Augustusplatz 10, O-7010 Leipzig.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autoren wieder.

Die Beiträge in den Rubriken Personalrat, StudentInnenrat und Akademischer Mittelbau erscheinen in deren Verantwortung.

Layout: Frank Neubauer, Leipzig.

Produktion, Anzeigen: Büro Pauselius, Ostplatz 24-26, O-7050 Leipzig.

Einzelheft: 4,50 DM.

Nachdruck mit Quellenangabe gestattet. Belegexemplare erbeten.

Redaktionsschluß: 19.10.1992

Zur internationalen wissenschaftlichen Tagung »Freiheit und Notwendigkeit – Die Gegenwart Spinozas im ethischen und politischen Diskurs der Neuzeit«. Veranstaltet von der Spinoza-Gesellschaft, den Universitäten Leipzig und Hannover sowie der Studia Spinozana vom 24. – 26. September in Leipzig.

Was ursprünglich 1988 noch unter den Bedingungen der realsozialistischen Universität als ein subversives Unternehmen angelegt war: durch die Beschäftigung mit der Philosophie Baruch Spinozas das Ideologie-Monopol des dogmatischen Marxismus-Leninismus und seiner Heils-Prediger kritisch zu befragen, konnte nun, 1992, drei Jahre nach der demokratischen Wende unter neuen Bedingungen zum Abschluß gebracht werden. Zwar veränderte sich im Verlauf der Planung und inhaltlichen Vorbereitung der Konferenz die ursprüngliche Intention, die Aktualität einer Beschäftigung mit den philosophischen und politischen Ideen des großen niederländischen Philosophen blieb davon aber weitgehend unberührt.

Über 170 Spinozaforscher aus 18 Ländern kamen an die Alma mater Lipsiensis, um über Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte sowie zeitgenössische Bedeutung spinozianischer Philosophie zu diskutieren. Die große Zahl ausländischer Kongreßteilnehmer war nicht zuletzt auch dem Umstand zu verdanken, daß an der Leipziger Universität schon lange vor der Wende der ernsthafte und wissenschaftliche Umgang mit den Texten Spinozas betrieben wurde.

Im Mittelpunkt der dreitägigen Konferenz standen zwei große Problemkreise: zum einen die Ethik und die politische Philosophie Spinozas und zum anderen die Spinoza-Rezeption im 19. und 20. Jahrhundert. Während lange Zeit in der Spinozaforschung Metaphysik einerseits, Religions- und politische Philosophie andererseits als zwei disparate Teile des Gesamtwerkes angesehen wurden, versucht man in neuerer Zeit, Metaphysik, Anthropologie und politische Philosophie als Einheit zu erfassen und somit von ihrem praktischen Telos her zu interpretieren. Diese Grundtendenz wurde auf der Konferenz weiter vertieft.

Eröffnet wurde die Konferenz von Prof. M. Walter (Uni. Hannover), Prof. G. War-

tenberg (Prorektor für Lehre und Studium) und Prof. P. Stekeler-Weithofer (amt. Direktor des Instituts für Philosophie i.G.). Der Eröffnungsvortrag von Prof. M. Walter thematisierte die Frage, welchen Stellenwert die praktische Philosophie Spinozas im aktuellen Diskurs um die Begründung einer nicht normativistischen Handlungs- und Moralphilosophie besitzt. Die aktuelle Rezeption der Theorie Spinozas als eines eigenständigen neuzeitlichen Grundmusters politischer und ethischer Theorie erweist sich nach Walter primär im methodologischen Bereich als eine Kritik des abstrakten Normativismus und des Utopismus traditioneller Theorie, als eine Kritik derjenigen Auffassungen, die ohne genaue Kenntnis des Menschen als eines Naturwesens, subjektiv Wünschbares einfach als politisch Mögliches fingieren. Das zunehmende Interesse an der Philosophie Spinozas geht somit einher mit einer wachsenden Kritik an demjenigen, was lange Zeit als die eigentliche Errungenschaft der modernen Philosophiegeschichte galt: der Theorie vernünftiger Subjektivität.

In einem weiteren, durchaus kontrovers diskutierten Plenumsbeitrag untersuchte Winfried Schröder (Berlin) Spinozas Einfluß auf die praktische Philosophie der französischen und deutschen Aufklärung. Entgegen der communis opinio, daß Spinoza im Prozeß der Emanzipation der Moderne von der christlich geprägten Tradition durch seine innovativen Theorieansätze der Aufklärung wesentliche Anregungen vermittelte – hier vor allem seine Konzeption einer autonomen Ethik, seine Neuinterpretation der jüdisch-christlichen Religion, seine Forderung nach Denk- und Redefreiheit – zeigte Schröder, daß Spinozas Ethik quer zur Aufklärung steht. Die generelle Verbindlichkeit des normativistischen Paradigmas für die praktische Philosophie der Aufklärung erwies sich als ein wesentliches Hindernis für eine nachhaltige Spinoza-Rezeption.

Eine bisher in Deutschland weitgehend unbekannte Tradition der Rezeption Spinozas wurde von Shlomo Avineri (Jerusalem) in seinem Beitrag »Spinoza as the source of Moses Hess' socialism and proto-zionism« vorgestellt, zu dem V. Caysa (Leipzig) das Koreferat hielt.

Der zweite Tag war der Arbeit in den sechs Sektionen gewidmet, die sich an folgenden Schwerpunkten orientierte: Spinoza und die Aufklärung; Spinoza in der nachklassischen Philosophie; Spinoza und das gegenwärtige Jahrhundert; Freiheit und Notwendigkeit; theoretische und methodologische Probleme in Spinozas »Ethik« und Spinozas Sozialphilosophie und Demokratiebegriff. In den über fünfzig Diskussionsbeiträgen konnte die Vielfalt rezeptionsgeschichtlicher und aktueller Aspekte der Theorie des Amsterdamer Philosophen eindrucksvoll nachgewiesen werden.

Natürlich mußte, der Ort des Geschehens legte es mehr als nahe, auch die seit den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts im Marxismus intensiv geführte Diskussion um den Stellenwert der Philosophie Spinozas vom Standpunkt der Erfahrung des praktischen Scheiterns der ML-Ideologie kritisch beleuchtet werden. Der dritte Tag der Konferenz beschäftigte sich in mehreren Plenumsbeiträgen mit dem Verhältnis von Marxismus und der Theorie Spinozas. Galten lange Zeit Spinozas Materialismus und Determinismus sowie seine Religionskritik zu den bevorzugten Themen einer sich auch als Legitimationswissenschaft verstehenden marxistischen Philosophiegeschichtsschreibung, so konnte U. Goldenbaum (Berlin) in ihrem Beitrag nachweisen, daß es gerade dem jungen Marx bei seiner Beschäftigung mit der Philosophie Spinozas um die demokratischen Dimensionen von Spinozas politischer Philosophie ging. E. Balibar (Paris) verdeutlichte in seinem Koreferat, daß auch die seit den 70er Jahren in Frankreich geführte Diskussion um den Versuch einer Rettung des Marxismus aus den Fangstricken des Hegelianismus durch einen Rückgang auf Spinoza letztlich nicht zum Erfolg führte. Spinozas Stellung zum utopischen

Leipziger Kongreß zur Gesundheitspsychologie

Denken, seine Bestimmung des Verhältnisses von Theorie und Praxis und sein Einfluß auf moderne Utopieentwürfe (Bloch, Negi) wurden in den Beiträgen von K. D. Eichler (Leipzig) und W. Bartuschat (Hamburg) skizziert.

Zum Abschluß der Konferenz ging H. Seidel (Leipzig) in seinem Referat der Frage nach, ob es bei Spinoza eine Theorie der Entfremdung gibt. In Korrektur seiner früheren Arbeiten über Spinoza entwickelte er die These, daß der Unterschied zwischen historischer und geometrischer Methode bei

Spinoza kein unvermittelter ist, Spinoza also nicht generell als ein ahistorischer Denker zu verstehen sei. Seidel unternahm den interessanten Versuch, Spinoza nicht durch die Brille von Marx zu lesen, sondern umgekehrt Marx mit Spinoza zu konfrontieren, um somit die Desiderata marxistischer Theorie freizulegen. In der realistischen Anthropologie Spinozas, die den Menschen als Teil einer umfassenden Natur versteht, liegt etwas Unabgegoltene, das sicher auch künftig die Aktualität Spinozas ausmacht.

Dr. Klaus-Dieter Eichler

zur Bewältigung chronischer Erkrankungen und zur gesundheitspsychologischen Ausbildung),

- eine Bestandsaufnahme zur psychosozialen Lage und zur Gesundheitsversorgung in zentral- und osteuropäischen Ländern vorgenommen und
- dem Zusammenhang zwischen gesellschaftlichem, politischem und ökonomischem Wandel in Europa einerseits und Gesundheits- bzw. Krankheitsentwicklung andererseits viel Raum gegeben.

Das Exekutivkomitee der Europäischen Gesellschaft für Gesundheitspsychologie (EHPS) schätzte ein, daß die Leipziger Konferenz die bisher bestbesuchteste und substanzreichste aller bisherigen Veranstaltungen war. Sie war die erste, die wirklich gesamteuropäisches Format hatte. Mit der Unterstützung durch die Commission of the European Communities DG XII, der AOK Leipzig und vieler anderer Sponsoren (u.a. Sparkasse Leipzig, Freistaat Sachsen, Schering AG, Boehringer, Wybert) war es gelungen, auch Vertretern aus Albanien, Serbien, Kroatien, Bulgarien, Ungarn, Rumänien, den beiden Teilen der Tschechoslowakei, Polen, Lettland, Litauen, Estland, Rußland und Weißrußland die Teilnahme zu ermöglichen.

Diese beteiligten sich aktiv am wissenschaftlichen Programm und stellten zum Teil stark beachtete Eigenentwicklungen vor. Zwei von sieben Posterpreisen konnten für die hervorragende Präsentationen an Vertreter dieser Länder vergeben werden.

Die Leipziger Konferenz hatte im Sinne des europäischen Vereinigungsgedankens einen starken Integrationseffekt. Hier wurden nicht nur Kontakte zwischen West-Ost-Nord und Süd geknüpft, sondern auch multilaterale Projektideen entwickelt, die im europäischen Maßstab verwirklicht werden können. Ein Beispiel ist die Teilhabe der EHPS am Forschungs- und Praxisprojekt »Kinder von Chernobyl«, das unter Federführung eines Minsker Institutes im Auftrage der bjelorussischen Regierung realisiert wird.

Auf der Konferenz wurden 120 Vorträge gehalten, 125 Poster ausgestellt, 6 Workshops veranstaltet und zwei Video-Veranstaltungen durchgeführt. ►

Leipziger Kongreß zur Gesundheitspsychologie

Zum sechstenmal lud die Europäische Gesellschaft für Gesundheitspsychologie Fachleute und an Fragen der Gesundheitsförderung und Psychologie in der Medizin interessiertes Publikum zum Europäischen Gesundheitspsychologie-Kongreß ein. Der vom 25.-28. August 1992 an der Leipziger Universität durchgeführte Kongreß stand unter dem Thema »Gesundheitspsychologie in einem sich verändernden Europa«.

Vier Tage lang wurden Grundlagen und neue Erkenntnisse aus allen Hauptgebieten der Gesundheitspsychologie, u.a. progressive Präventionskonzepte, Ansätze der Gesundheitsförderung und der Unterstützung von Krankheitsbewältigung, psychosoziale Ursachen und Folgen von Erkrankungen des Herzkreislaufsystems, von Krebs und AIDS diskutiert. In Vorträgen und Diskussionen befaßten sich renommierte Wissenschaftler auch mit den aktuellen Fragen der Gesundheitspsychologie aus den Bereichen »Mensch – Umwelt – Gesundheit« und »Gesellschaftliche Veränderungen und ihre Einflüsse auf die Gesundheit«. Die über 300 Teilnehmer und Referenten kamen aus nahezu allen europäischen Ländern, einige aus Ländern außerhalb Europas (z.B. Japan, USA, Syrien).

Diese Konferenz wurde zum bisherigen Höhepunkt im wissenschaftlichen Leben der europäischen Gesundheitspsychologie. Das Programm belegt, daß alle traditionellen Themen gesundheitspsychologischer Theorie und Praxis behandelt und darüber hinaus extensive Entwicklungslinien der dynamischen Fachentwicklung verfolgt und befördert wurden.

Neue Themen der Gesundheitspsychologie, die erstmalig im Rahmen des Leipziger Kongresses aufgegriffen wurden, waren »Gesundheitspsychologie in der Zahnheilkunde« und die Suche nach psychohistorischen Wurzeln der Gesundheitspsychologie an der Leipziger Universität im Leben und Schaffen der beiden Gründungsväter der Psychologie Wilhelm Wundt und Gustav Theodor Fechner.

Der Erkenntniszuwachs dieses Kongresses ist besonders durch folgende Synopsis der Ergebnisse zu kennzeichnen, es wurden:

- eine kritische Bilanz des Entwicklungsstandes der Gesundheitspsychologie in den einzelnen westeuropäischen Ländern gezogen,
- das erreichte theoretisch-methodische Niveau der Forschung und der Programmevaluation analysiert und methodische Empfehlungen erarbeitet,
- neue Methoden der Krankheitsprävention und progressiven Gesundheitsförderung vorgestellt und in Workshops praktisch vermittelt,
- neue integrative, komplexe, interdisziplinäre Rahmenkonzepte vorgestellt (z.B.

18. Weltkongreß für Dermatologie

Prof. Dr. Uwe-Frithjof Haustein

Kulturelle Veranstaltungen und soziale Ereignisse trugen mit der von allen hochbewerteten Teilnahme auch der zentral- und osteuropäischen Länder zu einer neuartigen Kongreßatmosphäre bei, die von Vertrautheit, sozialer Nähe und vorbehaltloser internationaler Kooperationsbereitschaft gekennzeichnet war. Ein signifikanter Höhepunkt dafür war der »Euro-Evening«, auf dem Delegationen einzelner Länder nationale gastronomische und kulturelle Produkte offerierten.

Die 6. EHPS-Konferenz fand in der Öffentlichkeit große Resonanz. Auf der Pressekonferenz waren Vertreter von über 20 Zeitungen und Rundfunksendern, dazu das regionale Fernsehen vertreten. Die Ergebnisse der Konferenz werden in Nachfolgepublikationen veröffentlicht. Die Plenarreferate und eine Gesamtdokumentation der Konferenz sind ab Spätherbst als Videokassette erhältlich.

Die Universität Leipzig und der Fachbereich Psychologie »Wilhelm Wundt« haben in der Zeit der weitgreifenden Veränderungen an den Universitäten im Freistaat Sach-

sen und trotz der teilweise im Vorfeld der Konferenz zu lösenden Probleme eine von vielen Teilnehmern positiv rückgemeldete Rolle als Gastgeber für diesen Kongreß gespielt. Wir danken allen Sponsoren für ihre Unterstützung (darunter auch den sächsischen Betrieben Sachsen-Milch AG Dresden, Großkeltereier Rötha, Wurzenener Dauerbackwaren GmbH für die sächlichen Sponsorschaften), die es ermöglichte, daß dieser Kongreß zustande kam.

Die Inhalte und Ergebnisse der Konferenz sind schon jetzt einem Konferenzband:

Schröder, H. & Reschke, K. (Hrsg.),
»Health Psychology in a changing Europe«, Quintessenz-Verlag, München,
252 S., (Selbstkostenpreis, 15,00 DM)

zu entnehmen, der unter folgender Anschrift bestellt werden kann:

Gesundheitspsychologie-Kongreß, Universität Leipzig/Fachbereich Psychologie »Wilhelm Wundt«, Tieckstr. 2, (FAX 03 41-20 93 25, Tel. 03 41-391 32 14), 7030 Leipzig.

Dr. Konrad Reschke



die Professoren Konrad Herrmann und Jürgen Glander vertreten. Sie zeigten acht Poster und hielten drei Vorträge. »Wir haben hier«, so Prof. Haustein, »die Ergebnisse der klinischen und der Forschungsarbeit der letzten Jahre vorgestellt. Dies betrifft unsere Studien zur Sklerodermie und zum Bindegewebsstoffwechsel, die neuartige Behandlung der Krätze und des Kopfläusebefalls mit Permethrin, das Angiosarkom der Kopfhaut sowie einige weitere spezielle Themen, so auch aus dem Gebiet der Andrologie.«

18. Weltkongreß für Dermatologie

In New York trafen sich die Dermatologen zu ihrem Weltkongreß. Es war ein Ereignis der Superlative. Über 5 700 Teilnehmer aus fünf Kontinenten diskutierten auf höchstem Niveau unter dem Leitmotiv »Fortschritt und Perspektiven in der Dermatologie«. Der 18. Weltkongreß im BIG Apple, wie New York zuweilen genannt wird, kann als Gradmesser für den Stellenwert der Dermatologie innerhalb der medizinischen Wissenschaften verstanden werden.

In einem Grußwort erinnerte der amerikanische Präsident George Bush daran, daß allein in den USA jährlich 60 Millionen Menschen einen Hautarzt konsultieren müssen. Den Gastgebern gelang es in hervorragender Weise, neue Forschungsergebnisse und wissenschaftliche Behandlungsmethoden zu präsentieren. Es wurde deutlich, daß die Haut als Modell zum Studium immunologischer Vorgänge bzw. für Vorgänge zur Krebstherapie ausgezeichnet geeignet ist. In einzelnen Fachvorträgen wurde darauf hingewiesen, daß die Häufigkeit von Hautkrebs in den kommenden Jahrzehnten durch

die vermehrte UV-Strahlung auf der Erde um 5 – 20% zunehmen wird. Ein Kongreßhöhepunkt war der Vortrag von S. Rosenberg (USA) zur Therapie des metastasierenden Melanoms. Durch gentechnische Veränderungen von infiltrierten Lymphozyten aus Melanom-Tumoren soll eine Therapieverbesserung erreicht werden. Der nächste Weltkongreß 1997 im australischen Sydney wird darüber mehr Aufschluß geben.

Die Universität Leipzig war auf dem Weltkongreß durch den Direktor der Hautklinik, Prof. Dr. Uwe-Frithjof Haustein, sowie durch

Eine Woche lang konnte man die Highlights (Spezialvorlesungen, advances, frontiers, workshops, Symposien, praktische Kurse und Falldemonstrationen) des 18. Weltkongresses im Jacob K. Javits Convention Center auf der Westseite von Manhattan verfolgen. Viele Teilnehmer nutzten die Chance zum direkten persönlichen und multinationalen Kontakt. Unter den deutschen Teilnehmern war der Anteil der Dermatologen aus den neuen Bundesländern besonders hoch: neben Klinikern diskutierten viele neu niedergelassene Hautärzte. Ihre Teilnahme wurde ermöglicht durch die Unterstützung von internationalen Pharmafirmen wie Sandos, Schering, Hermal, Hoffmann-Laroche u.a. Unter den medizinischen Disziplinen nimmt in den USA die Dermatologie eine führende Rolle ein. Auch in Deutschland wird sich dieser Trend bestätigen, weil Umwelteinflüsse immer deut-

licher auf unsere Haut einwirken. Eine Prognose zur Entwicklung der Dermatologie formulierte Prof. Haustein unmittelbar nach dem Kongreß: *»Durch die weitere Einbeziehung biochemischer, immunologischer, zellbiologischer und molekularbiologischer Methoden wird die Dermatologie einen enormen Aufschwung und Wissenszuwachs erfahren. Die oberflächenphysiologischen Kenntnisse werden einen besseren Hautschutz ermöglichen. Neuere systemische Medikamente werden bei der Behandlung chronisch wiederkehrender*

Krankheiten effektiver helfen. Von der Onkologie und Gentechnologie erwarten wir schließlich auch Erfolge bei der Krebsbekämpfung und Vorbeugung bzw. Heilung von Erbkrankheiten.«

Neben der Wissenschaft kam in New York auch die Kultur nicht zu kurz: in einer Sonderveranstaltung nur für Hautärzte aus aller Welt bestach Weltstar Lizza Minelli mit einem 60minütigen Soloauftritt in der berühmten Radio City Music Hall.

Gerald Wiemers

gen Jahren bescherte den Historikern einen seltenen Glücksfall: die – im Dachstuhl gut versteckten – Rechnungsbücher der Firma) war bekannt für seine ausgedehnten kommerziellen Beziehungen zu französischen Städten. Auch die Wissenschafts- und Universitätsgeschichte war Gegenstand mehrerer Beiträge, die übereinstimmend zeigten, daß die Leipziger Universität im behandelten Zeitraum, wenngleich mit wechselnder Intensität, stets ein anregender und begehrter Bildungsort für französische Studenten und Wissenschaftler war.

Natürlich konnte auf einer Tagung wie dieser, auf der es – das war von vornherein klar – zunächst das Terrain abzustecken und die ‚Fruchtbarkeit‘ des Themas zu sondieren galt, keinesweg Vollständiges oder gar Endgültiges erreicht werden. Verschiedene Themenbereiche – etwa das Militär – fehlten auf der Liste. Doch erwuchs der Tagung daraus wiederum eine seltene Kohärenz der Beiträge, die sich sehr produktiv auf die Diskussion auswirkte.

In deren Verlauf traten viele interessante Fragen auf, die schon heute eine Weiterführung des gemeinsamen Projekts zur Gewißheit werden lassen. Die freundschaftliche und lockere Atmosphäre der Tagung – überdies bot die behandelte Thematik mehrfach Gelegenheit zu unbeschwerter Gelächter – ist dafür ein guter Anfang. Die vorgesehene Veröffentlichung der Beiträge wird es ermöglichen, das eine oder andere noch einmal genauer nachzulesen, vor allem aber wird es das erste Buch sein, in dem die Kulturbeziehungen zwischen Sachsen und Frankreich in solch thematischer Breite im Überblick erfaßt werden. Während der Tagung entstand auch die Idee, eine Publikationsreihe unter dem Titel »Transfer« einzurichten, die Quellentexte und Analysen zum französisch-deutschen Kulturaustausch veröffentlichen wird.

Das große Interesse, das der Tagung von den verschiedensten Seiten entgegengebracht wurde und sich auch in der Zahl der Diskussionsbeiträge niederschlug, liegt nicht nur an der beeindruckenden Vielfalt des

Frankreich – Sachsen

»Französisch-sächsische Kulturbeziehungen im 18. und 19. Jahrhundert«. Unter diesem Thema führte eine Tagung vom 25 bis 27. September französische und deutsche Historiker, Literatur- und Sprachwissenschaftler, Archivare, Theologen, Musikwissenschaftler und Buchhistoriker an der Universität Leipzig zusammen. Die von Michel Espagne und Michael Werner geleitete Forschungsgruppe »Transferts culturels franco-allemands« am Pariser Centre National de la Recherche Scientifique und eine Gruppe jüngerer Wissenschaftler des Fachbereichs Geschichte der Universität Leipzig zeichneten für die inhaltliche Gestaltung der Tagung verantwortlich.

Sie wollten die Rolle Sachsens in überregionalen Zusammenhängen aufspüren; der historische Vergleich mit anderen Entwicklungen läßt Besonderheiten der sächsischen Geschichte hervortreten und trägt auf diese Weise zur regionalen Identitätsbildung bei, die nach der Wiedergründung der Länder auf dem Territorium der DDR auf die Tagesordnung rückte. So kann die Landesgeschichte Sachsens auch zu einer Erweiterung des Bildes von der deutschen und europäischen Geschichte führen.

Zur Eröffnung der Tagung im Alten Senatsaal richtete Prof. Wartenberg Worte des Dankes an seine französischen Kollegen, die in der gegenwärtigen Phase der Neugestaltung der Universitätslandschaft die Zusammenarbeit mit den Leipziger Wissenschaftlern fortsetzten und damit zugleich zeigten, daß wissenschaftliche Kooperation kein Konjunkturphänomen ist. Etienne François (Paris/Berlin) überschaute in erfrischender Weise die sächsische Geschichte

des 18. Jahrhunderts und arbeitete die Eigenheiten des damaligen Königreiches vor allem im Kontrast zu Preußen, dem »ewigen Antipoden«, heraus. Zu den sächsischen Kontinuitäten zählte schon in jenem Jahrhundert das fruchtbare Spannungsverhältnis zwischen der Residenzstadt Dresden und der Universitäts-, Buch-, Messe- und Handelsstadt Leipzig. Siegfried Hoyer (Leipzig) sprach anschließend über die Beziehungen des sächsischen Hofes und Adels im 18. Jahrhundert zum monarchischen Vorbild Frankreich.

In den folgenden Arbeitssitzungen diskutierten 22 Referenten die sächsisch-französischen Kulturbeziehungen im weitesten Sinne – denn angefangen von der breit vertretenen Literaturgeschichte über die Buch-, Musik- und Kunstgeschichte wurden auch Wirtschaft und Handel berührt. Das Leipziger Handelshaus Frege etwa (die Restaurierung des Frege-Hauses vor eini-

Deutsche Forschungsgemeinschaft: Fortschritt der Wissenschaft durch gezielte Förderung

Das Kürzel DFG ist seit der Wende auch in Forscherkreisen des Beitrittsgebiets in aller Munde. Durch finanzielle Unterstützung von Forschungsvorhaben dient die Deutsche Forschungsgemeinschaft der Wissenschaft in allen ihren Zweigen. Auch die Universität Leipzig, die gegenwärtig umfangreiche Vorbereitungen zur Beantragung der Mitgliedschaft trifft, hat mit knapp 8 Millionen DM eine beachtenswerte Hilfe erfahren.

Ist ein Forscher prinzipiell bereit, seine Ergebnisse zu veröffentlichen und der Allgemeinheit zur Verfügung zu stellen und sich mit seinem Projekt der Kritik der gewählten Fachgutachter zu unterwerfen, dann kann er nach einer abgeschlossenen wissenschaftlichen Ausbildung Anträge auf Finanzierung von Forschungsprojekten stellen.

Förderverfahren der DFG sind:

Normalverfahren

Förderung von Forschungsverfahren, die auf Initiative des einzelnen Forschers beantragt werden. Finanzierung ein bis zwei Jahre.

Forschergruppen

Kleine Gruppen von Forschern, die am gleichen Ort an einem Thema arbeiten. Dauer der Förderung in der Regel sechs Jahre.

Graduiertenkollegs

Einrichtungen der Hochschulen zur Förderung des graduierten wissenschaftlichen Nachwuchses. Fächerübergreifend angelegtes Programm, in dem Doktoranden an ihren Promotionsvorhaben arbeiten können.

Schwerpunktprogramme

Finanzierung und Koordinierung von Vorhaben mehrerer Forscher an verschiedenen Orten zu einer bestimmten Thematik. Dauer in der Regel fünf Jahre.

Sonderforschungsbereiche

Langfristige, nicht auf Dauer angelegte Forschungseinrichtungen von Hochschulen, in denen Wissenschaftler mehrerer Disziplinen im Rahmen eines fächerübergreifenden Forschungsprogramms zusammenarbeiten.

Hilfseinrichtungen der Forschung

Zentrale Einrichtungen der Forschung, die allen Wissenschaftlern offenstehen. Institutionelle Trägerschaft wird angestrebt.

Nachwuchsförderung in Sonderprogrammen

Zusätzliche Förderungsmöglichkeiten insbesondere für den qualifizierten wissenschaftlichen Nachwuchs bestehen im *Heisenberg-Programm*, im *Postdoktorandenprogramm*, im *Gerhard Hess-Programm* sowie in dem neugeschaffenen *Programm zur Förderung von Habilitationen*. Das 1986 eingerichtete *Gottfried Wilhelm Leibniz-Programm* dient der Förderung herausragender Wissenschaftler.

Stipendienprogramme für junge Wissenschaftler

Die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses gehört zu den wichtigsten Aufgaben der DFG. Erst kürzlich hat die Pressestelle der DFG in einer Übersicht die einzelnen Programme näher vorgestellt (diesbezügliche Faltblätter wurden über die Forschungskontaktstelle unserer Universität den Fakultäten und Fachbereichen zugestellt), um junge Wissenschaftler zu motivieren, von den angebotenen Möglichkeiten Gebrauch zu machen. Nachfolgend nur einige kurze Bemerkungen zum Stipendienprogramm für junge Wissenschaftler (*Merk-*

blatt für Anträge auf Stipendien: DFG-Vordruck 1.04; Ausgabe November 1990). Weitere Informationen erteilt die Geschäftsstelle der DFG (*Deutsche Forschungsgemeinschaft, Kennedyallee 40, W-5300 Bonn 2; Tel. 02 28-88 51; Telefax 02 28-885 22 21*), aber auch nach Maßgabe der Möglichkeiten die Forschungskontaktstelle (*Tel. 719-74 16*) sowie der Vertrauensdozent der Universität (*Tel. 71 65-3 15*).

Ausbildungsstipendien

Sie setzen kein bestimmtes Forschungsvorhaben voraus und sollen dem promovierten Stipendiaten ermöglichen, sich im In- und Ausland in eine besondere Forschungsrichtung einzuarbeiten und bestimmte Methoden zu erlernen.

Postdoktoranden-Programm

Das Stipendium dient der Förderung junger promovierter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sich durch eine hohe Qualität ihrer Promotion als besonders befähigt ausgewiesen haben und die für eine begrenzte Zeit in der Grundlagenforschung mitarbeiten möchten, wobei die Bereitschaft, das bisherige wissenschaftliche Umfeld zu wechseln, erwünscht ist. Adressatin der Bewerbung ist stets die Hochschule, die pro Jahr eine bestimmte Anzahl Anträge bei der DFG einreichen kann. Geeignete Bewerber unserer Universität sollten ermutigt werden, diese Möglichkeit zu nutzen, da gegenwärtig keine Limitation gegeben ist.

Forschungsstipendien

Solche Stipendien werden für ein unbegrenztes Forschungsvorhaben bewilligt, das selbständig oder unter Anleitung eines qualifizierten Wissenschaftlers bearbeitet werden soll. Voraussetzungen sind die Promotion des Bewerbers sowie eine positive Begutachtung durch die DFG zu Thema, Aufgabenstellung und Ziel des Forschungsvorhabens. ►

Habilitandenstipendien

Der DFG vergibt Habilitandenstipendien an junge qualifizierte Wissenschaftler, die eine Habilitation im Rahmen der Forschungsdauer von zwei Jahren anstreben. Die für den Lebensunterhalt des Empfängers bestimmten Stipendien können im In- und Ausland in Anspruch genommen werden. Es muß vom Antragsteller der Nachweis erbracht werden, welche Vorarbeiten für die Arbeit bereits geleistet sind, und es müssen exakte Angaben zu Thema, Aufgabenstellung und Ziel gemacht werden. Insbesondere Frauen sollen durch dieses Programm ermutigt werden, nach der Promotion ihre wissenschaftliche Graduiierungsarbeit fortzusetzen.

Heisenberg-Programm

Dieses Programm dient der Förderung habilitierter oder gleichwertig qualifizierter junger Wissenschaftler (nicht älter als 35 Jahre!), die durch herausragende wissenschaftliche Leistungen ausgewiesen sind. Das Stipendium soll es dem Stipendiaten ermöglichen, sich in seinem Interessengebiet einige Jahre der Forschung zu widmen.

Gerhard Hess-Programm

Dieses 1987 eingerichtete Programm wendet sich an hervorragend qualifizierte Wissenschaftler, die nicht älter als 33 Jahre sind, und die sich mit einer überdurchschnittlichen Habilitation oder einer gleichwertigen Leistung ausgewiesen haben. Es soll ermöglichen, in einer Hochschule oder einem Forschungsinstitut auf der Grundlage einer mittelfristig gesicherten Förderungszusage und bei flexiblem Mitteleinsatz zu planen sowie eine eigene Arbeitsgruppe aufzubauen.

DFG-Mittel und ihre Verwendung

Insgesamt hat die DFG im Jahr 1991 mehr als 1,3 Milliarden DM ausgegeben. Woher stammen die Mittel und wie wurden sie verwendet? Vom Bund stammen rund 808

Millionen DM, von den Ländern ca. 529 Millionen DM und etwa 6 Millionen DM aus privaten Quellen (vor allem vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft). Zwei Drittel der Finanzmittel (849,7 Millionen DM) wurden für die Allgemeine Forschungsförderung (u.a. Normal- und Schwerpunktverfahren) aufgewandt, während für die Sonderforschungsbereiche 391,5 Millionen DM zur Verfügung gestellt wurden. Für das vergangene Jahr wurden beispielsweise 42,4% für Einzelprojekte, 18,8% für Schwerpunktprogramme, Forschergruppen und Hilfseinrichtungen der Forschung und 27,6% für Sonderforschungsbereiche bewilligt. Das Heisenberg-Programm wurde mit 22,1 Millionen DM, das Postdoktoranden-Programm mit 17,7 Millionen DM, das Leibniz-Programm mit 30,0 Millionen DM, das Gerhard Hess-Programm mit 3,7 Millionen DM, die Graduiertenkollegs mit 23,3 Millionen DM und die Habilitationsförderung mit 13,3 Millionen DM unterstützt.

Betrachtet man diese Summen für die Förderung der Forschung, dann stellt sich die Frage nach den historischen Wurzeln der DFG. Nach dem ersten Weltkrieg und der danach folgenden Inflation gründeten Haber und Schmidt-Ott die »Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft«, um unmittelbare Forschungshilfe zu leisten. Aus der Not der Wissenschaft entwickelte sich die Tugend ihrer gemeinschaftlichen Förderung. 1929 wurde die heutige Bezeichnung DFG geprägt. Es war Habers besonderes Anliegen, junge talentierte Wissenschaftler zu fördern. Kein Geringerer als der Leipziger Nobelpreisträger Werner Heisenberg konnte als DFG-Stipendiat (250 Reichsmark) seine bedeutenden Arbeiten durchführen. Ähnliches gilt auch für den Biochemiker H. A. Krebs. In der Nazizeit verlor zwangsläufig die DFG ihre Selbständigkeit, wurde politisch diskriminiert und unfrei, erblühte aber nach dem zweiten Weltkrieg zu einer in Deutschland hochgeschätzten und im Ausland anerkannten unabhängigen Einrichtung der Forschungsförderung. Jede anerkannte wissenschaftliche Hochschule kann Mitglied der DFG werden.

Obgleich der Förderungsanspruch nicht von der Mitgliedschaft abhängig ist, ist es für unsere ehrwürdige Alma mater Lipsiensis eine moralische Verpflichtung, parallel mit der demokratischen Erneuerung die Mitgliedschaft zu beantragen. Dies geschieht bis zum Ende dieses Jahres.

Der Weg vom Antrag zum Geld im Normalverfahren ist für den weniger Geübten nicht einfach. Er erfordert nicht nur ein vielversprechendes Projekt, sondern darüber hinaus einen Algorithmus, der an eine strenge Gliederung eines deutschen Aufsatzes erinnert. Die Zeit ist vorbei, da handgeschriebene kurze Anträge bekannter Wissenschaftler mit dem knappen aber bestimmten Wortlaut »Ich brauche Geld!« vor 70 Jahren ausgereicht haben sollen, um gefördert zu werden. Die oftmals noch nicht professionelle Antragsgestaltung mit der glaubhaft begründeten Mittel-, Geräte- und Personalanforderung stellen für Antragsteller aus dem Beitrittsgebiet oftmals Stolpersteine dar. Das gegenwärtig knappe Forschungsgeld hat ohnehin die Erfolgsquote der Bewilligungen im Durchschnitt unter 50% absinken (»approved but not founded«) lassen, wobei in den neuen Bundesländern 1991 der Wert bei etwa 26% lag. In dieser Zahl stecken neben formeller Unerfahrenheit in der Antragstellung der Ost-West-Abwanderungssog, die schlechtere Grundausstattung sowie die gegenwärtig großen Sorgen an den ostdeutschen Hochschulen.

Mit der demokratischen Erneuerung sowie der strukturellen und materiellen Konsolidierung sollte die Talsohle bald durchschritten sein. Trotz aller Schwierigkeiten sollten Wissenschaftler unserer Universität, insbesondere die jüngeren Kollegen und Nachwuchswissenschaftler, mit dem nötigen Selbstbewußtsein die sich durch die Forschungsförderung der DFG bietenden Chancen nutzen und versuchen, mit Beharrlichkeit, Fleiß und Kreativität an die großen Forschungstraditionen der ehrwürdigen Universität Leipzig anzuknüpfen.

Prof. Dr. habil. Hans-Dieter Jakubke
DFG-Vertrauensdozent der Universität

Am 2. Oktober ging an der Universität Leipzig die 35. Jahrestagung der Kanzler und Leitenden Verwaltungsbeamten der wissenschaftlichen Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland mit der Annahme eines bis zuletzt debattierten »Papiers« zu Ende, das die Ergebnisse der dreitägigen Diskussion der Kanzlertagung zur Flexibilität der Hochschulhaushalte zusammenfaßt.

Auf einer Pressekonferenz sprach Dr. Klaus Volle (Göttingen), Sprecher der Universitätskanzler, seinem Leipziger Kollegen Peter Gutjahr-Löser und dessen Mitarbeitern für die großartige Gastgeberschaft Dank und Anerkennung aus.

Gegenstand der Kanzler-Jahrestagung waren aktuelle Probleme der Hochschulverwaltung, wie sie sich aus der allgemeinen Entwicklung des Hochschulwesens, der Hochschulfinanzen, des Hochschulbaus und der Anpassung des ostdeutschen Hochschulwesens an das Hochschulrahmenrecht ergeben.

Zur Eröffnung hatte der Sächsische Staatsminister für Wissenschaft und Kunst, Prof. Dr. Hans Joachim Meyer, zu letzterem Punkt einige Vorstellungen vorgetragen, die gerade nicht auf eine bloße »Anpassung« zielten, sondern auf einen Neuansatz in der Hochschulpolitik, in den auch Erfahrungen aus dem ostdeutschen Hochschulwesen einfließen könnten. In diesem Zusammenhang wurden einige hochschulpolitische Reizthemen angeschnitten wie die Professionalisierung der Hochschulleitung durch Einbeziehung unabhängiger Persönlichkeiten aus dem öffentlichen Leben, die ständige Evaluierung der Lehre oder eine verstärkte eigene Zulassungspolitik der Universitäten einschließlich entsprechender Aufnahmeprüfungen, ohne daß sich aber dabei in jedem Falle der politische Gestaltungswillen bereits in der notwendigen konkreten Form in bezug etwa auf eine Novellierung des Hochschulrahmengesetzes gezeigt hätte.

V. S.

Nachfolgend der Wortlaut der von den Kanzlern angenommenen »Resolution«:

Ergebnisse der Diskussion der Kanzlertagung 1992 – Zur Flexibilität der Hochschulhaushalte

Die Kanzler der wissenschaftlichen Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland haben auf ihrer Jahrestagung 1992 in Leipzig einen Erfahrungsaustausch darüber geführt, den Hochschulen auch im Finanzbereich mehr Autonomie einzuräumen. Sie versprechen sich davon eine deutliche Steigerung der Effizienz und Geschwindigkeit universitärer Entscheidungsprozesse und damit auch eine erhebliche Verbesserung der Wirtschaftlichkeit.

So werden derzeit in einer Reihe von Ländern unterschiedliche Formen erhöhter Finanzautonomie durchgeführt, oder es sind entsprechende Versuche geplant, z. B. in Nordrhein-Westfalen (Bochum, Wuppertal), in Hamburg (Hamburg-Harburg), in Hessen (Darmstadt) und in Berlin sowie geplant in Clausthal und Oldenburg.

Ohne die Ergebnisse dieser begrüßenswerten Versuche vorwegzunehmen, halten die Kanzler der wissenschaftlichen Hochschulen folgende Verbesserungen im Bereich der Finanzautonomie der Hochschulen für wünschenswert:

1. Das Jährlichkeitsprinzip der Hochschulhaushalte sollte im Interesse einer Steigerung des Kostenbewußtseins der Hochschulen weitgehend abgebaut werden, um insbesondere die Planbarkeit der Ausgaben bis zum Jahresende sicherzustellen und in begrenztem Umfang Rücklagen insbesondere für Investitionen, Berufungen und Unvorhergesehenes zu bilden. Vor allem sollte eine größere Sicherheit bei der Übertragbarkeit der Mittel gewährleistet sein.
2. Zur erhöhten Flexibilität der Hochschulhaushalte sollten vermehrt Titelgruppen gebildet und zwischen Hauptgruppen und Titeln eine größere Deckungsfähigkeit hergestellt werden. Nichtzuschußmindernde Einnahmen sollten den Hochschulen weitgehend verbleiben. Versuche in einigen Ländern, das Haushaltsgeschehen der Hochschulen in Form

von Landesbetrieben entsprechend den Regelungen der jeweiligen Landeshaushaltsordnungen zu vollziehen, werden begrüßt.

3. Sonderprogramme außerhalb der Universitätshaushalte sollten Ausnahmefälle bleiben. Der Normalhaushalt der Hochschule sollte grundsätzlich die Mittel aufweisen, die zu einer ordnungsgemäßen Haushaltsführung erforderlich sind.
4. Im Zuge der Verwirklichung des europäischen Binnenmarktes ab 1993 halten es die Kanzler der wissenschaftlichen Hochschulen für dringend erforderlich, den Blick über die Bundesgrenzen zu öffnen und sich verstärkt mit autonomen Haushaltsverfahren in anderen europäischen Ländern auseinanderzusetzen.

2. Deutschland-Treffen der Wissenschaftler mit Hochschullehrerqualifikation an der Technischen Universität Berlin vom 2.-4. Oktober

Seit vielen Jahren haben von den habilitierten Wissenschaftlern in der Bundesrepublik nur etwa ein Drittel die Chance einer Berufung auf eine Dauerstelle. Wenn man bedenkt, daß die Habilitation im Durchschnitt in einem Alter von 29 Jahren erfolgt, dann gehen die Wissenschaftler, die dieses Ziel verfolgen, ein hohes soziales Risiko ein, da andere Stellen infolge des Alters, aber auch der hohen Spezialisierung so gut wie nicht mehr gefunden werden können. Im negativen Fall ergeben sich für die Höchstqualifizierten sozial ungesicherte, wissenschaftlich unbefriedigende und rechtlich unakzeptable Verhältnisse. Es ist ferner zu bedenken, daß die Bestenauslese (durch Berufung) auch von glücklichen Umständen abhängig ist. Da die Gesellschaft für die Weiterentwicklung viele hochqualifizierte Wissenschaftler braucht, sollte einerseits akzeptiert werden, daß das Risiko nicht von diesen allein getragen werden kann, sondern daß sich die Gesellschaft in einer angemessenen ►

Förderprogramme der »Vereinigung von Förderern und Freunden der Universität Leipzig e. V.«

Form daran beteiligen muß. Auf der anderen Seite sollte das verfügbare Humankapital auch künftig besser genutzt werden.

Nach dem ersten Treffen im Februar 1990 in Münster, auf dem das »Münsteraner Selektionsmodell« als neues Modell zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses vorgestellt wurde, ist nun in Berlin ein Katalog mit Vorschlägen – und auch Forderungen – erarbeitet worden. Ein wesentlicher Punkt ist dabei die Durchführung einer empirischen Studie über die wissenschaftlich-berufsperspektivische und die soziale Situation der Wissenschaftler mit Hochschullehrerqualifikation. Stellvertretend für die neuen Bundesländer soll Leipzig in diese Studie einbezogen werden; Leipzig ist auch als Tagungsort des folgenden Treffens in ein bis eineinhalb Jahren vorgeschlagen worden. Als einzige Studie »Zur Lage des habilitierten wissenschaftlichen Nachwuchses« bietet bisher die Arbeit von Ullrich Karpen »harte Fakten« an.

Weiterhin wurde eine »Konzeption einer gesellschaftlichen Pflichtversicherung für Wissenschaftler in sozialungesicherten Verhältnissen« vorgelegt. Da neben einigen prominenten Gästen (u.a. der Vizepräsident der FU Berlin, Prof. Dietz; Prof. Klemm von der Humboldt-Universität – der ausdrücklich seine Unterstützung zusagte – ; Prof. Engelhard von der DFG; RD Dr. Kleffner vom Wissenschaftsministerium in Düsseldorf) auch Vertreter des Arbeitsamtes Berlin sowie von Versicherungsgesellschaften anwesend waren, kann diese Konzeption als ein tragfähiger Ansatz angesehen werden.

Dr. habil. Werner Hauthal

Nach dem ersten Weltkrieg wurde die »Vereinigung von Förderern und Freunden der Universität Leipzig« gegründet, die die Universität bei der Forschung und Lehre unterstützte. Anknüpfend an diese Tradition konstituierte sich im November 1991 auf Initiative mehrerer der Universität verbundener Persönlichkeiten die neue »Vereinigung von Förderern und Freunden der Universität Leipzig e. V.«. Der Vorsitzende des Vereins ist Herr Regierungspräsident W.C. Steinbach und der stellvertretende Vorsitzende der Rektor der Universität, Herr Prof. Dr. C. Weiss.

Der Verein hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Universität durch Eigeninitiative in Bereichen zu unterstützen, die das Ansehen der Universität im nationalen und internationalen Rahmen steigern. Der Verein finanziert sich aus Beiträgen und Spenden, die zur Förderung solcher Aufgaben eingesetzt werden, die nicht durch staatliche Programme und andere Fördermaßnahmen abgedeckt werden können. Neben ausgewählten Einzelprojekten beabsichtigt der Verein, eine Breitenwirkung bei allen am universitären Leben Beteiligten zu erzielen. Für qualitativ anspruchsvolle Projekte in den Bereichen Bildung, Erziehung, Forschung sowie Kunst und Kultur sollen sowohl der wissenschaftliche Nachwuchs als auch Studenten in höheren Semestern unterstützt werden. Die Programme können mit Beiträgen zwischen DM 2 000 und DM 10 000 finanziell unterstützt werden.

Über Förderungswürdigkeit entscheidet der Vorstand des Vereins, der die Anträge insbesondere nach folgenden Kriterien beurteilt:

1. Wird das **Ansehen der Universität** im öffentlichen Leben der Stadt und des Landes Sachsen gefördert?
2. Handelt es sich um eine **innovative Leistung** im wissenschaftlichen oder kulturellen Bereich?
3. Welche übergreifende Bedeutung hat das Projekt für den **internationalen Ruf** der Universität?

Der Verein hat die Absicht, alle Anträge unbürokratisch und flexibel zu prüfen und auf die Bedürfnisse im Einzelfall einzugehen.

Es soll insbesondere die Einzelinitiative zur innovativen Gestaltung der wissenschaftlichen und kulturellen Leistung der Universität gefördert werden. Der Antrag auf Fördermittel ist an die Geschäftsführung des Vereins zu richten und soll folgende Angaben enthalten:

1. Beschreibung des wissenschaftlichen, kulturellen oder künstlerischen Leistungsziels
2. Verantwortlicher Bearbeiter/Mitarbeiter
3. Begründung der Fördernotwendigkeit durch die Vereinigung anstelle staatlicher und anderer Förderprogramme
4. Rechtfertigung des beantragten Förderbetrages und des gewünschten Zeitrahmens
5. Gutachten zweier fachlich qualifizierter Persönlichkeiten, des zuständigen Dekans, des Rektors

Bei einer positiven Beurteilung durch den Förderausschuß erwartet der Verein nach Abschluß des Projektes eine Schlußabrechnung und einen Bericht über die erreichten Ziele.

Der Verein will es weitgehend der Initiative von Einzelnen oder Gruppen überlassen, sich um Fördermittel zu bewerben. Im Laufe der Zeit wird sich ein breites Spektrum von förderungswerten Projekten ergeben, das von der Finanzierung von Forschungsaufenthalten bis zu Veranstaltungsbeiträgen zum Erhalt von kulturellen Werten der Universitätstradition reicht. Der Verein freut sich, wenn in Zukunft alle Universitätsangehörigen den Verein als integralen Bestandteil des Universitätslebens ansehen und dies durch ihre Mitgliedschaft unterstützen.

Dr. Wolf-Dietrich Stoff

Anschrift des Vereins:

Verein von Förderern und
Freunden der Universität Leipzig e. V.
Universität Leipzig
Augustusplatz 10 – 11
7010 Leipzig
Zimmer: 3/19
GF: Frau Dr. Lippert
Ass.: Frau Werner

Wolfgang Fleischer zum 70.

Austauschs zwischen Frankreich und Sachsen in der Vergangenheit, sondern auch in dem Bestreben, die kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Ländern in der Gegenwart auszubauen.

Die Sächsische Staatsregierung, das Außenministerium und das Kulturministerium der Republik Frankreich, das Institut Français de Leipzig, die Deutsche Forschungsgemeinschaft und der Deutsche Akademische Austauschdienst sowie die Leipziger Karl-Lamprecht-Gesellschaft unterstützen des-

halb die Tagung, die unter der Schirmherrschaft des Ministers für Wissenschaft und Kunst des Freistaates Sachsen stattfand.

Der Empfang, den der französische Generalkonsul in Leipzig den Teilnehmern des Kolloquiums in den neuen Räumen des Institut Français in der Lumumbastraße bereitete, kann zugleich als Auftakt für eine noch intensivere »sächsisch-französische« Zusammenarbeit in unserer Universitätsstadt angesehen werden.

Dr. Matthias Middell

Wolfgang Fleischer zum 70.

Anläßlich des 70. Geburtstages von Prof. Dr. Dr. h. c. Wolfgang Fleischer und in Würdigung seiner herausragenden Verdienste um die Entwicklung der germanistischen Sprachwissenschaft fand am 11.9.1992 an der Universität Leipzig in Anwesenheit des Jubilars ein festliches Kolloquium statt.

Die Einladungen dazu hatten die Sprachwissenschaftliche Kommission der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig und der Wissenschaftsbereich Germanistische Linguistik der Sektion Germanistik und Literaturwissenschaften ausgesprochen, an der Wolfgang Fleischer bis 1987 als Ordinarius für deutsche Sprache der Gegenwart tätig war.

In der Eröffnung zeichnete der Vorsitzende der Sprachwissenschaftlichen Kommission, Prof. Dr. Rudolf Große, mit Erinnerungen an Wolfgang Fleischers wissenschaftliche Anfänge in Leipzig zunächst ein persönliches Bild des Geehrten und würdigte dann vor allem dessen langjähriges verdienstvolles Wirken in der Sprachwissenschaftlichen Kommission der Sächsischen Akademie.

Wissenschaftliche Bedeutung, internationale Wertschätzung und persönliche Ausstrahlung des Forschers und akademischen Lehrers Wolfgang Fleischer rückte Dozentin Dr. Ingrid Wiese in den Mittelpunkt ihrer Laudatio. Sie hob die das ganze Fachgebiet erfassende Breite und die richtungweisende Kraft seines Schaffens hervor und kennzeichnete insbesondere seine Monographien zu Wortbildung und Phraseologie als

Marksteine auf dem Weg dieser Disziplinen. In gleichem Maße schätzte sie seine Leistungen als Hochschullehrer, insbesondere seine anregenden und zugleich nachdrücklichen Forderungen an seine Schüler ebenso wie seine Toleranz und Weitsicht.

Die im Anschluß an die Laudatio vorgebrachten Referate, erarbeitet von Mitarbeitern und Schülern, bezogen sich allesamt auf Ideen, Impulse und Erkenntnisse aus Wolfgang Fleischers wissenschaftlichen Arbeiten. Unter dem Rahmenthema »Wort und Text« wurden Fragen der Wort- und Benennungsbildung (Irmild Barz, Marianne Schröder, Christine Keßler), der Phraseologie (Jochen Sternkopf) und der Stilistik (Ulla Fix) erörtert. Die Originalität der ausgewählten Probleme, die aspektreichen Lösungsansätze und nicht zuletzt das sichere Wissen der Vortragenden, beim Umgang mit ihren Gegenständen in einer bedeutenden Traditionslinie zu stehen, haben zumindest zweierlei deutlich werden lassen: daß Wolfgang Fleischers wissenschaftliches Werk hochaktuell und zugleich dauerhaft und weiterwirkend ist und daß er sich der bleibenden Wertschätzung und Verehrung durch Kollegen, Freunde und Schüler gewiß sein kann.

Irmild Barz

Tagung der Deutschen Gesellschaft für Hygiene und Mikrobiologie

Vom 28.–30. September 1992 fand in Leipzig, im Hörsaalgebäude der Universität, die 44. Tagung der Deutschen Gesellschaft für Hygiene und Mikrobiologie statt. Sie war nicht nur die 1. Tagung dieser traditionsreichen Gesellschaft in den neuen Bundesländern, sondern in Leipzig überhaupt.

Zu den Hauptthemen der Tagung gehörten so aktuelle Themen der Mikrobiologie und Hygiene wie Infektionsimmunologie, Pathogenitätsfaktoren, Krankenhaus- und Umwelthygiene. Ergänzt wurde das Spektrum durch Vorträge über Virologie und über die durch Zecken übertragene Borreliose.

Es gehört zur Tradition der Tagungen der DGHM, das inhaltliche Spektrum breit anzulegen, um möglichst vielen Arbeitskreisen die Gelegenheit zu geben, ihre Forschungsergebnisse vorzustellen. Die Schwerpunkte wurden in den Hauptvorträgen am 1. Tag gesetzt, die sich u. a. mit so aktuellen Problemen wie der HIV-Diagnostik, der Immunität und der Infektabwehr gegen Tuberkulose, den toxischen Komplikationen bei Streptokokkenkrankungen sowie der Schleimhaut- und Wundantiseptik befaßten. Daß sich die Gesellschaft auch mit naturwissenschaftlicher Grundlagenforschung befaßt, wurde in einem Plenarvortrag über neue Ergebnisse der Forschung zu einem umfassenden phylogenetischen System der Mikroorganismen deutlich.

Auf der Pressekonferenz hat der Vorstand der DGHM noch einmal eindeutig auf die Notwendigkeit der Schutzimpfung gegen epidemisch auftretende Infektionskrankheiten hingewiesen.

Der Rektor der Universität, Prof. Dr. C. Weiss, konnte zu Beginn der Tagung über 500 Teilnehmer begrüßen. Es wurden 147 Vorträge gehalten und fast 160 Poster vorgestellt. Obwohl es sich um eine nationale Tagung handelte, waren einige Kollegen aus dem Ausland anwesend.

Prof. Dr. med. habil. Wolfgang Wildführ

Krise der Ideologisierung

»Als die Sprache der Gemeinschaft ihren Geist verlor«

Forschung aktuell – Neues Konzept für Krebstherapie

Am 18.9.92 fand an der Universität Leipzig im Fachbereich Philosophie eine Tagung zum Thema »Als die Sprache der Gemeinschaft ihren Geist verlor« – zur diskurstheoretischen Untersuchung politischer Texte in der Vorwendezeit« statt. Das Hauptreferat »Soziale Desintegration und diskursive Sprachpraktiken – zur Krise der Ideologisierung« hielt Projektleiter Werner Lutz.

Das Thema der Arbeitstagung »Als die Sprache der Gemeinschaft ihren Geist verlor« ist eine problematische Anspielung auf Utz Maas' Buch »Als der Geist der Gemeinschaft eine Sprache fand. Sprache im Nationalsozialismus«. Diese Anspielung redet nicht einer einfachen Analogie zwischen Sprache des National- und des »Realsozialismus« das Wort, schon aus dem entscheidenden Grund, weil der politische Diskurs im Nationalsozialismus kein Aufbrechen von innen zuließ.

Allein die relative Stabilität des »realen Sozialismus« auf einen übermächtigen Repressiv- und Bspitzelungsapparat rückführen zu wollen, greift zu kurz. Dieses System verfügte auch über »positive« Bindungskräfte. Sie sind u.a. in der eigentümlichen Ideologisierung zu suchen, die sowohl Bedingung der langjährigen Existenz wie des plötzlichen Zusammenbruchs war.

Ziel des Projektes ist es, vermittels der Analyse politischer Texte der SED in der Vorwendezeit darüber Aufschluß zu erhalten. Um die sozialphilosophische Dimension dieser Thematik einzufangen, nutzen wir den Diskursbegriff. Mit ihm ist das Zusammenwirken von Sprachlichem, Kognitivem und Sozialem zu erfassen.

Das diskurstheoretische Vorgehen bei der Untersuchung politischer Texte der SED erfordert die Analyse von Textzusammenhängen (Intertextualität) »nach oben«, »nach unten« und als »internen Diskurs«. Die »Binnenstruktur« von Texten wird in bezug auf die »Textrahmung«, die im Text eingelassenen Ausschließungsprozeduren und in bezug auf sprachlich-kognitive Grundschemas (»Dispositive«) ermittelt. Schließlich wird die »Argumentationslogik« als durch spezifische Kognitionsmuster bedingte Begründungszusammenhänge jenseits von formalen Strukturen beachtet und die historischen Quellen für die kognitiven Schemata werden aufgedeckt, die im Diskurs des »Marxismus-Leninismus« ideologisch wurzeln.

Über die Analyse der politischen Texte in der Vorwende war es möglich, zu zeigen, daß die Differenz zwischen Alltagserfahrungen und offizieller Ideologie nicht mehr überbrückbar war; der politische Diskurs der SED hatte seine Führenfunktion beim Transport der Massen mit deren Erfahrungen und Bedürfnissen in die integrative Organisationsform des Staates endgültig verloren; die eigentümliche Ideologisierung hatte nur begrenzte Wirkung hinsichtlich ihrer Bindungskraft an das System und u. E. selbst zu dessen Auflösung beigetragen.

Die lebhafteste Diskussion verdeutlichte, daß es sich beim Diskurs der SED um einen autoritären, reduktiven, ohne innovative Elemente geführten Diskurs handelte (*K. Bochmann*). Das Gestaltungspotential von Reden der SED-Führung wurde von B. Okun zwischen Drohung, Absage an Perestroika, Besänftigung und Ziellosigkeit beschrieben. *R. Hopfer* sprach von einer Paralyse der Interdiskursivität zwischen Alltags- und offiziell medialem Diskurs. *H. Poerschke* schlug vor, Texte der Vorwende mit denen aus dem Jahre 1956 zu vergleichen. Vorbereitete Diskussionsbeiträge wurden von *M. Franzke* zum Problem der Intertextualität gehalten und der Diskurs der SED als »höriger« Diskurs charakterisiert. *M. Middell* verglich ihn mit Hofritualen des Absolutismus. *K. Nissen* befaßte sich in ihrem Beitrag mit der Hierarchie von Subjekten in ihrem Bezug zur Macht. Die Ideologie des »realen Sozialismus« ging von einem homogenen Systemsubjekt, einem emanzipatorischen Zentralsubjekt und dem Einheitssubjekt Partei aus, wobei die Individuen ihrer Subjektfunktion weitgehend beraubt wurden. Abschließend beschäftigte sich *M. Runge* mit der historischen Entstehung des ideologischen Grundkonstrukts »Marxismus-Leninismus«. Er war für den »real existierenden Sozialismus« das herrschende ideologische Paradigma und war mit einem spezifischen kognitiven Grundmuster verbunden.

Monika Runge

Defekte des Immunsystems bei Mensch und (Nutz-)Tier können angeboren sein oder im Laufe der Entwicklung durch innere und/oder äußere Faktoren »erworben« werden. So ist seit längerem bekannt, daß u.a. häufiger Streß, fortgeschrittenes Lebensalter, spezielle Arzneimittel, virale Infektionen und Mißbrauch von Alkohol den Immunstatus bei Mensch und ggf. Tier verringern und damit die Abwehrbereitschaft der angesprochenen Organismen gegenüber viralen und bakteriellen Infektionen schwächen. Auch Krebspatienten weisen eine verminderte Fähigkeit zur immunologischen Infektabwehr auf, die – unbeabsichtigt – durch (zumeist unverzichtbare) chemotherapeutische Maßnahmen und/oder durch Bestrahlung noch zusätzlich minimiert wird. Weiterhin kann auch die unspezifische Infektabwehr z.B. durch Umweltgifte und als Folge von Arzneimittelnebenwirkungen gehemmt sein, was sich u.a. in einer verminderten Aktivität von Makrophagen und Granulozyten zeigen kann.

Aus den dargelegten Gründen wird weltweit seit einer Reihe von Jahren nach Möglichkeiten zur Steigerung nicht optimal ablaufender Immunprozesse sowie zur raschen und möglichst vollständigen Wiederherstellung einer verminderten Leistungsfähigkeit gesucht. Zahlreiche Substanzen unterschiedlicher Herkunft – zusammengefaßt unter der Bezeichnung »biological response modifiers« – wurden bisher auf ihre immunmodulierende Wirksamkeit geprüft. Die international erzielten Forschungsergebnisse sind ermutigend, weitere Untersuchungen sind jedoch zwingend notwendig.

Im Fachbereich Biowissenschaften der Universität Leipzig arbeiten seit reichlich 7 Jahren unter der Leitung von Prof. Dr. K. Dröbler bzw. Doz. Dr. S. Leistner zwei kleine Arbeitsgruppen an dieser aufgezeigten Themenstellung, die bis zum Frühjahr 1992 von der AWD GmbH, Dresden finanziert wurde, eng zusammen. In der Arbeitsgruppe von Prof. Dr. Dröbler wurden bisher mehr als 300 neue, für diese spezifische Aufgabenstellung unter der Leitung von Doz. Dr. Leistner synthetisierte heterocyclische Verbindungen an geeigneten Tiermodellen bzw. an in-vitro kultivierten immunkompetenten

menschlichen und tierischen Zellen getestet. Bei etwa 75% aller untersuchten Verbindungen konnten, ggf. nach oraler Applikation am Tier, fördernde Effekte auf verschiedene Parameter der immunologischen Reaktivität (z.B. immunrestaurative Wirkungen) überzeugend nachgewiesen werden. Zu den im Fachbereich Biowissenschaften synthetisierten und untersuchten Substanzen gehört die mit dem Code MECH deklarierte Verbindung, die nach den Vorstellungen der Firma ASTA Medica, Frankfurt/Main, zu einem Arzneimittel mit fördernder Wirkung auf die Restauration des durch Strahlen- und/oder Chemotherapie geschädigten Immunsystems von Tumorkranken entwickelt werden soll. An den intensiv geführten präklinischen Untersuchungen ist die Arbeitsgruppe um Prof. Dr. Dröbner im Rahmen eines in diesen Tagen unterzeichneten (zunächst) zweijährigen Forschungsvertrages involviert. Sollten bisher vorhandene positive Befunde bestätigt und ausgebaut werden können, stünde mit der in Aussicht genommenen »supportiven Krebs-Chemotherapie« in Kombination mit dem Immunrestaurativum MECH weltweit ein neues Therapiekonzept zur Verfügung.

Die Methoden zur Synthese der untoxischen Verbindung MECH und deren Derivate sowie die immunpharmakologischen und (zusätzlich vorhandenen) virostatistischen Wirkungen dieser Verbindungen sind in zahlreichen Ländern (u.a. USA, Japan, GUS, Ungarn) patentiert worden. Auch liegt hierüber ein Europa-Patent (EP 454060 A1; Erfinder: Leistner, S., Dröbner, K., Viehweg, H., Gütschow, M. und Wagner, G. vor.

Im Zusammenhang mit der Synthese der angesprochenen mehr als 300 neuen Verbindungen konnten von den Leipziger Wissenschaftlern wertvolle Erkenntnisse über strukturbezogene Abhängigkeiten in Bezug zur immunpharmakologischen Wirkung nach vorausgegangener peroraler Applikation der potentiellen Wirkstoffe gewonnen werden. Diese Befunde bilden die stabile Grundlage für weitere Forschungsvorhaben, in die sich im Rahmen von Graduiierungsarbeiten Pharmazeuten, Chemiker, Biochemiker und Biologen einbinden lassen.

Anfang Juli 1992 fanden an der Juristenfakultät zwei Gastvorträge von Professoren aus der Republik Slowenien, Frau Prof. Dr. Miroslava Gec-Korošec und Herr Prof. Dr. Franc Pernek, statt. Beide kamen aus der Universitätsstadt Maribor, der zweitgrößten Stadt Sloweniens und sind Professoren an der dortigen Juristischen Fakultät, Frau Gec-Korošec ist gleichzeitig die Dekanin der Fakultät.

Die Universität in Maribor wurde im Jahre 1960 gegründet und hat heute ca. 12 000 Studenten. Prof. Pernek hat seinen Vortrag über die Thesen zum Gesetz des Verbraucherschutzes der Republik Slowenien gehalten. Er hat zuerst die Rechtsquellen für den Verbraucherschutz dargestellt und dabei betont, daß die Gesetze des ehemaligen Jugoslawien in der Republik solange noch angewendet werden, bis Slowenien eigene Gesetze verabschiedet. Beabsichtigt ist auch der Erlass eines Gesetzes zum Verbraucherschutz. Prof. Pernek hat den Inhalt des zukünftigen Gesetzes dargestellt.

Die Thesen zum Gesetz beinhalten zehn Kapitel. Kapitel 1 enthält die allgemeinen Bestimmungen. Kapitel 2 erörtert die Lebens- und Gesundheitssicherheit des Verbrauchers. Das ausführliche 3. Kapitel umschreibt die Verantwortung des Produzenten für ein fehlerhaftes Erzeugnis. Im 4. Kapitel werden die Werbung für die Waren und Dienstleistungen vorgestellt. Das 5. Kapitel befaßt sich mit den allgemeinen Geschäftsbedingungen, Das umfangreichste ist das 6. Kapitel, welches Bestimmungen über den Warenverkauf und die Durchführung der Dienstleistungen enthält. Das 7. Kapitel beinhaltet die Institutionen des Verbraucherschutzes. Es wird betont, daß für die Durchführung der Aufgaben im Bereich des Verbraucherschutzes der Exekutivrat der Versammlung Sloweniens eine Verbraucherschutzanstalt gründet. Das Gesetz bestimmt auch, daß für den Schutz der Verbraucherrechte in Slowenien der Verbraucherverteidiger ernannt werden muß. Das 8. Kapitel bestimmt die Inspektionsüberwachung und Verwaltungsmaßnahmen, das 9. Kapitel den Vermögensrechtsschutz und das letzte Kapitel die Strafbestimmungen.

Prof. Pernek machte deutlich, daß das slowenische Gesetz des Verbraucherschutzes zu deutlichen Verbesserungen für die Verbraucher führen wird. Bei einem Vergleich mit anderen europäischen Verbraucherschutzgesetzen zeigten sich viele Übereinstimmungen.

Frau Prof. Gec-Korošec hat in ihrem Vortrag die Wege zur Selbständigkeit des am 25. Juni 1991 gegründeten Staates Slowenien aufgezeigt.

Besonders interessant war die Darstellung des neuen Verfassungssystems Sloweniens. Die Verfassung Sloweniens geht von einer völlig neuen Verfassungsordnung aus, die sich grundsätzlich von der Verfassung des ehemaligen Jugoslawiens unterscheidet. Die stärkste Diskontinuität mit der ehemaligen Verfassung zeigt sich im Bereich der Staatsgewalt, wo das Prinzip der Gewaltenteilung anstatt des Prinzips der Einheitlichkeit der Macht eingeführt ist. Durch das parlamentarische System wurde das ehemalige Versammlungssystem ersetzt, das Vertretungssystem ersetzte das Delegationssystem. Radikal wurde die Verfassungsstruktur vereinfacht, die Zahl der Verfassungsbestimmungen wurde reduziert, insbesondere die Zahl jener bezüglich der Programme, der Ideologien und der Prinzipien. Slowenien ist eine demokratische Republik, ein Rechts- und Sozialstaat geworden.

Frau Prof. Gec-Korošec ging dann auf die Entwicklung des slowenischen Familienrechts ein, das schon im Jahre 1976 durch das Gesetz über die Ehe- und Familienbeziehungen in der ausschließlichen Gesetzgebungskompetenz der Republik Slowenien geregelt wurde. Es wurden einige interessante Institute des Familienrechts, wie z.B. die nichteheliche Lebensgemeinschaft, einvernehmliche Ehescheidung, Volladoption, Neuregelung der Pflegschaft u.a. näher erörtert. Der Vortrag wurde mit der kurzen Darstellung des internationalen Privatrechts Sloweniens, das früher bundeseinheitlich geregelt war, beendet.

Im Anschluß an den Vortrag haben die beiden Referenten noch lange mit den Studenten in der Moritzbastei gesessen und diskutiert.

Hauptgebäude
des Observa-
toriums Collm



Am 6.10.92 beging das Geophysikalische Observatorium Collm (GOC) der Universität Leipzig den 60. Jahrestag seiner Einweihung, die 1932 während der 10. Jahrestagung der Deutschen Geophysikalischen Gesellschaft (DGG) stattfand. Die Jahrestagung der DGG im Frühjahr 1992 – wieder in Leipzig – hat darauf Bezug genommen und das Ereignis mit einer Exkursion an das GOC gewürdigt.

Schwertfeger bezeichnete 1962 in seinem Nachruf auf Professor Weickmann, den Direktor des Geophysikalischen Institutes in Leipzig zwischen 1923 und 1945 und Gründer des Observatoriums, dessen Wunsch, dem Leipziger Institut ein geophysikalisches Observatorium anzugliedern, als den »*vielleicht kühnsten Entschluß seines beruflichen Lebens*«. Weiter heißt es dort: »*Daß das Werk am Ende (nach ungemein großen Finanzierungsschwierigkeiten, R. S.) doch gelingt und im Jahre 1932 das Observatorium am Collmberg, etwa 50 km östlich Leipzigs, in Betrieb genommen werden kann, ist ein bleibendes Denkmal nicht nur der Willensstärke und Zähigkeit, sondern auch wieder des persönlichen Charms und der Überzeugungskraft seines Gründers, der selbst gleichgültige Verwaltungsmenschen für sein Werk zu gewinnen wußte.*«

Der braune Gesinnungsterror, der manchem offenbar zu damaligen Zeit weniger Probleme bereitete als der nächsten Gene-

ration der roten, hat nach Aussagen früherer Mitarbeiter auch das Observatorium nicht unbehelligt gelassen. Die SED-Diktatur fand im Observatorium keine Anhänger, die das durch Parteimitgliedschaft bekräftigen wollten, und seit der Wende ist das Haus in der Lage, seinen angestammten Platz in der internationalen wissenschaftlichen Gemeinschaft wieder in vollem Umfang wahrzunehmen.

Die Situation ist rundum erfreulich: Die Bausubstanz konnte immer in gutem Zustand erhalten werden, so daß weder defekte Dächer noch bröckelnde Fassaden Feuerwehrationen nötig machten. Die geräte-technische Ausrüstung, entsprechend den Möglichkeiten mit der Zeit mitgeführt, wurde realtiv schnell ergänzt und besonders im Hinblick auf die Rechentechnik auf einen adäquaten Stand gebracht. Auf den beiden Arbeitsgebieten Physik der Hochatmosphäre (Meteorologie) und Seismologie (Geophysik) ist das GOC seit Jahrzehnten ein angesehener Partner, der in seiner Arbeit wissenschaftliche Akribie mit Zuverlässigkeit und hoher Effizienz verbindet. Wir glauben, daß das GOC in Lehre und Forschung als Teil des im FB Physik neu entstandenen Institutes für Geowissenschaften eine gute wissenschaftliche Perspektive hat.

Dr. habil. R. Schminder,
Kustos des Observatoriums

Unter Slawisten gilt es als ausgemacht, daß Gogol nur schwer angemessen zu übertragen ist. Von seinem »Revisor« hat das Inszenierungsteam des Schauspiels Leipzig in der Vorbereitung an die 20 Übersetzungen und Fassungen geprüft, um sich dann für eine nagelneue von Thomas Reschke zu entscheiden. Sie ist nicht aktualisiert, aber modern und sehr theatergemäß.

Unter Theaterleuten gilt Gogols groteske Komödie »Der Revisor« als ein vielgespieltes Meisterwerk der Weltdramatik, das nur schwer zu machen ist. Deshalb hat sich die Intendanz wieder einen vorzüglichen Kenner geholt, den Gastregisseur Eduard Mitnizki aus der Ukraine. In Leipzig wies er sich in den letzten 2 Jahren u. a. erfolgreich mit Nikolai Erdmans lange Zeit verbotener Groteske »Der Selbstmörder« und George Taboris Farce »Mein Kampf« aus.

Eine scharfe, dynamische Komödie inszeniert er, die politische Assoziationen zu gegenwärtigen Erfahrungen auslöst. Ein phantastisches Geschehen, um mafiose Emporkömmlinge, für die es 13 schlägt, als ein inkognito reisender Revisor angekündigt wird. Diese Clique von einflußreichen Bürgern um den Stadthauptmann hat sich Privilegien verschafft und will natürlich an der Macht bleiben. Eine Kaskade von komischen Situationen, Verwechslungen und Verwirrungen bricht los. Schließlich die Entdeckung – der Revisor ist ein Bruder im Geiste. Mit Geld kann man sich arrangieren. Plötzlich aber nimmt die Geschichte eine heiße Wende ...

Fast 30 Jahre ist es her, daß dieses Erfolgsstück auf Leipzigs Bühnen zu sehen war. Zeit, das zu revidieren. Am 7. November hebt sich im Schauspielhaus für Wolf-Dieter Rammner, Friedhelm Eberle, Barbara Trommer, Ute Loeck u. v. a. wieder der Vorhang!

W. Kröplin

Liebe Studentinnen und Studenten,
wir begrüßen Euch alle herzlichst an dieser wunderschönen Universität und im neuen Studienjahr. Im letzten Juni hat der StudentenInnen-Rat der Universität wieder einmal neue SprecherInnen gewählt: Gerhard und Johanna.

Wir werden in den vor uns liegenden zwei Semestern für Euch und Eure Probleme ein offenes Ohr haben. Ihr könnt so ziemlich mit allem zu uns kommen: BAFöG-Probleme beispielsweise, Stipendien-Fragen, Prüfungsstreß, Ärger mit dem Studentenwerk, Unzufriedenheit mit der Mensa, Probleme mit Studieninhalten oder Lehrkräften und überhaupt, um Euch Rat oder Auskünfte zu holen oder falls Ihr mal schauen wollt, wer denn da wie die Chefs über der Rektorats-etage Quartier bezogen hat. Nur Partnervermittlung fällt nicht in unser Ressort.

Nach heftigen Debatten auf den letzten StuRa-Sitzungen im Juni und Juli über die damalige und zukünftige Arbeitsweise des StuRa, hatten Gerhard und ich eine Konzeption vorbereitet, die unsere Überlegungen für das Tätigwerden des StuRa beinhaltete.

Grundgedanke ist, eine gleichberechtigte Behandlung von alltäglichen Studienproblemen und der Hochschulpolitik. Da im letzten Semester eine Menge Konflikte entstanden, weil Hochschulpolitik-Machen (was immer dies bedeuten soll) von einigen Studies als eine Art königliche bzw. elitäre Domäne über den »Kleinkram« täglicher Arbeit von StuRa-VertreterInnen gestellt wurde, wohnt dem vorhergehenden Satz entsprechend Konfliktpotential inne. Nichtsdestotrotz halten wir jedoch eine komplexere und intensivere Informationsarbeit unter der Studierendenschaft der Universität für dringend erforderlich.

Und ferner wollen wir natürlich lieber die ganz konkreten Probleme hier vor Ort lösen helfen, als uns in Ministerien und Institutionen einen Namen zu machen. Das schließt jedoch nicht aus, daß wir bemüht sein werden, die Studierenden dieser Universität in bestimmten Gremien entsprechend zu vertreten. (Wir denken dabei an die Konferenz

der StudentInnenschaften im Osten Deutschlands als auch in den Selbstverwaltungsgremien der Universität und des Studentenwerkes...) Naja, davon gibt es eine derart gewaltige Menge.

Wir wünschen uns vor allem, daß sich ein paar EnthusiastInnen finden, die an der Arbeit des StuRa und an der Wahrnehmung der Interessen von Studierenden dieser Universität interessiert sind. Ein frischer Wind, also neue Ideen, Vorstellungen als auch andere Ansätze für diese Arbeit sind dringend gesucht. Ihr könnt Euch in Eure Fachschaftsvertretung wählen lassen oder in den Universitäts-StuRa, Arbeitsgruppen initiieren – ganz das, was Euch wichtig erscheint.

In alter Tradition wird es am 19. Oktober wieder eine Semestereröffnungsfete in der »mb« geben, wo wir uns vorstellen, Euch das Wirken dieses »so weit entfernten Gremiums StuRa« etwas näherbringen wollen.

Für alle, die es nicht wissen sollten: Der StuRa hat sein Domizil in der 2. Etage des Hauptgebäudes (das mit dem Relief), gleich links neben dem Paternoster.

Also dann bis bald
Johanna und Gerhard

Die demokratischen Selbstverwaltungsorgane der Uni

... Die letzten Senats- und Konzilsahlen fanden vor undenklichen Zeiten statt (am 28./29.5.1991), als das Chaos an dieser Universität noch zu überblicken war und wir bei den Worten »Demokratie« und »demokratisch gewählte Selbstverwaltungsorgane« noch ein diffuses Gefühl von Hoffnung in uns spürten.

Das war einmal. Denn mit den vergangenen Semestern, in denen der Grad an Unorganisiertheit und Nicht-Wissen-Was-Nun-Wird an dieser Universität ein unerträgliches Maß erreicht hat (das im vorgelegten Vorlesungsverzeichnis nur einen ausnahmsweise mal witzig zu nennenden Ausdruck erreichte), ging eine systematische Abwertung dieser »demokratischen Selbst-

verwaltungsgremien« einher. Das Konzil ist eigentlich die höchste Entscheidungsinstanz einer Universität. Ihm obliegt unter anderem die Überprüfung der Arbeit des Rektorats, die Wahl des Rektors und der Prorektoren, auch, das sei explizit gesagt, die Abwahl derselben, der Beschluß über die Grundordnung der Universität und die Entscheidung über wichtige universitäre Probleme.

Um so verwunderlicher ist es, wenn genau dieses Gremium seit nunmehr einem Jahr auf Eis gelegt ist, weil die ProfessorInnen neuen Rechts dank der Verzögerungstaktik des Dresdner Ministeriums noch immer auf sich warten lassen, und weil im Rektorat offensichtlich auch niemand bemüht ist, in die Offensive zu gehen, um diesem Zustand mal ein Ende zu bereiten. Vielleicht soll uns diese Zeit des »Übergangs« auf die Zukunft vorbereiten, an die ich langsam nicht mehr zu denken wage.

Nicht besser steht es um den Senat der Leipziger Uni. Im Moment vorrangig damit beschäftigt, Berufungslisten zu bestätigen – oder auch nicht, ist er abhängig vom Ministerium für Wissenschaft und Kunst. Denn wie bei fast allen die Struktur und das Handeln der Universität betreffenden Entscheidungen wird erst rechtskräftig, wozu aus Sachsens Landeshauptstadt Ja & Amen des Staatsministers eingetroffen ist. ►

Anzeige

Wenn Sie sich keinen Seiltanz leisten können ...

...sollten Sie sich Ihre Kalender schon jetzt kaufen !

ABEL & GARTEN

Windmühlenstraße 41, (Tiefparterre der Apotheke)
0-7010 Leipzig, Telefon: (03 41) 28 25 28
InhaberIn: Ute Mielsch

In Lindau am Bodensee

Eindrücke von der 14. Nobelpreis-
trägertagung der Chemie

Zusammengefaßt: Das Konzil existiert nicht und der Senat ist damit beschäftigt, durch endlose, nervende Sitzungen dem Herrn Minister seine Arbeit etwas zu erleichtern. Mit Selbstverwaltung hat das nichts zu tun.

Der StudentInnenrat fordert seit mehreren Monaten vom Rektorat die Vorbereitung und Durchführung von Senats- und Konzils- wahlen. Am 4. Juni wies Magnifizenz, Professor Weiss, das zurück. Es gäbe keine Struktur an der Uni, die Hochschulrahmengesetz- konform wäre, die rechtliche Grundlage für Neuwahlen sei also nicht vorhanden.

Gut, das konnte ich noch akzeptieren, verstehen nicht recht, denn das Hochschulrahmengesetz gilt frühestens ab Oktober 1993 in den ostdeutschen Ländern. So lange gibt es das Übergangsgesetz (vom 25. Juli 1991), auch Sächsisches Hochschul-
neuerungsgesetz genannt. Darin wird die Wahl von Senat und Konzil geregelt (Paragraph 100). Das Rektorat in Person Pro-
rektor Wartenbergs schien da nicht Bescheid zu wissen: »Gegenwärtig kann Ihrem Vor-
schlag leider nicht entsprochen werden, da die rechtlichen Grundlagen fehlen ...« (10. August 1992)

Das Hochschulstrukturgesetz vom April diesen Jahres sieht sogar die erstmalige Bildung dieser Gremien vor. »Zur erstmaligen Bildung der Senate ... bestimmt das Ministerium ... die Zahl der zu wählenden Vertreter der Mitgliedergruppen und veran-
laßt die Wahl. Das Staatsministerium ... wird ermächtigt, das Wahlverfahren durch Rechtsverordnung zu regeln ... Bis zum Erlaß der Grundordnung der jeweiligen Hochschule bestimmt das Staatsministerium ... die Anzahl der dem Senat angehörenden Prorektoren und Dekane...«.

Und ein erneutes Schreiben an Magnifi-
zenz:

»Wir erwarten entsprechende Schritte Ihrer-
seits, um nach Abschluß der Personal- und
Strukturveränderungen an dieser Universi-
tät (der von Ihnen genannte Termin dafür war
der Beginn des Wintersemesters 1992/1993)
endlich zu universitären Selbstverwaltungs-
organen zu kommen, die nicht mehr nur
Rudimente ihrer selbst darstellen ...«.

Josu

Die Tagungen der Nobelpreisträger in Lindau haben eine lange, ungebrochene Tradition. Seit 1951 versammeln sich alljährlich zur Sommerzeit in der Inselstadt am bayrischen Bodenseeufer im wechselnden Turnus Nobelpreisträger der Fachbereiche Medizin, Chemie und Physik.

Begründet wurde diese Tradition von zwei Lindauer Ärzten, welche mit diesem Vorhaben den deutschen Wissenschaftlern aus ihrer Isolation nach dem zweiten Weltkrieg heraus helfen wollten. Die Stadt Lindau in der Kulturlandschaft Bodensee bietet einen idealen Rahmen für wissenschaftlichen Austausch und menschlichen Kontakt zwischen herausragenden Wissenschaftlern und der akademischen Jugend.

In der Zeit vom 29. Juni bis zum 3. Juli fand in Lindau die 42. Tagung der Nobelpreis-
träger – die 14. der Nobelpreisträger für Chemie – mit 800 Teilnehmern, davon 13 Nobelpreisträgern, statt. Erstmals waren auch Teilnehmer aus den neuen Bundesländern vertreten. Die Universität Leipzig entsandte 10 Studenten und Doktoran-
den der Fachbereiche Chemie und Bioche-
mie zu diesem Treffen.

Nach der feierlichen Eröffnung der Ta-
gung durch die Präsidentin des Kuratoriums, Gräfin Sonja Bernadotte, erfuhr dieses Er-
eignis eine besondere Würdigung durch die Ansprache des Bundesministers für Forschung und Technologie, Dr. Heinz Riesenhuber. Er hob besonders die Bedeutung der Grundlagenforschung für den Durch-
bruch zum Neuen, die Lösung komplexer Probleme und die Begründung neuer Ent-
wicklungsrichtungen hervor. Ein Ansporn gerade für junge Wissenschaftler scheint uns seine Bemerkung: »Die Bereitschaft, sich selbst mehr zuzutrauen als anderen, ist eine wichtige Eigenschaft im Leben überhaupt. Auch die Bereitschaft, über einen 8-Stunden-
Tag hinaus zu sehen. Man kann nicht immer davon ausgehen, daß in einer 40-Stunden-
woche alles Relevante geschehen ist.«

Die insgesamt 11 Fachvorträge umfaßten ein weites Spektrum von der Quantenchemie über Photochemie, Strukturaufklärung und Synthese bis hin zur Biochemie. Der

Schwerpunkt lag bei biochemischen und damit verbundenen analytischen Problem-
stellungen. Senior der Tagung, im Alter von 89 Jahren, und trotzdem noch mit einem Fachvortrag über chemische Reaktionen im Säugetierhirn vertreten, war Prof. Sir John Eccles. Den wohl beeindruckendsten und mitreißendsten Vortrag hielt Prof. Richard E. Ernst über Kern-Spin-Resonanz. Es waren sowohl Überblicke über jahrzehntelange Forschungstätigkeit (Prof. H. Brown – zur Entwicklung der Biochemie) als auch über aktuellste Forschungsergebnisse (Prof. J. Deisenhofer – Strukturuntersuchungen von Enzymen) vertreten.

Während der fünf Tage in der Bodensee-
stadt gab es für die junge Wissenschaftler-
generation zahlreiche Gelegenheiten für in-
tensive Gespräche mit den Preisträgern. Die ersten Kontakte ergaben sich am Abend des Eröffnungstages in lockerer und zwang-
loser Atmosphäre.

Eine weitere Gelegenheit für die Studen-
ten und Nachwuchswissenschaftler, die Nobelpreisträger direkt und »hautnah« zu erleben, waren die Diskussionsrunden an zwei Nachmittagen. Bei regem Interesse stellten sich die Laureaten einem breiten Spektrum von Fragen, z.B. zur Rolle und Verantwortung der Wissenschaft in unserer Zeit, zu Berufschancen und fachlichen Problemen.

Zur kulturellen Umrahmung, deren Höhe-
punkt ein Tagesausflug zur Insel Mainau war, gehörten des weiteren eine Stadtführung und ein Liederabend.

Zusammen mit der reizvollen Umgebung und dem herrlichen Wetter trug vor allem die perfekte Organisation und das große Engagement der Gastgeber zu diesem unver-
geßlichen Erlebnis bei.

Wer die Chance zur Teilnahme an einer solchen Tagung (1993 der Mediziner) erhält, sollte sich diese auf keinen Fall entgehen lassen.

Jochen Heinecke
Torsten Blitzke

Holographie-Ausstellung

Prinzipskizze eines Aufbaus zur Hologrammaufnahme (aus »Holographische Visionen«, Museum für Holographie & visuelle Medien, Pulheim)

Die Kustodie der Universität zeigt mit der Ausstellung »Holographische Visionen – Bilder durch Licht zum Leben erweckt« erstmals eine Exposition gleichzeitig in ihren beiden Ausstellungsräumen (8.10. bis 7.11.1992, Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonnabend 9 - 17 Uhr).

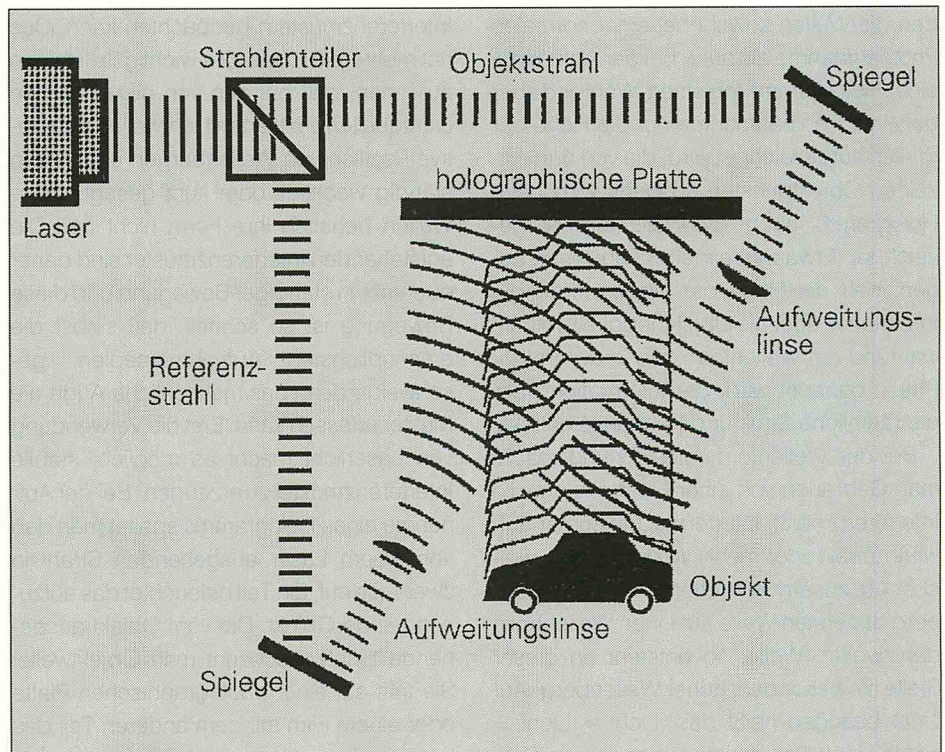
Rund 90 Hologramme aus aller Welt, die einen aktuellen Querschnitt der Holographie bieten, werden vom Museum für Holographie & neue visuelle Medien in Pulheim, das über die größte Holographie-Sammlung der Welt verfügt, erstmals in Leipzig gezeigt. Ermöglicht wurde dies durch ein großzügiges Sponsoring der Skoda Automobile Deutschland GmbH.

Während im Ausstellungszentrum Kroch-Hochhaus vor allem die gestalterischen Möglichkeiten der Holographie als neuem bildkünstlerischem Medium anschaulich werden, wird in der Galerie im Hörsaalbau die ganze Breite der technischen Anwendung vorgestellt.

Die Ausstellung vermittelt zugleich einen Überblick über die historische Entwicklung der Holographie – mit frühen Beispielen aus der Mitte der 70er Jahre, spektakulären Großhologrammen und wegweisenden Bildideen und Techniken bis hin zu zeitgenössischen Anwendungen in der Medizin, der Sicherheitstechnik, der Materialprüfung und des Finanzwesens. Und nachvollziehbar wird, wie sich die künstlerische Anwendung holographischer Techniken mehr und mehr ausgebreitet hat. Die Exponate wurden ausgewählt, um die Vielfalt der gegenwärtigen künstlerischen Holographie zu demonstrieren. Sie reicht von perfekter realistischer Abbildung über collagierende Verfahren, von skulpturalen Formationen bis hin zu ästhetischen Umsetzungen physikalischer Gesetzmäßigkeiten, mixed media und konstruktiven Abstraktionen.

Grundlagen der Holographie

Was aber ist Holographie eigentlich? Schaut man unter dem Stichwort Holographie in einem Lexikon nach, so findet man dort meist den Hinweis, daß es sich um ein



Verfahren handle, dreidimensionale Bilder mit Laserlicht herzustellen. Man erfährt, daß sich das Wort »Holographie« – aus dem Griechischen abgeleitet – aus den Wörtern »holos« (ganz, vollständig) und »graphein« (schreiben, aufzeichnen) zusammensetzt, daß Dennis Gabor 1948 das Prinzip der Holographie entdeckte und dafür 1971 mit dem Nobelpreis für Physik ausgezeichnet wurde, nachdem zehn Jahre zuvor mit der Erfindung des Lasers zum ersten Male die Herstellung eines Hologramms möglich geworden war.

Will man Holographie genauer definieren, so ist man gezwungen, auf abstrakte Begriffe der physikalischen Optik zurückzugreifen: Holographie ist ein Verfahren zur codierten Speicherung von Wellenfronten. Aus diesem Prinzip ergibt sich eine vielfältige Reihe von Anwendungen in Forschung und Technik.

Die Erzeugung räumlicher Bilder ist sicher die bekannteste Anwendung. Darüber hinaus wird die Holographie zur Datenspeicherung, zur Herstellung preiswerter und vielseitiger optischer Komponenten, zur Messung kleinster Verformungen von Präzisionswerkstücken, als Systemkomponente

von Mikroskopen mit extremer Vergrößerung und zur optischen Datenverarbeitung eingesetzt. Diese Aufzählung ist unvollständig, und man kann sicher sein, daß sich der Holographie ständig neue Einsatzgebiete erschließen werden.

So vielfältig und wichtig diese Anwendungen sind, so ist doch die Erzeugung dreidimensionaler Abbildungen die verwirrendste und damit auffälligste Fähigkeit der Holographie. Die Existenz räumlicher Bilder scheint der durch die alltägliche Erfahrung geprägten sinnlichen Wahrnehmung zu widersprechen. Will man diesen scheinbaren Widerspruch auflösen, so muß man sich zunächst mit dem physikalischen Aspekt der visuellen Wahrnehmung beschäftigen.

Seit ca. 200 Jahren weiß man, daß Licht eine Wellenerscheinung ist. Jeder sichtbare Gegenstand ist ein Sender von Lichtwellen. Beim Betrachten des Gegenstandes sind die Augen die Empfänger der vom Gegenstand emittierten Lichtwellen. Alle visuellen Informationen werden von den Lichtwellen übertragen. Statt der Augen können auch Videokameras oder photographischer Film als Empfänger von Lichtwellen verwendet werden. Auf Film wer-

den die Wellen sowohl bei einer normalen Photoaufnahme als auch bei der Aufnahme eines Hologramms registriert. Während aber bei einer Photoaufnahme nur die Höhe der Wellen aufgezeichnet wird, die von den einzelnen Objektpunkten ausgeht, wird beim Hologramm auch die Wellenform aufgezeichnet. Etwas vereinfacht kann man sagen, daß die Höhe der Wellenberge die Information über die Objekthelligkeit enthält, während die Wellenform, die in der Physik Phase genannt wird, die Information über die räumliche Struktur des Objekts enthält.

Bei der Wellenformaufzeichnung macht man Gebrauch von einer Erscheinung, die Interferenz heißt. Interferenz tritt immer auf, wenn zwei (oder mehr) Wellen, gleich welcher Art, zusammentreffen: Trifft ein Wellenberg der ersten Welle auf einen Wellenberg der zweiten Welle, so entsteht an dieser Stelle ein besonders hoher Wellenberg. Auf Licht bezogen heißt das: Licht + Licht = helles Licht. Das ist kein besonders überraschendes Ergebnis. Wenn aber ein Wellenberg der ersten Welle auf ein Tal der zweiten Welle trifft, so ebnen sich die beiden Wellen an dieser Stelle ganz oder teilweise ein. Auf Licht bezogen folgt das überraschende Ergebnis: Licht + Licht = Dunkelheit. Bereits vor etwa 200 Jahren war es dem französischen Physiker A. Fresnel mit einem ausgeklügelten Versuch gelungen, diese Erscheinung beim Zusammentreffen zweier Lichtwellen zu beobachten und damit nachzuweisen, daß sich Licht in Form von Wellen ausbreitet.

Man darf sich nun nicht vorstellen, daß es beim Zusammentreffen zweier Lichtwellen entweder überall hell oder überall dunkel ist. Vielmehr wechseln sich helle und dunkle Bereiche ab, und Lage und Ausdehnung dieser Bereiche hängt von der genauen Lage der Berge und Täler der aufeinander-treffenden Wellen ab. Das bedeutet, daß in diesem Muster von hellen und dunklen Stellen die Form der beiden Wellen gespeichert ist. Die Erzeugung und Aufnahme eines derartigen Interferenzmusters ist die grundlegende Idee der Holographie.

Im Alltag treffen häufig Lichtwellen aufeinander, ohne daß man das Entstehen von

Interferenzmustern beobachten kann. Das hat mehrere Gründe. Der wichtigste ist darin zu sehen, daß bei den von gewöhnlichen Lichtquellen emittierten Lichtwellen die relative Position von Wellenbergen und Tälern ständig wechselt oder kurz gesagt, diese Wellen behalten ihre Form nicht bei. Die entstehenden Interferenzmuster sind daher ebenfalls in ständiger Bewegung und diese Bewegung ist so schnell, daß selbst die empfindlichsten Aufnahmemedien, geschweige denn das menschliche Auge die Muster erfassen kann. Erst die Verwendung von Laserlicht macht es möglich, stabile Interferenzmuster zu erzeugen. Bei der Aufnahme eines Hologramms spaltet man den von einem Laser ausgehenden Strahl in zwei Teile auf. Ein Teil beleuchtet das aufzunehmende Objekt. Die vom Objekt ausgehende Lichtwelle nennt man Objektwelle. Sie trifft auf einer photographischen Platte oder einem Film mit dem anderen Teil des Laserstrahls zusammen, der Referenzstrahl genannt wird. Die Referenzwelle hat eine sehr einfache Form, so daß die Struktur des Interferenzmusters im wesentlichen von der Objektwelle bestimmt wird. Das auf dem Film oder der Platte aufgenommene und photographisch gespeicherte Interferenzmuster ist das Hologramm. Wegen der Kleinheit der Wellenlänge des Lichts (sie liegt im Bereich einiger zehntausendstel mm) kann man das Interferenzmuster mit bloßem Auge nicht sehen. Selbst unter einem Mikroskop ist im Hologramm keinerlei Ähnlichkeit mit dem aufgenommenen Gegenstand zu entdecken. Es scheint Ähnlichkeit mit dem chaotischen Muster heller und dunkler Stellen zu haben, das ein Fernsehbildschirm nach Abschalten des Senders zeigt. Doch der Anschein von Chaos täuscht. In der Struktur des Hologramms ist die Information über die genaue Form der Objektwelle enthalten. Hologramme sind Speicher für Lichtwellen. Um das aufgenommene Objekt wieder sichtbar zu machen, müssen die gespeicherten Lichtwellen aktiviert werden. Diese Aktivierung erfordert keinen komplizierten Apparat wie einen Plattenspieler, der die in einer Schallplatte gespeicherten Schallwellen aktiviert. Das Hologramm muß nur aus der richtigen Richtung mit Licht, der

richtigen Eigenschaft beleuchtet werden, und schon sieht ein Betrachter das räumliche Bild des aufgenommenen Objekts. Falls bei der Beleuchtung des Hologramms Licht verwendet wird, das identisch mit dem Licht der bei der Aufnahme verwendeten Referenzwelle ist, stimmt das Bild völlig mit dem aufgenommenen Objekt überein.

Die verblüffende Übereinstimmung von Objekt und holographischem Bild ist darauf zurückzuführen, daß durch die Beleuchtung des Hologramms eine Lichtwelle erzeugt wird, die identisch mit der Lichtwelle ist, die das Objekt bei der Aufnahme emittiert hat. Und da, wie anfangs erwähnt, alle visuellen Eindrücke durch Lichtwellen vermittelt werden, kann sich der Anblick des holographischen Bildes nicht von dem des Gegenstandes unterscheiden.

Obwohl die Rekonstruktion der Objektwelle durch Beleuchten des Hologramms ein einfacher Vorgang zu sein scheint, ist das zugrundeliegende physikalische Prinzip der Beugung recht verwickelt. Daher sollen an dieser Stelle auch nur einige grundlegende Eigenschaften der Beugung beschrieben werden. Unter Beugung versteht man die Beeinflussung einer Welle durch ein Hindernis, das von dieser Welle getroffen wird. Wenn das Hindernis eine regelmäßige Struktur hat, z.B. wenn es aus einer Reihe paralleler durchlässiger Öffnungen besteht, wird ein Teil des Lichtstrahls, der das Hindernis trifft, in eine andere Richtung abgelenkt. Die Richtungsänderung ist um so stärker, je kleiner der Abstand der Öffnungen voneinander ist. Wenn die Öffnungen nicht regelmäßig angeordnet sind, sondern ihr Abstand und ihre Größe variieren, wird die auf das Hindernis auftreffende Welle nicht nur abgelenkt, sondern auch verformt. Ein Hologramm ist nichts anderes als ein Hindernis, an dem die Auslesewelle gebeugt wird. Die Struktur des Hologramms, die durch Interferenz von Objekt- und Referenzwelle entstanden ist, formt die Auslesewelle bei der Beugung in ein Duplikat der Objektwelle um.

Peter Heiß

Von Leipzig nach Workuta

Im Gespräch mit Prof. Werner Gumpel

Unlängst weilte Prof. Dr. Werner Gumpel, Direktor des Institutes für Wirtschaft und Gesellschaft Ost- und Südosteuropas an der Universität München, mit einer Gruppe koreanischer Universitätsprofessoren und Hochschulpolitiker an der Leipziger Universität, an der er selbst einst Student der Zeitungswissenschaft gewesen war – ehe er verhaftet, verurteilt und nach Workuta, in das berüchtigte sowjetische Straflager nördlich des Polarkreises, verbracht wurde. Das war vor 42 Jahren.

Aber noch immer hat der aus dem Erzgebirge stammende Werner Gumpel zum Osten Deutschlands eine enge Beziehung. Ihm tue es innerlich weh, so sagt er, daß im Vereinigungsprozeß viele Fragen durch Unkenntnis und Oberflächlichkeit im Westen zu kurz kommen. Die sich jetzt oftmals vordrängten und zu Wort meldeten, hätten zumeist keine eigene Erfahrung vom Leben in einer Diktatur. Ihr Unverständnis gegenüber dieser Lebenspraxis habe ja auch die westdeutsche Politik offenbart, indem sie bis zuletzt die DDR zu stabilisieren suchte und eine Politik der Anpassung betrieb, die auf das Wohlverhalten der DDR-Führung gegenüber dem Westen zielte.

Und wie geriet seinerzeit Werner Gumpel in Widerspruch zu dem System in der DDR? *»Zunächst stand ich ihm gar nicht ablehnend gegenüber, zumal meine Familie zu den Verfolgten des Naziregimes gehörte und ein politischer Neuansatz den meisten unerläßlich schien. Aber bald mußte ich erkennen, daß in vielerlei Hinsicht, vor allem wenn es um die Freiheit und Würde des Menschen ging, der Sozialismus/Kommunismus eine Fortsetzung des Nationalsozialismus war, und so legte ich noch vor dem Abitur meine Funktionen in der FDJ nieder. An der Universität empfand ich dann den Druck, der in den Studiengruppen auf Nicht-SED-Mitglieder wie mich ausgeübt wurde, als so unerträglich, daß ich mir sagte: Du mußt etwas dagegen tun.«*

Wie nach einem russischen Sprichwort ein Fischer den anderen schon aus der Ferne erkenne, so hätten sich die Andersdenkenden und Oppositionellen unterein-

ander erkannt. Eine Gruppe von elf Studenten fand sich in dieser Weise zusammen und versuchte ihrerseits auf Gleichgesinnte oder »Schwankende« Einfluß zu nehmen. Aus Westberlin wurden »antikommunistische« Flugblätter und anderes Aufklärungsmaterial beschafft, das den ausgesuchten Kommilitonen anonym in die Briefkästen ihrer Wohnungen geworfen wurde. Fast nur eine Kinderei, würde man heute sagen, aber in der vorgeblich »antifaschistisch-demokratischen Etappe« hatte dies zur Folge, daß der aus Rostock kommende Student der Wirtschaftswissenschaften Herbert Belter, der als Kopf der Gruppe ausgemacht wurde, zum Tode und zehn weitere Studenten zu hohen Freiheitsstrafen verurteilt wurden. Ein Spitzel hatte alles auffliegen lassen.

Werner Gumpel wurde von einem Sowjetischen Militärtribunal im Oktober 1950 zu zweimal 25 Jahren Straflager verurteilt. Die zweiten 25 Jahre hat er für »Spionage« bekommen, weil er noch zwei Sendungen für den RIAS geschrieben hatte, in denen er Informationen aus der Universitätsparteileitung verarbeitet hatte. Über deren Sitzungen hatten sich seine Journalistik-Kommilitonen – er war der einzige der Seminargruppe, der nicht der SED angehörte – in seinem Beisein verbreitet und so dem »Klassenfeind« ungewollt zugearbeitet. *»In Westdeutschland hätte man uns wegen dieser Tätigkeit wohl nicht einmal polizeilich verhört«,* sagt Prof. Gumpel, der noch anfügt, daß von den zehn Überlebenden später drei Professoren im Westen geworden seien. Entlassen worden sei er nach fünf Jahren in Workuta in Zusammenhang mit der von Adenauer bewirkten Entlassung der deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion; da es aber nicht mehr genug Kriegsgefangene gab, um die Zahlen zu erfüllen, wurden auch politische Gefangene einbezogen, und so kam es, daß Werner Gumpel (Jahrgang 1930), der nie Soldat gewesen war, offiziell als »Kriegsverbrecher« entlassen wurde.

Von seiner kurzen Leipziger Studienzeit ist ihm neben dem furchtbaren Druck (ein Student war direkt auf ihn angesetzt und verfolgte ihn ständig mit Fragen nach der Art: Du bist der einzige, der nicht in der Partei

ist, warum machst du es uns so schwer, hast du etwas gegen unseren Staat usw.) eine Vorlesungsreihe von Budzislowski über amerikanischen Journalismus in Erinnerung. Da habe er wirklich etwas gelernt, aber nach einem Semester sei Schluß damit gewesen, und er erinnere sich nur noch an Vorlesungen, in denen die Parteibeschlüsse zu Presse und Propaganda breitgetreten wurden.

Seine akademische Laufbahn mit Volkswirtschaftsstudium in Nürnberg, Promotion in Hamburg und Habilitation in München hat ihn 1974 auf den Lehrstuhl für Wirtschaft und Gesellschaft Ost- und Südosteuropas geführt. Seit 12 Jahren arbeitet sein Institut mit dem Institut für Ost-West-Studien der Yonsei-Universität in Seoul zusammen; das Thema der diesjährigen Konferenz war dem Zerfall der Sowjetunion und den Auswirkungen auf Korea und Deutschland gewidmet.

Natürlich gibt es von koreanischer Seite ein besonderes Interesse am deutschen Vereinigungsprozeß. Die Teilnahme des Generaldirektors des nationalen Wiedervereinigungsministeriums in Südkorea spricht dafür. Sich ein Bild von den Veränderungen in den neuen Bundesländern zu machen, wurde hierbei als unerläßlich angesehen. Dazu gehörte auch, von den Anstrengungen zu erfahren, die die Universität Leipzig unternimmt, sich personell und fachlich-strukturell zu erneuern. Und für die Universität Leipzig, die ja in der Osteuropaforschung große Traditionen besitzt, kann es auch die Möglichkeit bedeuten, sich künftig in den deutsch-koreanischen Dialog über Osteuropa einbringen zu können.

V. Schulte

ABC – Kündigungen (Teil III)

Anknüpfend an unsere vorhergehenden Darlegungen (*Universitätsjournal* 3/92 S. 23 ff., 4/92 S. 24) soll es uns heute um Schritte gehen, die der Arbeitnehmer einleiten kann, wenn ihm eine Kündigung zugegangen ist und er dagegen vorgehen will. Dabei betrachten wir hier nur solche **ordentlichen Kündigungen**, die im Zusammenhang mit den nun eintretenden Personalreduzierungen ausgesprochen werden. Im wesentlichen geht es also um Erwägungen zu einer **Kündigungsschutzklage**. Rechtliche Schritte gegen eine Kündigung sind im Prinzip nur auf dem **Klageweg** möglich; ein Einspruch, eine Beschwerde oder ein Widerspruch beim Arbeitgeber kann zwar zu größerer Klarheit (und – im seltenen Einzelfall – auch zu einer gütlichen Einigung und damit zu einer Rücknahme der Kündigung) führen, hat aber ansonsten keine rechtliche Wirkung. Ebenso ist das Anrufen des Personalrates, eine erneute Konsultation, zwar anzuraten, aber eine hemmende Wirkung hinsichtlich der Gültigkeit der Kündigung tritt vorerst nicht ein.

Soll eine Kündigung angefochten werden, bleibt also nur der Weg zum zuständigen Arbeitsgericht (*Arbeitsgericht Leipzig, Angerstraße 40 – 42, PLZ O-7033, Telefon 494 02 75 oder 494 02 25*). Der »Widerspruch gegen eine Kündigung«, wie es amtlich heißt, bedarf der Schriftform; jedoch sind die Mitarbeiter des Gerichtes verpflichtet, dem Klagewilligen bei der Abfassung des erforderlichen Widerspruchs Hilfestellung zu geben bzw. für ihn den erforderlichen Schriftsatz anzufertigen. Gewerkschaftsmitglieder sind gut beraten, wenn sie nicht direkt zum Kreisgericht gehen, sondern ihre Rechtsschutzstelle aufsuchen. Diese prüft dann die Chancen für eine erforderliche Kündigungsschutzklage und leitet, wenn sie die Prozeßaussichten positiv beurteilt, alle weiteren notwendigen Schritte ein. Gelegentlich wird auch »Nichtmitgliedern« dort eine Rechtsauskunft erteilt; sie können natürlich auch ein Rechtsanwaltsbüro mit dem weiteren Vorgehen beauftragen, sollten aber vorher die Erfolgchancen für eine Kündigungsschutzklage selbstkritisch prüfen

(siehe Pkt. 1. bis 5.), wozu auch der Personalrat konsultiert werden kann. In **allen Fällen** gilt, daß zwischen Erhalt/Zugang der Kündigung und endgültigem Einreichen des Widerspruchs der Zeitraum von **drei Wochen** nicht überschritten werden darf; der Nachweis, daß durch objektive Hindernisse dieser Zeitraum nicht eingehalten werden konnte und daher eine Fristverlängerung gewährt werden muß, ist meistens schwierig. Spätestens drei Wochen nach Zugang des Kündigungsschreibens muß also, wenn man klagen will, die Klage beim Arbeitsgericht eingereicht sein; dort freut man sich, wenn die erforderlichen Unterlagen (Klageschrift, Kündigungsschreiben und letzter gültiger Arbeitsvertrag) gleich in der notwendigen Anzahl von drei Kopien eingereicht werden.

Der weitere Verlauf einer Kündigungsschutzklage ist nun vom Arbeitsgericht und den jeweiligen Argumenten beider Seiten abhängig; allein das Einreichen der Kündigungsschutzklage verhindert nicht das Inkrafttreten der Kündigung, selbst dann nicht (im Unterschied zu den Altbundesländern), wenn der Personalrat der Kündigung widersprochen hat. Das Arbeitsgericht beraumt als erstes einen **Gütetermin** (als obligatorischen Bestandteil einer solchen arbeitsgerichtlichen Auseinandersetzung) an; mitunter, wenn auch relativ selten, endet beim Gütetermin bereits das Verfahren, weil der Arbeitgeber die Kündigung zurückzieht oder man sich auf die Zahlung einer zusätzlichen Abfindung einigt. Dem Gütetermin folgt – in meist mehrmonatigem Abstand – der **Kammertermin**, d. h. die eigentliche Verhandlung, für die ein Rechtsbeistand (Anwalt) zwar nicht zwingend vorgeschrieben, aber doch empfehlenswert ist. Der jeweilige Prozeßausgang ist von den vorgebrachten Argumenten abhängig; ein in erster Instanz für den Kläger positiver Ausgang verpflichtet den Arbeitgeber meist zur Wiedereinstellung, sofern der Arbeitgeber nicht dagegen eine einstweilige Verfügung beantragt. Jedoch ist auch bei einem für den Arbeitnehmer positiven Prozeßausgang, im Falle des Klageerfolgs also, die Wiedereinstellung eher die Ausnahme, weil meist durch den Prozeß die Basis für eine »weitere ver-

trauensvolle Zusammenarbeit« in Frage gestellt ist. Auch hier können also Abfindungen das Ergebnis sein. Der im Prozeß unterliegende Teil trägt die Prozeßkosten, die allerdings in erster Instanz 500 DM nicht übersteigen.

Nicht zuletzt die Kostenfrage (bei Gewerkschaftsmitgliedern tritt hier der Rechtsschutz in Kraft, sofern die Gewerkschaft die Prozeßvertretung übernimmt) sollte KollegInnen, die eine Kündigungsschutzklage anstrengen wollen, veranlassen, ihre Erfolgchancen in Form einer »Checkliste« kurz zu überschlagen, bevor sie ihren o. g. Widerspruch mit den weiteren Unterlagen beim Arbeitsgericht einreichen (Einschreiben, Rückschein oder persönliche Abgabe mit Empfangsbestätigung). Eine Prüfung kann nach folgenden – sicher noch zu ergänzenden – Kriterien erfolgen:

1. Handelt es sich wirklich um eine Kündigung oder nur um eine ohnehin auslaufende Befristung? Muß ggf. die Gültigkeit der Befristung in Frage gestellt werden bzw. muß vor Ablauf der Frist noch eine Entfristungsklage angestrengt werden?

2. Sind alle formalen Aspekte bei der Kündigung eingehalten, also:

- Hat der Arbeitgeber das Arbeitsamt über die bevorstehenden Massenentlassungen rechtzeitig informiert und hierzu die Stellungnahme des Personalrates eingeholt?
- Sind die im Kündigungsschreiben aufgeführten Fakten korrekt?
- Ist die korrekte Kündigungsfrist zur Anwendung gekommen?
- Ist der Personalrat entsprechen beteiligt worden, wie ist seine Stellungnahme ausgefallen? (Kann beim Personalrat erfragt werden.)

3. Ist die Kündigungsbegründung des Arbeitgebers anfechtbar, also:

- Treffen auf den Bereich der ursprünglichen Tätigkeit die »wesentlichen Veränderungen in Struktur und Aufbau der Beschäftigungsstelle«, der »mangelnde Bedarf« oder ggf. die »mangelnde fachliche (oder persönliche) Eignung« zu?
- Ist der Begriff der »Beschäftigungsstelle« durch den Arbeitgeber zu eng ausgelegt worden, d. h. hat er einen Quervergleich mit anderen analog Beschäftigten Arbeit-

nehmern der Universität durchgeführt und wäre ihm eine Umsetzung unschwer möglich gewesen?

- Ist die geforderte »angemessene Berücksichtigung der zu integrierenden Einrichtungen« (Pädagogische Hochschule, Handelshochschule usw.) realisiert?
- Handelt es sich um ein ursprünglich befristetes Arbeitsverhältnis, das ja im Regelfalle durch Auslauf der Frist (und nicht durch Kündigung) beendet wird?

4. Sind weitreichende in Gesetzen oder Verordnungen geregelte Kündigungs-schutzgründe (Schwangerschaft, Mutterschutz, Mitgliedschaft in Personal- oder Fachkommission bzw. Personalrat, Schwerbehindertenstatus u. a. m.) unberücksichtigt geblieben?

5. Hat der Arbeitgeber bei der unumgänglichen Personalreduzierung und den damit verbundenen Kündigungen eine korrekte Auswahl der zu kündigenden Mitarbeiter vorgenommen (d. h., warum hat es gerade mich betroffen), also:

- ist der mir als »Stelleninhaber« zukommende Bestandsschutz berücksichtigt

worden, oder haben andere KollegInnen neben mir ebensolchen Bestandsschutz?

- ist meine »soziale Schutzbedürftigkeit« (Lebensalter, Betriebszugehörigkeit, Familienstand und Kinderzahl, familiäre Situation) entsprechend berücksichtigt worden, oder bin ich hier Konkurrenten unterlegen, die einen stärkeren Schutz genießen?
- kann ich Verstöße im Vorfeld oder während der Stellenbesetzung nachweisen (»vertikale Verdrängung« durch Angehörige höherer Beschäftigungskategorien, »persönengebundene« Ausschreibungen und dgl. mehr)?

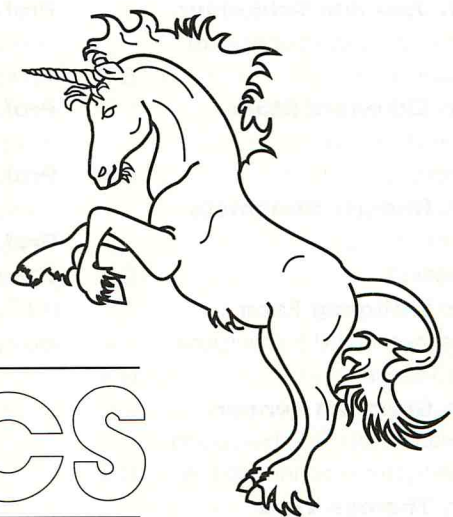
Die vorstehenden Fragen sollte man, wenn man sich mit der Absicht trägt, gegen die Kündigung gerichtlich vorzugehen, einzeln abarbeiten und sich vermerken, welche Antworten zugunsten einer Klage sprechen. Läßt sich hier kaum ein »Pluspunkt« finden, ist wohl auch eine Kündigungsschutzklage wenig aussichtsreich. Ob jemand überhaupt den Klageweg geht, muß natürlich der Entscheidung des einzelnen überlassen bleiben; er sollte aber auch die mit einer solchen

Klage verbundenen nachteiligen Konsequenzen sehen. Die ansonsten zu erwartende Abfindung wird nur dann gezahlt, wenn ein Arbeitnehmer endgültig – d. h. hier nach für ihn negativem Prozeßausgang – aus dem Öffentlichen Dienst ausgeschieden ist, und auch ein endgültig positiver Prozeßausgang, d. h. die Verpflichtung zur Wiedereinstellung, kann sich als Pyrrhussieg erweisen: Zum einen ist eine nachfolgende erneute Kündigung mit anderer Begründung nicht gerade unwahrscheinlich, zum anderen würde eine Wiedereinstellung unweigerlich die Verdrängung eines ansonsten weiterzubeschäftigenden Mitarbeiters nach sich ziehen, was das Arbeitsklima in der Zusammenarbeit mit den unmittelbaren KollegInnen erheblich belasten kann.

Im Einzelfall bedarf es also sorgfältiger Überlegung, ob man sich zu einer Kündigungsschutzklage entschließt. Der Personalrat ist zu den bekannten Sprechzeiten gern bereit, die oben angeführten Punkte der »Checkliste« in Ihrem konkreten Fall zu diskutieren; eine direkte Rechtsberatung kann er aber nicht durchführen.



**Apple Computer
Belichtungsdienst
Werbeagentur
Satzstudio**



Der Macintosh Pionier

SYSTEMATICS

Systemberatungs- und Werbegesellschaft mbH

Brandvorwerkstraße 24 • O-7030 Leipzig • Tel 0341 / 398 7 398

Berufung

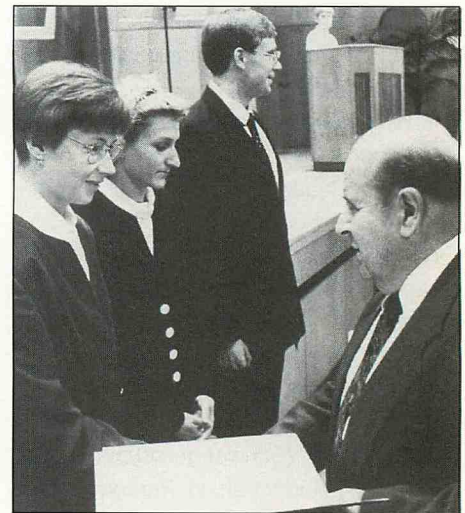
von Hochschullehrern an die Universität Leipzig
(Stand: 9.10.1992)

Diese Aufstellung setzt die im Journal der Universität Leipzig Nr. 4/92 erschienene Auflistung der berufenen Hochschullehrer fort.

Prof. Dr. Kurt Eger	
Pharmazeutische Chemie	C 4
Prof. Dr. Hans-Joachim Girlich	
Stochastische Prozesse	C 3
Prof. Dr. Matthias Günther	
Partielle Differentialgleichungen	C 3
Prof. Dr. Bernd Fritzsche	
Wahrscheinlichkeitstheorie	C 4
Prof. Dr. Bernd Kirstein	
Mathematische Statistik	C 4
Prof. Dr. Rainer Schumann	
Analysis	C 3
Prof. Dr. Klaus-Detlef Kürsten	
Operatorenalgebren	C 3
Doz. Dr. Harald Hilbig	
Analysis	C 2
Prof. Dr. Peter Schreiter	
Technische Mineralogie	C 3
Doz. Dr. Volker Geist	
Physikalische Kristallographie	C 2
Prof. Dr. Joachim Reinhold	
Theorie der chemischen Reaktionen	C 3
Doz. Dr. Gerhard Prietz	
Huf- und Klauenkrankheiten	C 2
Prof. Dr. Franz-Viktor Salomon	
Anatomie (Veterinärmedizin)	C 4
Prof. Dr. Joachim Schneider	
Operations- und Betäubungslehre (Veterinärmedizin)	C 3
Prof. Dr. Ekkehard Stärk	
Klassische Philologie (Gründungsprofessur)	C 4
Prof. Dr. Rüdiger Steinmetz	
Medienwissenschaft und Medienkultur	C 4
Prof. Dr. Wolfgang Fach	
Politikwissenschaft mit Schwerpunkt Politische Theorie	C 4
Prof. Dr. Christian Fenner	
Politikwissenschaft mit Schwerpunkt Politisches System und Innenpolitik	C 4
Prof. Dr. Thomas Voss	
Soziologie mit Schwerpunkt Theorie und Theoriegeschichte	C 4
Prof. Dr. Georg Vobruba	
Soziologie mit Schwerpunkt Sozialpolitik	C 4

Prof. Dr. Siegfried Gottwald	
Nichtklassische und Mathematische Logik	C 4
Prof. Dr. Christoph Hubig	
Praktische Philosophie	C 4
Prof. Dr. Pirmin Stekeler-Weithofer	
Theoretische Philosophie	C 4
Prof. Dr. Siegfried Hoyer	
Geschichte der Frühen Neuzeit	C 4
Prof. Dr. Hartmut Zwahr	
Sozial- und Wirtschaftsgeschichte	C 4
Prof. Dr. Reinhold Biskup	
Volkswirtschaftslehre	C 4
Prof. Dr. Hans Georg Rautenberg	
Betriebswirtschaftliche Steuerlehre	C 4
Prof. Dr. Dieter Ehrenberg	
Wirtschaftsinformatik	C 4
Prof. Dr. Rolf Thiele	
Konstruktiver Ingenieurbau/Tragstrukturen	C 4
Prof. Dr. Gerd Goldammer	
Wirtschaftsinformatik	C 4
Prof. Dr. Andreas Blaschczok	
Bürgerliches Recht, Handels- und Wirtschaftsrecht	C 4
Prof. Dr. Ekkehard Becker-Eberhard	
Bürgerliches Recht und Zivilprozeßrecht	C 4
Prof. Dr. Christoph Degenhart	
Staats- und Verwaltungsrecht, Wirtschafts-, Umwelt- und Planungsrecht	C 4
Prof. Dr. Helmut Goerlich	
Öffentliches Recht, Staat- und Verwaltungsrecht	C 4
Prof. Dr. Helmut Hanisch	
Religionspädagogik	C 4
Prof. Dr. Hartmut Mai	
Christliche Archäologie und Kunst	C 3
Prof. Dr. Helmut Kirchgässner	
Bewegungs- und Trainingswissenschaft mit Schwerpunkt techn.-takt. und techn.-kompositorische Sportarten	C 4

Feierliche Exmatrikulation junger Mediziner und Zahnmediziner



Der Prorektor für Medizin, Prof. Leutert, überreicht die Zeugnisse an Absolventen, die ihr Studium mit Auszeichnung abgeschlossen haben.

Foto: Kühne

Am 21. 9. 1992 wurden im Kleinen Saal des Neuen Gewandhauses mehr als 300 junge Mediziner und Zahnmediziner, die an der Universität Leipzig in der Regel sechs Jahre studiert haben, exmatrikuliert. Der Rektor der Universität Leipzig, Prof. Dr. Cornelius Weiss, und Regierungspräsident Christian Steinbach wünschten den frischgebackenen Ärzten und Zahnärzten Erfolg in ihrem zukünftigen Berufsleben und daß sie die Alma mater Lipsiensis in guter Erinnerung behalten mögen.

Neu ist, daß die Absolventen zunächst ihr Universitätsabgangszeugnis erhalten, das verbunden ist mit einer Arbeitserlaubnis als Arzt im Praktikum. Dieses Praktikum dauert 18 Monate und ist die Voraussetzung für die Approbation als Arzt. Erst dann darf selbstständig eine Praxis geführt werden. Dies ist die in der Bundesrepublik übliche Verfahrensweise, die nunmehr auch in den neuen Bundesländern und damit auch in Leipzig zur Anwendung kommt.

B. A.

Prof. Dr. Dr. h. c. Wolfgang Fleischer, ehemaliger Ordinarius für deutsche Sprache der Gegenwart an unserer Universität und Ehrendoktor der Philosophischen Fakultät Augsburg, beging am 24.8.1992 seinen 70. Geburtstag. Aus diesem Anlaß veranstaltete der Wissenschaftsbereich Germanistische Linguistik gemeinsam mit der Sprachwissenschaftlichen Kommission der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig ein Ehrenkolloquium zum Thema »Wort und Text«. Freunde, Kollegen und Schüler aus dem In- und Ausland widmeten Wolfgang Fleischer außerdem eine Festschrift (Peter Lang Verlag) und edierten eine Sammlung seiner wichtigsten Arbeiten zur Onomastik und Stilistik (Max Niemeyer Verlag).

Der Kustos des Musikinstrumentenmuseums, **Dr. Peter Schmiedel**, vollendete am 1. Oktober sein 65. Lebensjahr. Nach seinem Studium (Schulmusik, Mathematik und Musikwissenschaft) wirkte er zunächst ein Jahr an der Volksmusikschule Engelsdorf, wurde dann aber als wissenschaftlicher Assistent am Musikwissenschaftlichen Institut der Universität Leipzig angestellt. Seinen Studienfächern gemäß fand er sein Interessengebiet in der systematischen Musikwissenschaft. Besonders arbeitete er an dem Problem, wie die äußere akustische Schwingung zum Anlaß des seelischen Erlebniswertes in der Musikerfahrung werden kann. Eine Tonlehre auf musikalischer Grundlage war das Ziel. Die herrschende Ideologie der DDR machte es unmöglich, auf diesem Gebiet fundiert hervorzutreten. So blieben seine Arbeiten zum Teil unveröffentlicht, zum Teil fanden sie wegen der Aussichtslosigkeit einer Veröffentlichung keine Ausarbeitung.

Es besteht der Wunsch, auch nach seinem Ausscheiden aus dem Museum wissenschaftliche Kontakte aufrechtzuerhalten: Vorträge, Beratungen, Spezialvorlesungen und Fertigstellung wichtiger Publikationen.

Prof. Dr. Hans-Joachim Roßberg wurde zum 30. September 1992 wegen Erreichens der Altersgrenze vom Minister abberufen. Er war 1969 als ordentlicher Professor für Mathematische Methoden der

Operationsforschung an die Leipziger Universität berufen worden. In Forschung und Lehre vertrat Herr Roßberg vor allem die Wahrscheinlichkeitstheorie und die mathematische Statistik. Das Mathematische Institut verdankt ihm den Aufbau des Forschungsbereichs »Analytische Methoden der Wahrscheinlichkeitstheorie«.

Prof. Dr. Kurt Nowak, Professor für Kirchengeschichte an der Universität Leipzig, hat einen Ruf an die Christian-Albrechts-Universität Kiel erhalten; Herr Nowak hat diesen Ruf abgelehnt.

Prof. Dr. Gerd Wotjak, Professor für romanistische Sprach- und Übersetzungswissenschaft an der Universität Leipzig, hat einen Ruf an die Universität des Saarlandes in Saarbrücken erhalten, ihn aber nicht wahrgenommen.

Prof. Dr. Pirmin Stekeler-Weithofer wurde zum Wintersemester 1992 auf den Lehrstuhl Theoretische Philosophie berufen; er studierte Philosophie, Mathematik, Logik, Theoretische Linguistik, ferner Germanistik und Soziologie an der Universität Konstanz, an der Freien Universität Berlin, an der Karlsuniversität Prag und der University of California, Berkeley. Bisher als Heisenberg-Professor Fellow am Center for Philosophy of Science, University of Pittsburgh, USA. Habil. 1987 »Formen der Anschauung«. Monographie: »Hegels Analytische Philosophie. Die Wissenschaft der Logik als kritische Theorie der Bedeutung«.

Prof. Dr. Meinhard Miegel trat am 1. Oktober die Nachfolge des in den Ruhestand verabschiedeten bisherigen Leiters des Zentrums für Internationale Wirtschaftsbeziehungen der Universität Leipzig, Prof. Dr. Günter Nötzold, an. Dieser war seit 1972 Ordinarius für Weltwirtschaftslehre an der Universität Leipzig, er war 1987 Gründer des genannten Zentrums und ist seit 1992 Leiter des Leipziger Büros des Instituts für Wirtschaft und Gesellschaft Bonn. Prof. Miegel hat dieses Institut 1977 gemeinsam mit Prof. Dr. Kurt Biedenkopf gegründet, seit 1980 war er dessen wissenschaftlicher Leiter und geschäftsführender Vorstand.



Prof. Dr. Wolfgang Gitter, Inhaber des Lehrstuhls für Zivilrecht, Arbeits- und Sozialrecht an der Universität Bayreuth und Gründungsdekan der Juristenfakultät der Universität Leipzig, erhielt am 20. Juli 1992 das Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. Der Bayrische Staatsminister Hans Zehetmair würdigte in seiner Laudatio Prof. Gitter als einen der renommiertesten deutschen Fachleute auf dem Gebiet des Arbeits- und Sozialrechts. Hervorgehoben wurde, daß er als Mitglied der Sachverständigenkommission an der Vorbereitung eines Sozialgesetzbuches entscheidend mitgearbeitet und in den Enquete-Kommissionen »Frau und Gesellschaft« sowie »Strukturreform der gesetzlichen Krankenversicherung« engagiert mitgewirkt hat. Ebenso wurde das langjährige Wirken im Vorstand der Zivilrechtslehrervereinigung und in der Sachverständigenkommission zur Vorbereitung der Rentenreform 1992 gewürdigt.

Prof. Dr. Ernst-Heinz Amberg, der zum 30. September emeritiert wurde, ist vom Rektor zum 1. Universitätsprediger berufen worden. Damit gehören die Universitätsgottesdienste wieder zum Leben der Universität.

Prof. Dr. Siegfried Gottwald vom Bereich Logik der Universität Leipzig wurde für seine Arbeiten zum Themengebiet »Fuzzy-Logik« der jährlich einmal vergebene

renommierte »Forschungspreis technische Kommunikation« der SEL-Stiftung für wirtschaftliche und technische Kommunikationsforschung zuerkannt.

Die Theologische Fakultät der Universität Leipzig trauert um **Dr. theol. Christoph Haufe**, em. ord. Professor für Neues Testament an der Universität Leipzig, der am 30. September 1992 nach langer Krankheit im Alter von 67 Jahren heimgegangen ist. Christoph Haufe hat über viele Jahre hinweg in der ihm eigenen Weise in der Nachfolge von Johannes Leipoldt an unserer Fakultät gearbeitet, erklärte Dekan Prof. Dr. Martin Petzold.

Dozent Dr. rer. nat. habil. Max Urchs hat von der Universität Wrocław das ehrenvolle Angebot einer einjährigen Gastprofessur (Mathematische Logik) erhalten. Das Sächsische Staatsministerium hat seine Zustimmung für die dazu erforderliche Beurteilung gegeben.

Dr. habil. Lothar Eißmann, Professor für Geologie an der Universität Leipzig, vollendete am 8. September sein 60. Lebensjahr. Durch seine quartärgeologischen Forschungsarbeiten im mitteldeutschen Raum leistete er einen international vielbeachteten Beitrag zur Kenntnis der eiszeitlichen Entwicklung in Mitteleuropa. Darüber hinaus hat er wesentlichen Anteil am heutigen Wissensstand über die regionale Geologie Westsachsens. Die besondere Aufmerksamkeit von Prof. Eißmann gilt derzeit verstärkt dem Wiederaufbau der geologisch-paläontologischen Sammlung am Institut für Geowissenschaften, nicht zuletzt für den neu eingerichteten Studiengang Geologie.

Prof. em. Dr. habil. Karl-Heinz König ist nach langer schwerer Krankheit im Alter von 69 Jahren am 21. September 1992 verstorben. Der verdienstvolle Wissenschaftler, der sich in nahezu dreieinhalb Jahrzehnten als Tierzüchter bleibende Verdienste erworben hat, war im In- und Ausland als Experte auf dem Gebiet der Schafzucht anerkannt. An der Universität Leipzig war er von 1968 bis 1988 tätig.

Der Rektor der Universität Leipzig, Prof. Dr. Cornelius Weiss, hat im Zusammenhang mit der vom Senat vorgenommenen Rehabilitierung der 1958 von der Universität verwiesenen Theologiestudenten eine Reihe von Briefen erhalten, aus denen nachstehend zitiert sei:

»Hiermit danke ich Ihnen und damit auch dem Senat der Universität Leipzig für meine Rehabilitierung betreffs der im Frühjahr 1958 durchgeführten Disziplinarverfahren gegen die an der von Dr. Schmutzler in Böhlen bei Leipzig gehaltenen Evangelisation Beteiligten. Dr. Schmutzler hatte nach seinen abendlichen Vorträgen je einem Studenten ein zehnminütiges Nachwort anvertraut.

Als ich am letzten Abend dieses Nachwort gehalten hatte, wurde ich gleich danach von einem Funktionär der politischen Elite beschuldigt, ich hätte an diesem Abend den Arbeiter- und Bauernstaat schwer beleidigt. Ich hatte Mängel aufgezeigt, die zu überwinden seien – nicht mit Flucht, sondern mit christlicher Nächstenliebe.«

Siegfried Schweitzer, Felde

»Ich wäre gern in der ehemaligen DDR Pfarrer geworden. Als ich am 17.6.58 weggegangen bin, habe ich Eltern und Geschwister und Freunde für viele Jahre nicht mehr sehen können. Das war ein großer Bruch für mich ... Ich weiß, daß mein Lebensweg ohne den damaligen zeitlichen Ausschluß vom Studium ganz anders verlaufen wäre, kann aber doch Gutes mit Schlechtem abwägen und mit dem neuen Weg zufrieden sein. ...

Haben Sie also vielen Dank für Ihren Brief und übermitteln Sie bitte meinen Respekt denen, die so schnell dieses Kapitel 1957/58 der Universität Leipzig in so guter Form aufgearbeitet haben.«

Dr. Günter Reim, Hannberg

»Die Rechtsbeugung von damals im Dienste der ideologischen Tyrannis – in den Dokumenten festgehalten – entlarvt das nun glücklich überwundene Herrschaftssystem

in seinen korrupten Grundlagen. Die seelischen und moralischen Schäden, die durch die flächendeckende Angstpsychose über Jahrzehnte bewirkt worden sind, lasten als schwere Hypothek über vielen Lebensbereichen – nicht zuletzt, weil Biographien Schaden genommen haben. Es ist viel Schutt zu beräumen.

Es ist dem Senat der Universität Leipzig zu danken, daß er gelegentlich seiner Sitzung vom 2. Juni 1992 einstimmig beschlossen hat, die in Frage stehenden Verurteilungen von damals für unrechtmäßig zu erklären und die verhängten Disziplinarstrafen aufzuheben und zu tilgen.

Die Meinung über Sinnhaftigkeit und Notwendigkeit des Rehabilitierungsbegehrens war zunächst durchaus kontrovers im Kreis der damals Reglementierten. Inzwischen zeichnet sich ab, daß es hilfreich und weiterführend ist, wenn unter solches Geschehen ein abschließender Schlußstrich gezogen werden kann – und dies gilt gleichermaßen für die damals Betroffenen wie auch für die Universität Leipzig.

Daß die Unrechtserfahrungen von damals auch ihren positiven Stellenwert gewinnen konnten, entnehmen Sie der Äußerung des Kollegen, der rückblickend sagte, diese Ereignisse hätten bei ihm bewirkt, daß er nie mehr Angst vor drohend sich gebärdenden Vertretern der Macht empfunden hätte. Dies Letzte erwähne ich, nicht um die Bemühungen um Rehabilitierung zu unterlaufen, sondern um zu bezeugen, daß selbst das erfahrene Unrecht nicht nur Verletzung, sondern auch – wenn Gott Gnade gibt – Segnung bedeuten kann.

Es ist mir persönlich eine große Freude, daß ich das Gefühl des Verstoßenseins von der Universität in mir nunmehr überwinden und abbauen kann. Daß meine Eltern, die unter den seinerzeitigen Reglementierungen schwer gelitten haben, diese Freude nicht mehr erleben können, bleibt gleichwohl ein Schmerz.«

Friedrich Bühler, Dittersbach

Promotionen A

Theologische Fakultät

Dipl. theol. Wolf-Jürgen Grabner:

Protestantische Religiosität und Kirchlichkeit in einer säkularisierten Gesellschaft: Eine empirische Untersuchung bei Leipziger Gemeindemitgliedern im Herbst 1989

Dipl. theol. Ricardo Rieth:

»Habsucht« bei Martin Luther: Ökonomisches und theologisches Denken, Tradition und soziale Wirklichkeit im Zeitalter der Reformation

Fakultät für Mathematik und Naturwissenschaften I

Dipl.-Lehrer Wencke Krause:

Zur Optimierung ressourcenbeschränkter Ablaufpläne mittels Schnittalgorithmen

Dipl.-Math. Elke Knobloch:

Zur Optimierung ressourcenbeschränkter Abläufe mittels Spaltengenerierung

Fachbereich Physik

Diplomphysiker Matthias Hübner:

Metrische und Holonomieeigenschaften von geometrischen Phasen und Dichtematrizen

Diplom-Meteorologe Manfred Wendisch:

Zur Bestimmbarkeit des optisch-äquivalenten komplexen Brechungsindex atmosphärischer Aerosolteilchen aus spektralen Extinktions- und Streulichtmessungen des Sonnenlichtes

Diplomphysiker Khellil Bouamama:

Einige theoretische und experimentelle Untersuchungen zur Photoreflexion an Halbleitern

Diplomphysiker Dietrich Althausen:

Untersuchungen zum Einfluß von Dipolrelaxation auf den Ladungstransport in Poly (N-Vinylkarbazol) mittels photoinduzierter Ströme ohne äußeres elektrisches Feld

Fachbereich Psychologie

Dipl.-Med. Antje Hillgner und Dipl.-Psych. Christel Nischan:

Zum Anteil von Angststörungen in der stationären Psychotherapie unter besonderer Berücksichtigung von Panikattacken und dem Zusammenhang von Angst, tetanischer Disposition und Magnesiummangel

Fachbereich Chemie

Dipl.-Chem. Andrea Franke:

Ligandeneigenschaften und Koordinationschemie der 1,1-Dicyanoethen-2,2-Dichalkogenolate gegenüber Kupfer, Silber, Gold und Thallium

Dipl.-Chem. Bernd Keller:

MOVPE auf planaren und nichtplanaren Substraten mit den Addukten Trimethylgallium-Thrimethylamin und Trimethylindium-Trimethylamin

Dipl.-Chem. Steffen Schaffarczyk:

Untersuchungen zur Kinetik der oxidativen Dehydrodimensionierung von Methan an Mischoxidkatalysatoren

Dipl.-Chem. Anne-Kathrin Habermann:

Anwendungsreaktionen am Fünfring des Alpha-Campholensystems – ein Beitrag zu Struktur-Wirkungsbeziehungen bei Sandelriechstoffen

Fakultät für Philosophie und Geschichtswissenschaft

Diplom-Philosoph Thomas Ahbe:

Zum Verhältnis von menschlicher innerer und äußerer Natur – Begrifflicher Neuansatz und Kritik ausgewählter marxistisch-leninistischer Naturauffassungen

Diplomafrikanist/Ökonom Steffen Ziegler:

Die soziale Struktur der Bantustans in der Republik Südafrika

Fakultät für Kultur-, Sprach- und Erziehungswissenschaften

Fachbereich Kunstwissenschaften und Archäologie

Walter Kindl:

Zur Geschichte des Orgelbaus im Banat

Sektion Germanistik und Literaturwissenschaft

Claudia Sinnig:

Zu epischen Strukturen und deren kulturhistorischen Deutungen in ausgewählten Romanen des Litauers Jonas Avyzius - Künstlerische Subjektivität im historischen Prozeß

Sektion TAS

Lubomira Kostadinova:

Untersuchungen zu elliptischen Antwortkonstruktionen in Relationen zu entsprechenden Fragesätzen in automatischen natürlichsprachigen Auskunftssätzen

Jesus Ismael Irsula Peña:

Substantiv-Verb-Kollokationen. Ein Beitrag zur Phraseologieforschung im Sprachenpaar Deutsch-Spanisch

Dr. phil. Eberhard Gärtner:

Untersuchungen zur Inhalts- und Ausdrucksstruktur einfacher und komplexer Äußerungen im Portugiesischen

Fachbereich Orientalistik und Afrikanistik

Anne-Marie Klinger:

Sprachpolitik und ihre Widerspiegelung im Bildungswesen Äthiopiens 1974 – 1990

Agrarwissenschaftliche Fakultät

Dipl.-Agr.-Ing. Ute Wanka:

Analyse des paramunologischen und immunologischen Abwehrvermögens von Pekingtonen – ein Beitrag zur züchterischen Verbesserung der Tiergesundheit

Dipl.-Agr.-Ing. Susann Engelhardt:

Belastungsreduzierte Aufzucht von Jungsauen und deren Einfluß auf Fruchtbarkeitsleistungen sowie Beziehungen zwischen Fleisch- und Fettansatz, Follikelwachstum und ausgewählten Steroiden in verschiedenen Geweben

Dipl.-Agr.-Ing. Ahmed El-Meadawy:

Der Einfluß von genetischer Herkunft, Alter, Geschlecht und Fütterung auf den Cyst(e)-in-Gehalt im Blutplasma von Schafen

Dipl.-Agr.-Ing. Ulrich Kirchheim:

Untersuchungen zum Einfluß eines variierenden Angebotes an leicht- und schwerhydrolysierbaren Kohlenhydraten auf den ruminalen Stickstoff- und Kohlenhydratumsatz, die N-Bilanz, die Lebendmasseentwicklung sowie die Schlachtkörperzusammensetzung

Dipl.-Agr.-Ing. Annette Zeyner:

Untersuchungen an Sportpferden zur Schätzung des Gehaltes an verdaulicher Energie in Rationen

Dipl.-Agr.-Ing. Martina Kleibs:

Das Treiben von Schlachtschweinen bei unterschiedlichen Beleuchtungsstärken bzw. Gangmaßen und die bioindikatorische Nutzung des Lauf- und Erkundungsverhaltens zur artgemäßen Gestaltung der Triftregulierung

(Fortsetzung im nächsten Heft)

**»Sceptra alma universitatis studij
lipzensis«**

»Rector incedat per vicos precedentibus pedellis universitatis cum virgulis...« bestimmen die Statuten der Universität Wien aus dem Jahre 1381. Der Rektor ist danach gehalten, bei öffentlichen Auftritten mit den Universitätspedellen zu erscheinen, die die Szepter tragen. Im 15. Jahrhundert hatte sich an den deutschen Universitäten die Bezeichnung »sceptrum universitatis« allgemein durchgesetzt, zuvor wurden sie als »virgae« oder »baculi« bezeichnet, als »Stäbe« oder »Kolben«. Darin wird deutlich, daß sie allgemein durchgesetzt waren nicht als Amtszeichen für den Pedell, sondern als Hoheitszeichen für die Universität als Bedeutungsübertragung aus dem feudalen Bereich.

Begleitet von den Pedellen mit den Szeptern erscheint z.B. der Rektor Prof. Dr. Traugott Krug im Reformationsfestzug von 1830 am Ende einer bereits vierhundertjährigen Tradition, denn im selben Jahr erhält die Universität Leipzig eine neue Verfassung, die zwar den Weg frei macht zu einer modernen Bildungsstätte, zugleich aber die Autonomie der Universität des Mittelalters abschafft, und für diese stehen die Szepter als Symbol. Seither sind sie gehütete Zeugnisse der Geschichte unserer Universität.

Die Stäbe sind fünffach unterteilt: eine zylindrische Handhabe wird von zwei Knäufen in Gestalt von Dodekaedern begrenzt. Darüber ist der Schaft achtkantig. Er ist vierteteilt, durch einen flachen Schafttring, eine stark profilierte Wirtelung und einen kissenartigen Wulstring. Zwischen letzteren die Kopfausbildung der Szepter in Form durchbrochen gearbeiteter Blattranken in zwei Stockwerken. Der Hauptteil des achtkantigen Schaftes wird von einem zweigeteilten Spruchband diagonal umzogen. Die Inschriften lauten auf den kürzeren Schriftbändern (oben): »m(archio)a(lbertus)duces saxonie.« und: »E(mestus)princeps elector«; auf den längeren Schriftbändern (unten): »anno domini m CCCCLXXVI to reformata sceptra alma universitatis studij lipzensis.«



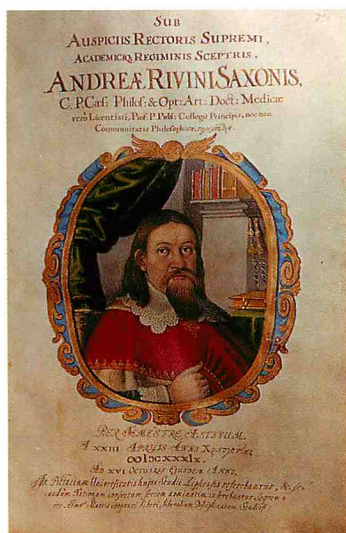
Die Pedelle der Universität mit den Szeptern gehen dem Rektor Prof. Krug voran im „Festzug zu Leipzig am Reformationstage den 31. Oktober 1830“, farbige Lithographie (Ausschnitt; Kustodie)

Die Insignien der Universität Leipzig (Szepterpaar, Rektorsiegel, Rektorornat); Abbildung im zwischen 1646 und 1674 entstandenen Stammbuch des Magisters Johannes Frentzel (Universitätsbibliothek)



Abbildung oben: Bildnis des Mediziners Prof. Dr. Andreas Rivinus als Rektor im Sommersemester 1639 im Ornat mit Matrikelband und Szepterpaar, Miniaturgemälde in der Universitätsmatrikel (Universitätsarchiv)

Abbildung unten: Szepterpaar der Universität Leipzig, Silber, teilweise vergoldet; Wappengravuren ehemals farbig emailliert. Mutmaßlich Leipziger Goldschmiedewerkstatt, 1476. Länge 112 und 110 cm. (Kustodie der Universität, Inv.-Nrn 1913/21 und 22)



und: »Friedericus et Wilhelmus lantgravij turingie et marchiones missnenses etc. primi fundatores universitatis lipzscensis.« Ein drittes kurzes Bandteil mit Inschrift ist nahezu unsichtbar zwischen oberem Kopfteil und Kissenwulst angebracht. Unterhalb der Wulst je vier Schilde mit dem sächsischen Rautenkranzwappen bzw. Restaurierungsinschriften von 1773, 1820 und 1986 bzw. 1989. Die Knäufe tragen jeweils vier Wappen und zwar oben die von Landsberg, Altenburg, Thüringen und Polen sowie unten die von Schlesien, Niedersachsen (Braunschweig), der Mark Meißen und von Bayern. Letztere können ein Hinweis auf die »4 Nationen« der alten Leipziger Universität sein (meißnische, sächsische, bayerische und polnische »Nation«). Darunter ein fünftes Wappenfeld mit einem die Zunge bleckenden Löwenhaupt im Profil. Bei dem 1986 restaurierten Szepter wurde diese Platte entfernt und dafür eine halbkugelige Abschlußlösung geschaffen, analog zu den Abbildungen aus dem 17. Jahrhundert. Bei dem anderen Szepter blieb der überlieferte Zustand erhalten. Die Kopfbildung der Szepter ist nicht original. Bekannt sind nur Darstellungen der Szepter aus dem 17. Jahrhundert, von denen die Abbildung im Album (fol. 75 r) des Johannes Frenzel sie etwa im heutigen Zustand zeigt. Lediglich der obere Abschluß weicht erheblich ab. Offenbar bildete damals ein kugelter Knauf die eigentliche Bekrönung. Darunter zeigte das eine Szepter einen Schild mit

dem sächsischen Rautenkranzwappen und das andere einen solchen mit dem Kurwappen, beide farbig gefaßt (emailliert?).

Die heutige Kopfbildung ist Ergebnis einer grundlegenden Veränderung des mittelalterlichen Zustandes. An den Schaft wurden jeweils vier durchbrochen gearbeitete, symmetrische Blattranken angeschraubt, die in lange spitze Zungen auslaufen. Die Einzelteile sind nicht getrieben, sondern gegossen. Sie wiesen ursprünglich eine andere Krümmung auf (oder waren überhaupt flach), denn bei Biegeversuchen sind sie zerbrochen, was alte Lötstellen beweisen. Entgegen der seit dem Inventar von 1895 stets wiederholten Angabe, die Blattolden stammten aus dem frühen 17. Jahrhundert, erweist eine nähere Betrachtung ihre unmittelbare Verwandtschaft zur symmetrisch gestalteten Pflanzendekoration der deutschen Frührenaissance (»Groteske«). Das erhärten Vergleiche mit Ornamentstichen von Heinrich Aldegrever, Barthel Beham und Daniel Hopfer. Für die Goldschmiedearbeit hieße das, sie entstand eher um die Mitte oder in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts als zu Beginn des 17. Jahrhunderts, wo völlig andere Blattformen in der Ornamentik üblich waren. Die für das heutige Aussehen der Szepter entscheidende Veränderung des ursprünglichen Zustandes ist also eine Leistung der Renaissance.

Der jetzige obere Abschluß in Form einer angedeuteten Krone entstand im Ergebnis der inschriftlich bezeugten Restaurierung von 1820, nach der Gründung des Königreiches Sachsen (1806). Damit im Zusammenhang steht auch das Verschwinden des Schildes mit den Kurschwertern, denn beide Szepter tragen heute je ein Schild mit dem Rautenkranzwappen.

Die Angabe in der Inschrift »Anno Domini m CCCCLXXVI reformata scepra« deutet wohl nicht auf eine Restaurierung hin, sondern auf eine »Erneuerung« im Sinne von Neuschaffung der Szepter im Charakter der alten, 1409 gestifteten. Sie sind gewissermaßen den eigentlichen Gründern der Universität, Markgraf Friedrich dem Streitbaren

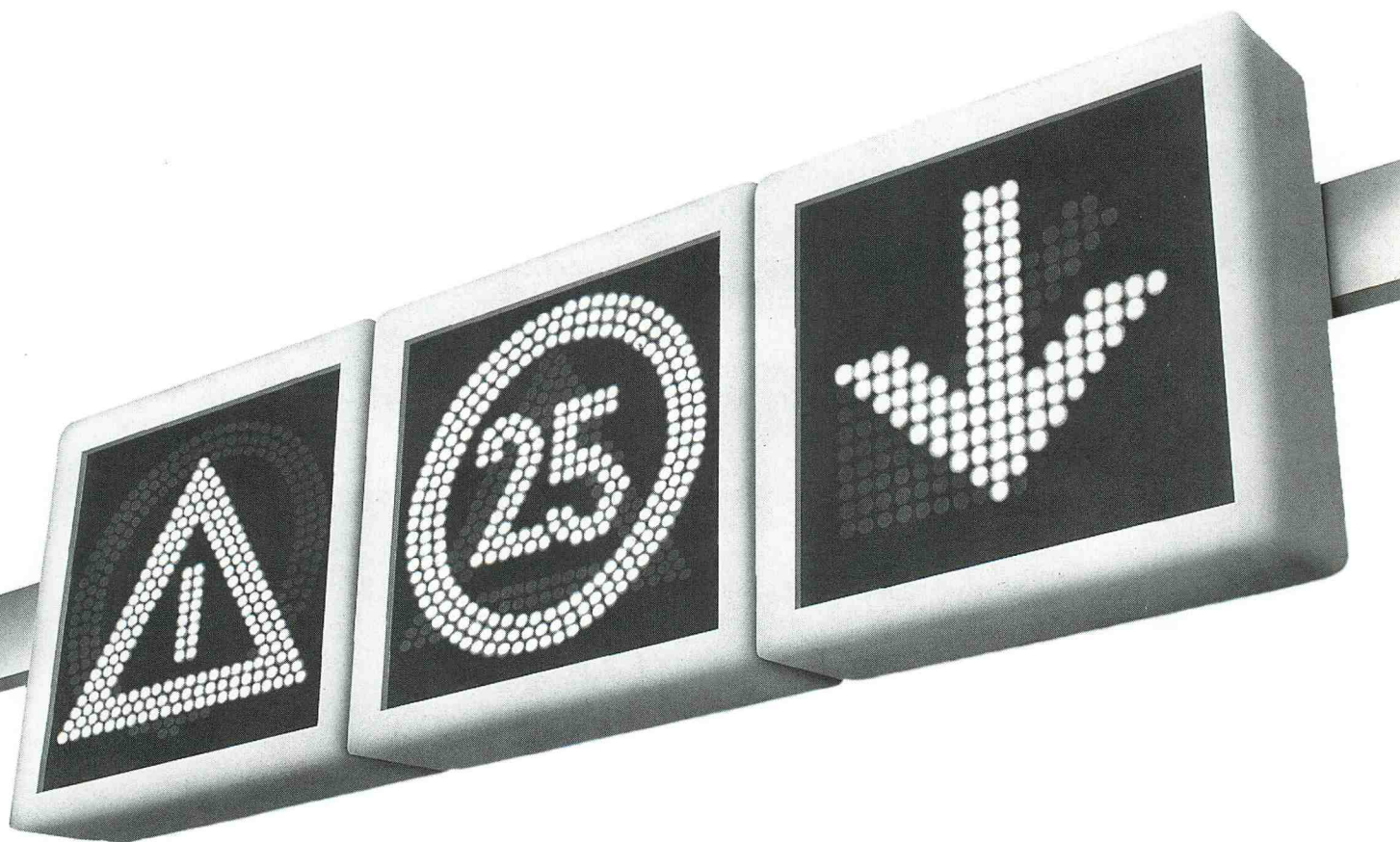
und Landgraf Wilhelm II., von den 1476 gemeinsam regierenden Fürsten, Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht dem Beherzten, gewidmet worden. Ursache der Rekonstruktion der Szepter dürfte ein Verlust der Insignien der Universität im Jahre 1469 durch Diebstahl sein. Wegen ihrer hohen Rechtsbedeutung mußten die Szepter sofort neu geschaffen werden, und die Nachbildungen sollten den eigentlichen Originalen möglichst gleich sein.

Rainer Behrends



Achtung 25jährige!

Entscheidung



Mit dem vollendeten 25. Lebensjahr müssen Sie Mitglied einer Krankenkasse werden, weil Ihre Familienversicherung zu diesem Zeitpunkt endet. Nur wenn Sie Grundwehr- oder Zivildienst geleistet haben, verschiebt sich die Frist entsprechend. Zur Immatrikulation oder Rückmeldung zum neuen Semester verlangt die Hochschule die Mitgliedsbescheinigung Ihrer Krankenkasse.

Sie können frei wählen. Die Techniker Krankenkasse ist als berufsspezifische Krankenkasse auf Angehörige technischer Berufe und deren Berufsnachwuchs spezialisiert. Mit über 3,9 Millionen Versicherten ist sie die drittgrößte gesetzliche Krankenkasse in der Bundesrepublik Deutschland. Studenten, die eine technische Fachrichtung studieren, gehören von Anfang an in die richtige Krankenkasse. Näheres erfahren Sie in der Broschüre „TK-Details – Krankenversicherung für Studenten“ und im aktuellen „TK-Unitimer“.

Besuchen Sie uns. Wir beraten Sie gern.
Mo – Mi 9 – 15 Uhr, Do 9 – 17 Uhr,
Fr 9 – 13 Uhr.

7010 Leipzig
Nordstraße 17-21
Tel. ☎ 2 16 33 - 0

TK – konstruktiv und sicher